Lehrbuch der schönen Wissenschaften in Prosa;

Aus dem Lateinischen des

Quintilians.

Zweyter Theil.

Unter der Aufsicht, und mit einer Vorrede des

Herrn Schirach.

Helmstädt,
bey Johann Heinrich Kühnlin
Universitäts-Buchhändler
1775.

Sr. Hochwohlgebohrnen Excellenz,

dem

Herrn Geheimenrathe

von Flögen

in Braunschweig

ganz unterthänig gewidmet,

vom Uebersetzer

H. P. C. H.

Vorrede.

Man weiß es, ohne Streitigkeit, wenn man ein Buch ließt, ob es Poesie oder Prosa sey: dennoch ist man niemals einig geworden, was der Unterschied zwischen Poesie, und Prosa sey. Fast alle Theorien der schönen Wissenschaften handeln davon, und fast alle sind mit einander uneins.

Der Streit ist alt genug, um verwirrt zu seyn. Schon Plato wollte den Unterschied zwischen Poesie und Prosa bestimmen, und eben er war am wenigsten der

Mann dazu. Seine blühende, und oft schwärmerische Einbildungskraft überschritt zuweilen die Grenzen der Prosa: man machte ihm darüber Vorwürfe, und weil er ein Philosoph war, zeigte er, wie Philosophen, die Anführer einer neuen Secte seyn wollen, gebühret, daß Niemand besser, als er, wüßte, wie Poesie und Prosa von einander unterschieden wären. Er wußte es gleichwol sehr schlecht.

Man beruhigte sich eine lange Zeit. Alle Menschen waren einig, was sie ein Gedicht und was sie einen prosaischen Aufsatz nennen sollten. Zu den Zeiten des Hortensius und Cicero fieng man bey den Römern an, über den wesentlichen Unterschied der Poesie und Prosa Worte zu wechseln. Cicero berührt diese Materie in seinen drey Büchern vom Redner *) und der Schilderung eines vollkommnen Redners **). Er berührt

*) Librr. de Oratore I. 26. etc. **) Orator.

berührt diese Materie nur, ob er gleich mehr nützliches sagt, als man in wortreichen Abhandlungen findet.

Bey den Alten gehörte zur Poesie nothwendig ein bestimmtes Silbenmaaß. Es leuchtete daher der Unterschied der Poesie und Prosa mehr ein. Es gab keine poetische Prosa, man war dem guten Geschmacke zu getreu, und im Urtheile zu richtig, um schwülstige Aufsätze zu dulden. Die schönen Geister am Hofe des Augusts weihten sich gänzlich der Poesie. Man konnte den Cicero nicht übertreffen, man wollte Cicerone in andern Fächern haben. Hier sangen die unsterblichen Virgile, und Horaze.

Horaz schrieb einen Brief über die Dichtkunst, welcher die vortreflichsten Regeln enthält *). Und einige übel verstandne Stellen dieses Briefes gaben nach mehr als tausend Jahren Gelegenheit, den Unterschied der Dichtkunst und der Prosa irrig zu be-

*) Ars poetica.

bestimmen. Die neuern Theoristen der schönen Wissenschaften haben damit viele Mühe, und viel Pappier verdorben.

Damit ich nicht hier in eben diesen Fehler verfalle, der doch in Betracht der Kürze, die eine Vorrede haben muß, nicht so gar groß seyn könnte, ist es nöthig, ohne Umstände zu sagen, daß der Unterschied der Poesie und Prosa darinnen besteht: die Poesie sucht zu **vergnügen**, die Prosa, zu **unterrichten**.

Der Einwurf dagegen ist leicht:

Aut prodesse volunt, aut delectare poetae
Aut simul et jucunda et idonea dicere vitae *).

Es ist klar, sagt man, daß nicht blos das Vergnügen der Endzweck der Poesie sey, Horaz sagt es selbst: nicht blos vergnügen, auch nützlich seyn sollen die Dichter, auch unterrichten

Und

*) Hor. Art. verf. 333.

Und wenn es nun auch Horaz gesagt hätte, wäre es denn deswegen unwiderleglich gewiß? Horaz hat manche Regeln in diesem Briefe über die Dichtkunst gegeben, die itzt, mit Recht, nicht mehr beobachtet werden. Horaz hat keine Bulle geschrieben, die die Richtschnur des poetischen Glaubens seyn müßte.

Aber zum Unglück hat es Horaz nicht gesagt. Die besten Ausleger, selbst Gesner, glauben, der römische Dichter rede in der angeführten Stelle von dem Endzwecke der Dichtkunst. Er redet nicht davon: seine angeführte Stelle will etwas ganz anders lehren: man hat sie falsch verstanden.

Der Dichter macht die Anmerkung *) daß öfters Stücke, die glänzende einzelne Sittensprüche **) und gute charakteristi-

*) vers. 319. seq. **) speciosa locis. Herr Batteux und Herr Ramler übersetzen diese Worte falsch, durch stark gezeichnete Charactere. loci sind hier Sittensprüche, Sentenzen, loci communes.

ristische Züge haben, wenn sie auch gleich ohne Anmuth, ohne Stärke und Kunst sind, den Zuhörern besser gefallen, als süßklingende Verse, die leer an Sachen sind. Die Griechen verstandens beydes zu verbinden, fährt er fort, aber die Römer halten mehr auf Finanzwissenschaft, und dieß zeigt er in einer schönen Episode. Allein, setzt er endlich hinzu, die Poeten, die wahren Dichter, suchen nicht blos zu vergnügen, durch schöne süßklingende Verse, die nichts sagen, sondern sie wollen auch den Zuhörern nützlich seyn, durch Sittensprüche, Characterzüge, sie suchen nicht blos die Anmuth der Verse, sondern auch das, was sich fürs menschliche Leben schickt, was characteristisch ist, idonea vitae.

Ist wohl eine Spur da, daß Horaz habe den höchsten Endzweck der Poesie in diesen Zeilen bestimmen wollen?

Er sagt selbst vielmehr das Gegentheil, von dem, was ihm die Ausleger, und Uebersetzer

setzer in den Mund legen, an einem andern Orte, wo er ausdrücklich von dem Ursprunge und dem Werthe der Dichtkunst redet *).

Animis natum inuentumque poema iuuandis,
Si paullum a summo decessit, vergit ad imum.

Die Gemüther zu ergötzen, zu vergnügen — iuuare — ward die Dichtkunst geboren, und diese Ergötzung blieb beständig ihr Endzweck, so wie sie ihr Ursprung war.

Nicht die Erdichtung also, wie Herr Batteux will, nicht die Begeisterung, wie Herr Schlegel behauptet, sondern das Vergnügen, ist der höchste Endzweck der Poesie. Sie ergötzt den Verstand im Sinngedichte, in der Anlage grosser Plane der Schauspiele und Epopeen, in erhabnen Sentiments, in der Stärke charakteristischer Zeichnungen, in der Neuheit, im Witze, in den Gedanken, in der Erfindung.

Sie ergötzt die Einbildungskraft durch die Gemälde, Vergleichungen, durch alle Künste

*) vers. 377. in Art. poet.

Künste der Illusion, durch vortrefliche Situationen, durch den lyrischen Flug der Ode, durch das dramatische, durch die Scenen der Epopee.

Sie ergötzt die Empfindung durch das Interesse des Mitleids, der Freude, durch pathetische Scenen, durch die Sprache der Leidenschaften, und durch alles was Bewegungen der Seele erweckt.

Ihr Endzweck ist alle Seelenvermögen zu ergötzen, daher auch die Harmonie bis zum höchsten Grade der Ergötzung getrieben wird, und ein bestimmtes Sylbenmaaß bey den Alten eine wesentliche Eigenschaft der Poesie war *).

Die didactische Poesie macht keinen Einwurf wider mich. Kein Mensch wird die Georgica des Virgils, und des Vanniers praedium rusticum lesen, um sich vom Ackerbau zu unterrichten. Jedes Süjet hat der Ergötzung wegen in der Poesie Verzierung

nöthig.

*) Homer. Edit. Barnes. Tom. I. in Prolegom. p. XXXI.

nöthig. Lucrez selbst sieht ein, daß er, ohne Ergötzung, kein Dichter seyn könne und strebt deswegen

musaeo contingere cuncta lepore.

Eine sehr geringe Aufmerksamkeit wird jeden Leser überführen, daß Virgil in seinen Landgedichten allenthalben auf Ergötzung gesehen habe, und dies sein beständiger Endzweck gewesen sey *): Er wollte nicht den Ackerbau lehren; er wollte ihn angenehm schildern.

Der Endzweck des Dichters ist die Ergötzung; weil aber Ergötzung ohne allen Nutzen keine lange Ergötzung seyn kann, so nimmt der Dichter den Unterricht, den Nutzen, das moralische, das was den Menschen als Menschen am nächsten angeht, zu Hülfe. Um sich der Ergötzung der Leser desto gewisser zu versichern, unterrichtet er.

Der

*) M. vergl. Oeuvres de Racine Tom. VI. p. 19. dans les Reflexions sur la poesie.

Der Unterricht, das Nützliche ist bey dem Dichter das Mittel, die Ergötzung der Zweck. Bey dem Redner ist gerade das Gegentheil. Er will unterrichten, das heißt überreden, dem Menschen die Jdeen die er hat beybringen; um dieses desto leichter zu bewerkstelligen, nimmt er die Ergötzung zu Hülfe, die seinen Unterricht, seine Ueberredung auf eine angenehme Art einprägt. Die Ergötzung ist bey dem Redner das Mittel, der Unterricht der Endzweck.

Jch weiß wohl, daß Herr Sulzer in seiner vortreflichen Theorie der schönen Künste der entgegengesetzten Meinung ist. Aber eben deswegen verdient die Materie eine genauere Beleuchtung, da die Autorität eines Sulzers viele leiten wird. Jch habe diese Materie hier nicht abhandeln wollen: ich habe nur anzeigen wollen, daß die erste Musse, welche mir mein Schicksal erlauben wird, zu einer weitläuftigen Abhandlung dieser Materie bestimmt werden soll.

Quintilian wird alsdenn durch verschiedne sehr deutliche Erklärungen auf meiner Seite gestellt erscheinen. Voritzt habe ich nur noch ein paar Worte über diesen zweyten Theil der deutschen Uebersetzung zu sagen.

Der ausgebreitete Beyfall, welchen der erste Theil der Uebersetzung erhalten hat, wurde für den Uebersetzer Ermunterung, seinen Fleiß bey der Fortsetzung zu verdoppeln. So grossen Antheil ich an dem ersten Theile dieser Uebersetzung hatte, so geringen habe ich an dem gegenwärtigen zweyten. Ueberzeugt von der Fähigkeit des Herrn Henke habe ich ihm die Ehre der Uebersetzung ganz allein lassen wollen. Alle Anmerkungen sind von ihm: das Lob der Richtigkeit und der Güte der Uebersetzung gebührt ihm. Es ist nicht nöthig, daß ich hier, in der Vorrede, der erste bin, welcher ihm Lob ertheilt; und ich schmeichle mir mit der gewissen Hofnung, daß man den zweyten Theil eben so, wie den ersten, aufnehmen wird

Uebri-

Uebrigens sind völlig diejenigen Maasregeln beybehalten worden, welche ich in der Vorrede zu dem ersten Theile ausführlich angegeben habe. Auch da, wo Quintilian Stellen aus andern Schriftstellern nur kurz, und abgebrochen anführt, hat der Herr Uebersetzer den Nutzen vor Augen gehabt, und, wo es deswegen nöthig war, diese angeführten Stellen weitläuftiger aus den Schriftstellern selbst übersetzt.

Es war nicht möglich, die völlige Uebersetzung des Quintilians in diesem zweyten Theile zu liefern. Der dritte Theil, welcher noch die interessantesten Kapitel enthalten, und die völlige Uebersetzung beschliessen wird, soll zuverläßig in der künftigen Leipziger Ostermesse erscheinen. Helmstädt, den 22. September 1775.

Schirach.

Lehrbuch der schönen Wissenschaften in Prosa.

Siebentes Buch.

Von der Anordnung.

(Cap. 1.)

Von der Erfindung, glaube ich, ist das bisher gesagte hinlänglich. Denn ich habe nicht nur die Regeln, wie man überzeugen muß, sondern auch die Kunst, Affecten zu erregen, abgehandelt. So wie aber Niemand ein Gebäude errichten kann, wenn er schon Steine und Holz, und alle nothwendige Materialien zusammenbringen lassen, ohne die geschickte Hand eines Baumeisters zur Anordnung und Stellung der einzelnen Theile zu Hülfe zu neh-

men: eben so wird in der Rede der reichste Ueberfluß an Gegenständen unnütz, und macht nur einen gehäuften Wust aus, wenn nicht ein regelmäßiger Plan sie von einander absondert, vergleicht, ordnet, und zu einem vollständigen Ganzen verkettet. Mit Recht ist daher die Anordnung als das zweyte von den fünf Haupterfodernissen angesetzt, weil ohne sie das erste, die Erfindung, ohne Nutzen ist. Sind gleich alle Glieder einer Statue fertig gegossen, so machen sie doch noch keine Statue aus, wenn sie nicht zusammengefügt sind. Man verändre die Stelle eines Theils vom menschlichen, oder thierischen Cörper, und versetze ihn nur, ohne das geringste wegzunehmen; so wirds ein Ungeheuer. Gliedmassen, die nur ein wenig von ihrer rechten Stelle verrückt werden, verlieren ihren vormaligen Nutzen; und ungeordnete Heere stehen sich selbst im Wege. Ja man irrt nicht, wenn man sagt, die Natur bestehe ganz allein aus Ordnung, und alles müsse vergehen, wenn diese Ordnung zerrüttet sey. Auf gleiche Weise muß eine Rede, welcher diese Eigenschaft fehlet, wie ein Schiff auf einem stürmischen Meere ohne Steuermann daher schwimmen, und ungewiß schwanken. Sie muß vieles wiederholen, vieles übergehen, wie in der Nacht an unbekannten Orten umherirren, kann keinen geschickten Anfang, kein vorbedachtes Ende haben, und muß sich mehr dem Zufalle überlassen, als gesundem Urtheile folgen. Daher soll dieses ganze Buch der Disposition bestimmt seyn, welche, wenn sie sich irgend auf eine sichere und auf jeden Stoff passende Art lehren liesse, gewiß mehrern

tern glücken würde. Aber da die Verschiedenheit der Gegenstände so unendlich groß ist, und werden kann, da in so vielen Menschenaltern nie ein Stoff gefunden ist, welcher einem andern vollkommen gleich wäre, so muß der Redner selbst Verstand haben, selbst aufmerksam seyn, erfinden, beurtheilen, und sich selbst um Rath fragen *).

*) Eine richtige Anmerkung beym vernünftigen Gebrauch aller Regeln in der Beredsamkeit sowol als Poesie. Die Regeln sollen den Verstand bey Werken des Geistes nicht ausschliessen, sondern noch schärfer anstrengen, das Genie nicht unterdrücken, sondern ermuntern, die Schönheiten noch sorgfältiger aufzusuchen, und desto leichter zu finden. Was aber Quintilian von der so unendlichen Mannichfaltigkeit der Gegenstände sagt, würde auffallend seyn, wenn er nicht, welches aus der Uebersetzung nicht erhellet, blos von gerichtlichen Reden zu verstehen wäre. In andern Reden-Gattungen, und prosaischen Aufsätzen ist nun die Verschiedenheit der Gegenstände nicht so groß, und folglich auch die Kunst, sie gut zu ordnen, nicht so schwer. Indessen bleibt es in jeder Art von prosaischen Aufsätzen wahr, was Quintilian so schön von der gerichtlichen Rede insbesondere sagt, daß Ordnung, und überdachter Plan ihnen Leben und Geist geben muß, und daß ohne sie nichts den Namen des vortreflichen verdienet. Aber dies ganze Buch, welches die Regeln der Disposition auseinander setzt, wird eben dadurch für unser Zeitalter unbrauchbar, daß es sich auf eine einzige, zwar an sich die schwerste, itzt aber die ungewöhnlichste Gattung von Reden einschränkt. Rollin hat es daher schon sehr abgekürzt, und der Leser einer deutschen Uebersetzung verliert gar nichts, wenn ich es ganz überschlage. Diese Freyheit zu rechtfertigen, will ich

(Cap. II.)

Die meisten Regeln von der Disposition sind so beschaffen, daß sie von keinem Nutzen sind, wenn man sie nicht auf eine bestimmte Materie, von der man reden will, einschränkt. Denn nicht nur der ganze Stoff muß in einzelne Abtheilungen und Sätze aufgelöset werden, sondern auch diese wieder ihren angewiesenen Platz haben. So ist im Eingange etwas

ich die vom Fabius abgehandelten Materien abschreiben: Cap. II. *de coniectura.* Cap. III. *de finitione.* Cap. IV. *de qualitate.* Cap. V. *de actionis quaestione.* Cap. VI. *de statu ex scripto et voluntate.* Cap. VII. *de contrariis legibus.* Cap. VIII. *de syllogismo seu ratiocinatione.* Cap. IX. *de ambiguo seu amphibologia.* Cap. X. *quae sit inter status cognatio et diuersitas.* Aus allen diesen Capiteln, die ohnehin durch einen weitläufigen Commentar müßten verständlich gemacht werden, wird man sich kaum eine itzt noch brauchbare Bemerkung abstrahiren können. Eine gesunde Logik, und das Lesen der besten Muster wird bey guten Köpfen, — denn nur diesen können die Regeln nützen — den Mangel aller Vorschriften einer geschickten Disposition ersetzen. Sie werden sich mit demjenigen, was davon schon im ersten Theile dieses Lehrbuchs S. 169. ff. vorkömmt, begnügen, und etwa in Lawsons Vorlesungen über die Beredsamkeit noch mehr darüber nachlesen können. Sich mit mehrern Regeln belasten, ist ohne Nutzen, und dem Genie mehr hinderlich, als beförderlich. Unser Rhetor erkannte die Unzulänglichkeit seiner sonst für den Redner in Gerichten so vortreflichen Vorschriften selbst, und was er davon sagt, verdient Aufmerksamkeit. Daher setze ich noch das letzte Capitel dieses Buchs beynahe ganz her. **Der Uebersetzer.**

etwas das erste, das zweyte, und so fort. Ja jede einzelne Untersuchung, jeder Satz, jede einfache Wahrheit hat ihre eigene Ordnung. — Der Theorist kann dieselbe aber nicht angeben, wenn ihm nicht der Stoff selbst bestimmt und gewiß angegeben wird. Das eine oder das andere mal werden seine Vorschriften passen, aber hundert und tausendfache Ausnahmen werden sich bey einer unbestimmten Sache und Materie finden, die er nicht vorhersehn kann.

Des Lehrers Amt ist es, bald bey dieser, bald bey jener Gattung von Aufsätzen zeigen, wie alles geordnet, und an einander hängend seyn müsse, damit der Lehrling nach und nach in Uebung komme, und Fertigkeit erlange, in ähnlichen Fällen zu urtheilen. Denn es ist unmöglich, alles, was die Kunst ausrichtet, anzugeben. Welcher Mahler hat je gelernt, alle Gegenstände, die sich in der Natur befinden, abzuzeichnen? Hat er einmal die Gesetze der Nachahmung wohl gefaßt, so kann er nach denselben alles, was ihm vorkömmt, in ähnlichen Bildern darstellen. Welcher Töpfer macht nicht ein ihm aufgegebenes Gefäß, wenn ers gleich nie von der Art gesehen hat? — Allein vieles kömmt hiebey nicht sowol auf den Lehrer, als auf den Lernenden an. Ein Arzt muß mir sagen können, was in jeder Art von Krankheiten zu thun sey; auf welche Umstände man vornehmlich achten müsse, und unter welchen Vorbedeutungen sich jeder Zufall ankündige. Was aber bey jedem Kranken der Pulsschlag, die stärkere oder schwächere Wärme,

das Athemholen, die Verschiedenheit der Farbe eigenthümliches habe, dies zu bestimmen, fodert Genie. Darum müssen wir vieles aus uns selbst nehmen, uns mit unserm Gegenstande besprechen, und bedenken, daß man die Kunst eher erfunden, als in System gekleidet hat. Das ist der regelmäßigste Plan eines Aufsatzes, und den nennt man mit Recht einen ökonomischen Plan, der nur bey dem Stoffe, welchen man eben itzt bearbeitet, Statt findet. Man untersuche, wo man einen Eingang zu Hülfe nehmen, wo weglassen; wo man sich eines an einander hängenden Vortrags, wo eines getheilten bedienen; wo man etwas vom Anfange, wo nach dem Beyspiele des Homers von der Mitte *), wo vom Ende an erzählen; ob man von den stärksten, oder unwichtigern Beweisen anheben; die Erregung der Leidenschaften bis zuletzt versparen, oder durch die ganze Rede einstreuen müsse. Das nenne ich die rechte Feldherrn-Klugheit, seine Truppen zu vorfallenden Schlachten zu rangiren, für die Beschützung fester Oerter, Bewachung

*) Semper ad euentum festinat, et in medias res,
Non secus ac notas, auditorem rapit. —

So sagt Horaz vom Homer: (ad Pison. Vers. 148.) Er eilt allezeit zum Ausgange, und reißt seinen Leser mitten in die Geschichte hinein, als ob ihm alles schon bekannt wäre. Die größte Kunst der Erzählung, besonders der poetischen, ist eine solche vorbereitete Anlage der Begebenheiten, da man zu vergessen scheint, der Hörer oder Leser wisse alles vorher vorgefallene noch nicht, und erfahre es nun durch einen Zufall. D. Uebers.

wachung der Städte, Beförderung der Zufuhr, Aufhalt feindlicher Märsche, zu Wasser und Lande abzutheilen wissen. Alles das versteht derjenige in der Rede, der mit natürlicher Fähigkeit, mit Wissenschaft, mit Fleiß arbeitet. Daher verlange Niemand nur durch fremde Mühe ein Redner zu werden. Niemand lasse sich saures Wachen, anhaltenden Eifer, Bleichwerden des Gesichts verdriessen. Jeder Gegenstand will durchgedacht seyn, jeder fodert besondere Regeln. Diese muß man nicht nachschlagen, sondern immerfort vor sich haben; sie müssen nicht auswendig gelernt, sondern gleichsam dem Verstande eingepflanzt seyn. Theorien zeigen einen Weg an, wo einer ist; sie thun das ihrige, wenn sie die Hülfsmittel der Beredsamkeit vorschlagen: uns kömmt es zu, sie anwenden zu können. — Noch ist von der Ordnung in den Theilen etwas zu sagen übrig. In diesen muß man sich bemühen, den ersten, zweyten, dritten Gedanken nicht nur der Ordnung nach zusammenzustellen, sondern auch so, daß sie in einander verkettet zusammenhängen, daß ihre Fügung nicht durchschimmere, daß sie ein Ganzes, nicht Theile, einen Cörper, nicht Glieder, auszumachen scheinen. Dies wird sehr gut angehen, wenn man erstlich wohl aufmerkt, was der eine Gedanke mit dem andern gemeinschaftliches hat, und dann, wenn man Wörter mit Wörtern verbindet, die nicht widersprechend sind, sondern sich für zween verschiedene Gedanken schicken, und sie auf solche Weise zusammenfassen. So werden gar entgegengesetzte Dinge, gleichsam als aus entlegenen Orten, und unbekannt mit einander, nicht

zusammenstossen, sondern durch eine freundschaftliche Harmonie, und durch ein vestes Band sich vereinigen; und die Rede wird nicht allein zusammenhängend, sondern in einem natürlichen Flusse fortlaufend scheinen *). — Doch vielleicht schweife ich, von der Schönheit eines guten Uebergangs getäuscht, zu sehr aus, und gerathe von den Regeln des Plans, auf die des **Ausdrucks**. Mit diesen soll sich das nächste Buch beschäftigen.

*) Wie Quintilian hier von der guten Ordnung der Gedanken spricht, so schön spricht selbst Horaz nicht davon. Die Ordnung (ordo in der thätigen Bedeutung genommen, Disposition) hat alsdenn, sagt er, ihre höchste Schönheit, wenn man itzt das sagt, was sich itzt zu sagen schickt: eine herrliche Vorschrift, zum Unglück aber nur für denjenigen, der da weiß, was sich eben itzt zu sagen schickt. Für den Dichter, besonders den epischen und dramatischen, für welche Horaz vorzugsweise schrieb, mag diese Regel hinreichen, besonders, wenn man das folgende dazu nimmt. Aber der Schriftsteller in Prosa kann sie nicht brauchen, wenn gleich viele Theoristen sie auch auf diesen angewandt haben. (S. Horat. ad Pison. V. 42.)

Ordinis haec virtus erit et venus, aut ego fallor,
Vt iam nunc dicat iam nunc debentia dici,
Pleraque differat, et praesens in tempus omittat.

D. Uebers.

Achtes Buch.

Vom rednerischen Ausdrucke.

Einleitung.

Die nächst vorhergehenden fünf Bücher enthalten die Regeln der Erfindung, und ihrer Anordnung. Zur höchsten Stuffe unserer Wissenschaft ist es nothwendig, sie alle auf das genaueste und in ihren engsten Bestimmungen zu kennen, für Anfänger aber hinreichend, sie kurz und einfach anzuzeigen. Denn diese lassen sich entweder durch die Schwierigkeit einer so reichen und verwickelten Theorie abschrecken; oder sie werden zu der Zeit, da das Genie vorzüglich genährt, und mit sanfter Güte gebildet werden muß, durch die Beschäftigung mit widrigen und trockenen Gegenständen, zu sehr angegriffen; oder sie dünken sich zur Beredsamkeit ausserordentlich vorbereitet und geschickt, wenn sie doch nur die Regeln erst inne haben; oder sie scheuen endlich jeden kühnen Flug des Genies, indem sie sich an diese ihrer Meinung nach unwandelbare Gesetze der Schreibart binden. Daher kömmt es denn, daß die sorgfältigsten Theorienschreiber die schlechtesten Redner sind *). Indessen

*) Oder auch wohl die schlechtesten Dichter. Der Abbe d'Aubignac schrieb den gelehrtesten, und kunstver-

müssen Anfänger doch einen Weg haben, und der muß eben, und zum Gehen sowol, als zum Herumschauen gebähnt seyn. Ein geübter Lehrer wird also nur von allem das Beste aussuchen, und dasjenige vortragen, was eben itzt gefallen kann, und wird sich nicht dabey aufhalten, fremde Meinungen zu widerlegen. Denn wo man sie hinleitet, dahin folgen lehrbegierige Jünglinge. Mit fortgesetzter Anstrengung im Lernen wird ihre Einsicht zunehmen. Zuerst werden sie die Strasse, auf welche man sie führet, für die einzige halten, bald werden sie dieselbe als die beste kennen lernen. Der eigentliche Gehalt desjenigen, was die Theoristen in ihre widersprechenden, von jedem so steif behaupteten, Meinungen gekleidet haben, ist weder versteckt, noch schwer zu fassen. Daher ist es beym ganzen Unterrichte in den schönen Wissenschaften schwerer zu beurtheilen, was man lehren, als wie man lehren müsse, wenn man die Auswahl getroffen hat; und vornehmlich kömmt in diesen zween letzten Stücken sehr weniges vor, welches nicht zu allem übrigen den geraden Weg fortzuschreiten erlaubte, wenn der Lehrling nicht widerstrebt. — Er suche sich nur zu überzeugen, daß es einen gewissen sichern Weg gebe, auf welchem, auch ohne weitläufige Gelehrsamkeit das Genie viel ausrichten müsse; er denke

verständigsten Commentar über des Aristoteles Poetik, theilte die scharfsinnigsten und feinsten Bemerkungen über die Tragödie mit, und erwarb sich Ehre und Ruhm. Eben derselbe schrieb denn selbst ein Trauerspiel — und ward ausgelacht. D. Uebers.

denke nur fleißig daran, daß alles, was ich bisher gesagt habe, nicht sowol von den Gesetzgebern der Kunst erfunden, als, nachdem es von guten Mustern in Ausübung gebracht, aufgezeichnet worden sey.

Mehr Mühe und Aufmerksamkeit erfodert das folgende. Denn ich wende mich itzt zur Theorie des rednerischen Ausdrucks, des, nach dem gemeinschaftlichen Geständniß der Redner, schwersten Theils eines Lehrbuchs. So sagt M. Antonius *), beredter Männer habe er viele gesehen, aber nicht einen einzigen Redner. Er meint nemlich, dem Beredten sey es genug, das sagen zu können, was er solle, des Redners eigenthümlicher Character aber, geschmückt zu reden. Wenn nun diese Geschicklichkeit bis auf ihn bey Niemanden angetroffen ist, wenn er sie selbst nicht, auch ein L. Crassus nicht besaß; so folgt, daß sie darum in diesen Männern, und ihren Vorgängern vermisset worden ist, weil sie die größten Schwierigkeiten hatte. M. Tullius hält die Erfindung und Anordnung für das Geschäft eines verständigen Mannes, den schönen Ausdruck für das Kennzeichen des Redners. Aus dem Grunde hat er sich bey den Vorschriften desselben vorzüglich Mühe gegeben, und das mit Recht, wie der Name der Sache, von der wir reden, deutlich beweiset. Denn sich ausdrücken heißt, alle Gedanken, welche die Seele gebiehrt, zu entwickeln, und einem andern vorzutragen

*) Beym Cicero vom Redner. Cap. 21.

tragen wissen. Wer das nicht kann, dem ist alles vorhergehende überflüßig, und, gleich einem versteckten innerhalb der Scheide hängenden Schwerdte, unnütz. Der Ausdruck ists also, der vornehmlich Anweisung fodert, den Niemand ohne Kunst erreichen kann, auf den man Mühe verwenden, Uebung und Nachahmung verdoppeln muß, der ein ganzes Leben beschäftigen kann, durch den ein Redner vor dem andern absticht, und durch den alle Schriften, eine vor der andern, vorzüglich sind. Denn die weitschweifigen Asianischen, oder sonst von aller Schönheit entblößten Redner haben es nicht darinn versehen, daß sie nicht zu erfinden, nicht zu ordnen wußten; auch die, welche man trockene Scribenten nennt, waren in den Sachen selbst, die sie vortrugen, nicht unerfahren, nicht blind: aber jenen fehlte es an Critic, und an gesunder Maasse, diesen an hinreichendem Vermögen sich wohl auszudrücken. Daraus sieht man, daß dieses Stück, beides, Schönheit, und Fehler bestimmt.

Allein daraus folgt nicht, daß man blos für Worte besorgt seyn müsse. Denn ich halte es für Pflicht, sogleich im Vorsprunge denen, die mein obiges Bekenntniß zu ihrer Rechtfertigung auffangen mögten, zu begegnen, und denen, die mit Vernachläßigung der Sachenkenntniß, (als welche jedem Aufsatze Stärke und Kraft geben muß,) im eitlen Fleisse um schöner Worte willen, greis werden, mich entgegen zu setzen. Sie thun das aus Liebe zur Schönheit des Ausdrucks. Und ich gestehe

stehe es selbst, daß dieser die beste Zierde der Rede ausmacht; aber nur, wenn er von selbst natürlich folgt, nicht, wenn er herbeygezwungen wird. Gesunde Cörper, die reges Blut haben, und durch Arbeit gehärtet sind, empfangen ihren Reitz eben dadurch, wodurch sie ihre Kräfte haben. Sie sind von lebhafter Farbe, von dichter Festigkeit, und ausgedruckten Muskeln. Aber man versuche es, sie üppig aufzuputzen und weibisch zu schminken: so werden sie, selbst durch ihre erzwungenen Reitze, die häßlichsten werden. Ein nicht übertriebener Schmuck, ein prächtiges Kleid giebt dem Menschen, wie ein griechischer Vers bezeuget, Ansehn und Würde *); aber ein weibischer und schwelgerischer Aufwand ziert nicht den Cörper, sondern verhüllet den Geist. Auf gleiche Weise benimmt jene schimmernde, und bunte Sprache einiger Schriftsteller den Sachen selbst, die mit diesem Gewande der Worte bekleidet werden, ihre Stärke.

*) **Kleider machen Leute**, oder **Kleider sind der Mann**, sagten die Griechen schon im Sprüchworte. (Εἵματα ἀνήρ.) Vermuthlich spielt aber Quintilian auf jene Rede der Minerva an die Nausicaa, die Tochter des Alcinous, an, beym Homer, Odyß. B. VI. v. 24. **Deine Hochzeit, heißt es, ist nahe, du mußt dich prächtiger kleiden. — Denn ein schönes Gewand erhebt die Ehre der Menschen, die es tragen.** Die Manier, nach welcher unser Rhetor diese Vergleichung anstellt, ist ingeniös, und läßt sich leicht weiter ausführen, um den Werth des schönen Ausdrucks im Verhältniß gegen die gute Wahl, und Erfindung der Gegenstände zu bestimmen. **D. Uebers.**

Stärke. Daher wünschte ich, man wäre besorgt für den guten Ausdruck, bekümmert für die Sachen. Gemeiniglich bedarf die beste Materie keines Schmucks, und glänzt in ihrem eigenen Lichte. Aber wir suchen nur immer zu ängstlich, als ob die Schönheit verborgen sey, und unsern Augen entwische. Da werden wir nie uns überzeugen, daß sie schon in dem Stoffe selbst liege, den wir bearbeiten sollen, sondern sie anderswo herzuholen meinen, und unsern Erfindungen Gewalt anthun. Mit grösserm Muthe aber will die Beredsamkeit getrieben seyn. Ist sie stark und am ganzen Cörper gesund, so bedarf sie nicht kleine Zierathen zu Hülfe zu nehmen, nicht die Nägel zu poliren, nicht das Haar künstlich aufzuschlagen.

Aber gemeiniglich geschieht es, daß der Ausdruck durch darauf verwandten Fleiß schlecht wird. Denn erstlich ist wahre Schönheit am wenigsten herbeygezwungen, und den einfachsten Grundwahrheiten, die uns angebohren werden, gleich. Verräth sie Mühe, und drengt sich uns auf, um ihre schöne Bildung und ihren Putz sehen zu lassen; so kann sie nicht gefallen, und verliert bey uns allen Glauben, weil sie unsere Sinne zu übertäuben sucht, und gleichsam mit einem geilen Unkraute die Saat in der Erde ersticket. So umschreibt man aus Liebe zu schönen Worten jeden hinlänglich bestimmten Ausdruck, wiederholt das schon gesagte auf eine andere Manier, belastet einen Begriff, der durch ein einziges Wort erschöpft werden könnte, mit mehrern, und hält es für besser mit Umschwei-

fen

sen zu paraphrasiren, als bestimmt zu reden. Ja, nichts eigenthümliches will mehr gefallen, weil alles, was auch ein anderer könnte gesagt haben, für zu wenig geschmückt gehalten wird. Man borgt jedem nichtswürdigen Dichter Bilder und Metaphern ab, und dünkt sich dann erst recht Genie zu seyn, wenn es Genie erfordert, verstanden zu werden. Nun hat zwar ein Cicero mit klaren Worten gesagt *): **der größte Fehler in der Schreibart ist, vom allgemeinen Sprachgebrauch, und vom gewöhnlichen Ausdrucke des gesunden Menschenverstandes abweichen.** Aber der geschmacklose, ungeschickte Cicero! Wir verstehn das Ding besser. Uns eckelt alles an, was die Natur in die Feder dictirt. Wir suchen nicht Schmuck der Rede, sondern üppigen Prunk, als ob Worte Reitz haben könnten, wenn sie nicht mit dem Gegenstande, den sie bezeichnen, harmoniren. Gehört aber die Arbeit eines ganzen Lebens dazu, um eigenthümliche, verständliche, zierliche Worte wählen, und geschickt stellen zu lernen, wahrlich, so ist aller Nutzen des Studierens verlohren. Dennoch sieht man so viele an Kleinigkeiten kleben, ängstlich erfinden, das erfundene abwägen, und abmessen. Geschähe es darum, daß man immer die besten Ausdrücke wählte, so würde dennoch das ein bedaurenswerther Zustand seyn, würde den Fluß der Rede hemmen, und das Feuer des Geistes durch langwieriges Zögern, und Mißtrauen in sich selbst ersticken. Denn das ist ein elender, und, daß ich so rede, armer

*) De Oratore, cap. 3.

armer Schriftsteller, der kein Wort mit Gleichmuth missen, und aufopfern kann. Indessen braucht auch das nicht einmal derjenige, welcher zuerst die Theorie der Wohlredenheit gefaßt, dann sich durch eine ausgebreitete und wohlgewählte Lectüre einen reichen Vorrath an Worten zu eigen gemacht, und gelernt, wie er sie geschickt ordnen muß, ferner sie alle durch anhaltende Uebung sich geläufig gemacht hat, so, daß sie ihm immer zur Hand, immer vor Augen sind. Wer das thut, dem müssen die rechten Ausdrücke jedes Begriffes sogleich beyfallen. Aber das fodert vorhergegangenen Fleiß, erworbene, und tief eingeprägte Fertigkeit. Denn jene Aengstlichkeit im Suchen, Beurtheilen, und Vergleichen der Wörter muß nur Statt finden, wenn wir lernen, nicht mehr, wenn wir das gelernte brauchbar machen sollen. So wie man nicht im spätern Alter mehr Reichthümer erwerben kann, die man vorhin versäumte, so kann man in der Schreibart sich nicht hervorthun, wenn man sich nicht früh, und eifrig genug darum bemüht hat. Hat man aber den Ausdruck durch glückliche Vorbereitung in seiner Gewalt, so wird er uns immer zu Gebote stehen, ohne ihn aufzusuchen, sich selbst darbieten, immer dem Gedächtniß gegenwärtig seyn, und wie der Schatten dem Körper folgen.

Allein auch die Genauigkeit im Ausdrucke hat ihre Grenzen. Denn wenn er ächt *), eigenthümlich

*) Im Originale steht lateinisch. Man wird mir in in der Folge die Freyheit gestatten, allemal die Regeln des Quintilians vom ächten lateinischen Ausdrucke auf unsre Sprache anzuwenden. D. Uebers.

lich, zierlich, und geschickt gestellt ist, was wollen wir weiter? Es giebt einige, die nie aufhören, jeden untadelhaften Ausdruck zu verdammen, und fast bey einzelnen Sylben sich aufzuhalten. Haben sie auch mit Mühe das passendste Wort endlich aufgefunden, so suchen sie doch wieder eins, das älter, ungewöhnlicher, unerwarteter ist, und wissen nicht, daß auch die Gedanken in einem Aufsatze schlecht sind, in welchem nur die Worte gefallen. So sey denn der Fleiß, den man auf den rednerischen Ausdruck verwendet, anhaltend eifrig; nur bedenke man, daß man aus Liebe zu ihm nicht den Zweck verfehlen müsse, und daß die Worte nur um der Sachen willen da sind. Diejenigen sind die besten, welche den Gedanken unserer Seele am schicklichsten darstellen, und im Verstande eines andern denjenigen Sinn hervorrufen, den wir wollen. Sind sie so gewählt, so müssen sie einen Aufsatz unausbleiblich bewunderungswürdig, und gefallend machen: Nicht bewunderungswürdig, wie man Ungeheuer anstaunt; nicht gefallend, wie unzüchtige Lust, sondern wie ein edles mit Lob und Würde verbundenes Vergnügen.

Vom Ausdrucke überhaupt.

(Cap. 1.)

Was die Griechen Phrasis, das nennen wir Ausdruck (*elocutio.*). Wir sehen dabey entweder auf einzelne, oder mehrere Wörter in Verbindung. Bey einzelnen ist zu beobachten, daß sie ächt, (deutsch) deutlich, zierlich, und für das, was wir

damit ausrichten wollen, passend seyn müssen. Was von der ächten und reinen Schreibart zu erinnern war, hab' ich im ersten Buche, wo ich von der Sprachkunde redete, aus einander gesetzt. Allein ich gab da nur die Vorschrift, daß die Worte nicht fehlerhaft seyn, hier ist der Ort zu erinnern, daß sie vorzüglich nicht fremd, nicht sonderbar seyn müssen *). Denn man trift viele an, welche ihrer Sprache zwar hinlänglich mächtig sind, dennoch aber lieber auffallend, und neu, als rein zu sprechen sich bemühen. In diesem Betracht hatte jenes alte Atheniensische Mütterchen Recht, wenn sie den Theophrast, diesen sonst so beredten Mann, einen Fremdling in seiner Sprache nannte, weil sie gemerkt hatte, daß er sich zwang ein gewisses Wort häufig anzubringen, und über die Ursach dieser Benennung befragt zur Antwort gab, er spräche gar zu Attisch. Ja selbst bey einem Titus Livius, einem Manne von bewunderungswürdiger Beredsamkeit, meinte Asinius Pollio etwas Patavinisches angetroffen zu haben **).

Von

*) Im Deutschen erfodert die Vermeidung solcher Wörter, welche nur in einzelnen Provinzen und Gegenden von Deutschland verstanden, und von den Ungelehrten am meisten gebraucht werden, eine eigne Bemerkung. Es versuchen es darinn oft Männer und Schriftsteller von Ansehn, und vornehmlich erinnere ich mich in einigen Schweizerischen und Oberdeutschen Schriften dergleichen Provincialwörter in Menge angetroffen zu haben. d. Uebers.

**) Wie man dies Urtheil des Pollio verstehen müsse, darüber sind die Gelehrten nach vielem Streiten doch nicht

Von der Deutlichkeit des Ausdrucks.

(Cap. 2.)

Bey der Deutlichkeit des Ausdrucks kömmt es am meisten auf die bestimmte und übliche Bedeutung der Wörter an. Diese wird aber auf mehr als eine Art verstanden. Denn man nimmt erstlich ein Wort im buchstäblichen Sinn, und benennet jedes Ding mit seinem eigentlichen Namen. Das

 geht

nicht eins geworden. S. Morhof de patauinitate Liuiana Cap. II. u. III. Wenigstens hat uns in den Werken des Livius noch Niemand etwas Patavinisches zu zeigen gewußt. Man erkennt aber daraus die grosse Delicatesse der Römer in ihrer Sprache. Sie fanden sogar bey dem reinsten Schriftsteller Redensarten, die ihnen provincial, patavinisch vorkamen. Indessen kann auch wohl Pollio ihm Unrecht gethan haben, wie er mehrern guten Schriftstellern dem Cicero, Cäsar, Sallust ungegründete Vorwürfe gemacht hat. S. Chr. Henr. Eckhard comment. de C. Asinio Pollione etc. Ienae 1743. Quintilian will seine Landsleute nur desto aufmerksamer machen, ihre Muttersprache rein und unverfälscht zu reden. Darum thut er noch hinzu: **Wenn es also möglich ist, so müsse man allen Worten, auch der Stimme den ächten Zögling der Hauptstadt ansehen können, so müsse die Sprache ganz Römisch, nicht mit dem Bürgerrechte beschenkt klingen.** — Da wir keine Hauptstadt haben, so müssen wir es wenigstens dahin zu bringen suchen, daß wir alles fremde, und provinciale aus Rede und Schriften verbannen, und keine Wörter gebrauchen, die nicht allgemein verständlich, von den besten claßischen Autoren gebraucht sind. Und diese Foderung ist nicht schwer zu erfüllen. d. Uebers.

geht nun nicht immer an, weil man unzüchtige, schmutzige, niedrige Ausdrücke vermeiden muß. Niedrig aber heißt das, was unter der Würde des Gegenstandes, oder der Personen ist, zu denen man spricht. In der Vermeidung dieses Fehlers pflegen viele sich sehr zu betriegen, indem sie den Gebrauch aller üblichen Worte, aus Furcht niedrig zu scheinen, fliehen, wenn gleich die Beschaffenheit der Sache die eigentliche Benennung nothwendig macht. So versah es jener, der in einer Rede von Iberischen Kräutern sprach, ohne daß es ausser ihm jemand verstand, wenn nicht Caßius Severus über diese affectirte Delicatesse lächelnd angezeigt hätte, daß der Mann Ginstern (oder Pfrymen) meine. Ich sehe auch, wie jener vortrefliche Redner sich einbilden konnte feiner zu sprechen, wenn er im Salzwasser gehärtete Fische sagte, als wenn er sich des eigentlichen Worts, dem er auswich, bedient hätte *).

Allein

*) Auch bey uns erkünsteln viele da einen weithergeholten und umschreibenden Ausdruck, wo der gemeine nichts niedriges hat, und glauben dadurch sich über das gewöhnliche zu erheben, und weniger platt zu schreiben. Allein in der That ist die Umschreibung eines an sich niedrigen Worts noch weit unschicklicher, da sie das eckelhafte, oder unanständige des damit bezeichneten Begriffs noch merklicher macht, und dem Zuhörer oder Leser noch lebhafter vorstellet. Dinge, die nichts gemeines, als ihren Namen haben, mit einem ungewöhnlichen Worte bezeichnen, wie Philipp von Zesen that, und wie itzt noch viele aus Liebe zur Neuheit, und zum sonderbaren thun, ist

Allein diese Gattung des gewöhnlichen Ausdrucks, der die eigentlichen Benennungen jedes Dings bey sich führt, hat darum noch nichts schönes. Es ist ihm aber ein Fehler entgegengesetzt, nemlich das uneigentliche im Gebrauch der Wörter, welches die Griechen ἄκυρον nennen, z. B. wenn man sagen wollte: die Küste des Flusses *). Alles, was nicht eigenthümlich ausgedrückt ist, hat deswegen nicht den Fehler des uneigentlichen: denn erstlich giebt's viele Begriffe, die kein angewiesenes eigenes Wort haben. So versteht man, was steinigen anzeigen soll: das Werfen aber mit Erdschollen, oder Scherben hat keinen Namen. Daher ist mannichmal der Misbrauch, oder die Catachrese, nothwendig. Auch die Metapher in welcher der größte Schmuck des Stils liegt, mißt nicht die Wörter nach ihrer ursprünglichen Bedeu-

ist gar närrisch. — Obsconne Begriffe sind mit einem jeden Ausdrucke, er sey so fein oder so platt er wolle, kitzlich, und nicht ohne Gefahr entweder eines Misverstandes oder Eckels, zu geben. Das beste, was man darüber nachlesen kann, ist der Brief des Cicero an den Pätus, (ad Diuers. IX. 22.) wo er besonders gegen die Stoiker, welche jedes Ding mit seinem rechten Namen benannten, des Platons verecundiam vel potius libertatem loquendi behauptet. Es giebt aber immer noch Stoiker genug, welche das ὁ σοφος ἐυθυῤῥήμων ἐστι in Ausübung bringen.
d. Uebers.

*) Ich habe hier fast durchgehends andre für die deutsche Sprache passende Beyspiele wählen müssen. Von allen weiß ich eine Autorität anzugeben. d. Uebers.

tung ab. Folglich beruhet die Proprietät nicht auf der sclavischen Wahl der Worte, sondern auf dem innern Gehalt derselben, und ist nicht mit dem Gehör, sondern mit dem Verstande abzuwägen. Zweytens ist unter mehrern Begriffen eines einzigen Wortes der eigenthümliche derjenige, von welchem die übrigen abgeleitet sind. So ist *vertex* ein in sich zusammengedrängtes Wasser (Wirbel) oder überhaupt alles, was sich auf ähnliche Weise herumdrehet, eben daher auch wegen der Aehnlichkeit der abgesonderten Haare, der höchste Theil des Kopfs, (Scheitel) und daher wieder die höchste Gegend der Berge. Haupt ist in ursprünglicher Bedeutung der Kopf, und daher ferner das vornehmste bey einer Sache, der erste Mann unter mehrern. Eben so die Wörter Hahn, Krebs, Schloß ꝛc. Die dritte Verschiedenheit unter solchen eigenthümlichen Worten ist, wenn ein viel umfassender Begriff in einer Untergattung einen besondern Namen hat, z. B. ein Leichengedicht heißt Nänie, ein Wald zu gottesdienstlichen Handlungen geweihet, ein Hain. Ferner ein Wort, welches mehrern Dingen gemein ist, wird im besondern Sinne einem allein beygelegt *). Aus alle dem ersieht man noch nichts vorzüglich schönes

*) So nennet man auf dem Lande die nächst gelegene oder grössESTE Stadt vorzugsweise die Stadt, wenn es gleich mehrere in derselben Gegend giebt. Man sagt: ein Parisien, und versteht einen Degen, ob jenes Wort gleich mehrern Dingen zukommen könnte. Man sagt: der Genfer Bürger, und versteht Rousseau. d. Uebers.

schönes für den Redner. Allein das ist schon mehr zu loben, wenn man eine Sache so bedeutend ausdrückt, daß sie nicht eigentlicher und bestimmter bezeichnet werden kann. So sagte Cato, Cäsar habe die Republic im nüchternen Muthe, (*sobrium*) zu untergraben angefangen. Im Virgil kömmt vor: ein herabgestimmtes Lied (*deductum carmen*) im Horaz: eine laute Flöte (*acris tibia*) und der entrüstete Hannibal. Zu dieser Gattung rechnen einige das eigenthümliche in den Beywörtern, oder Epitheten, z. B. süsser Most, weisse Zähne, wovon an einem andern Orte zu reden ist. Auch was geschickt übertragen ist, pflegt man eigenthümlich zu nennen.

Bisweilen aber vertritt das unterscheidende einer Person oder Sache die Stelle des eigenthümlichen. So wird Fabius, ohne Rücksicht auf seine übrigen grossen Feldherrn-Eigenschaften, der Zauderer genannt. Wörter die bedeutungsvoller sind, als sie eben itzt sollen, gehören mit in das Gebiet der Deutlichkeit: denn sie erleichtern den Sinn. Allein ich möchte die Emphase lieber zum Schmucke der Schreibart rechnen, weil sie nicht macht, daß ein Ausdruck verstanden, sondern daß er stärker verstanden wird.

Dunkel wird die Sprache durch Wörter, die aus der Mode gekommen sind. So würde jemand, der Urkunden, die ältesten Friedenschlüsse, und veraltete Schriftsteller durchsuchte, nichts anders

damit ausrichten, als daß das, was er aus denselben zusammengeschrieben, nicht verstanden würde *). Hieraus suchen denn manche den Ruf grosser Gelehrsamkeit, und den Schein als ob sie vieles allein wüßten. Auch Worte, die nur gewissen Gegenden eigen, oder zu technisch sind, machen einen unverständlichen Ausdruck, und müssen bey einem Zuhörer, der ihre Bedeutungen nicht weiß, entweder vermieden, oder erklärt werden. Eben das ist bey den Wörtern zu merken, die man Homonyma heißt. Z. B. ob Krebs das Thier, oder das Zeichen am Himmel, oder das Geschwür, oder der Name eines Mannes sey, wird man ohne genauere Bestimmung nicht sogleich sehen. Allein in dem Zusammenhange, und der Fortdauer einer Periode trifft man noch mehr, und mannigfaltigere Arten der Dunkelheit an. Daher sey sie nicht so lang, daß die Aufmerksamkeit sie nicht mehr verfolgen könne; nicht durch Wörterversetzungen so aufhaltend, daß ihr Schluß in ein Hyperbaton über-

*) Ein Fehler, der unter uns nicht so strenge geahndet zu werden verdient, weil er seltener begangen wird, als bey den Römern; man müßte denn einige neuere Dichter, welche aus den alten schwäbischen Sängern, sich eine eigne minnigliche Sprache bilden, einer ähnlichen Thorheit beschuldigen wollen. Denn sonst versäumen wir das alte, wo es gut wäre, nur zu sehr. Luthers Bibelübersetzung und andre Schriften könnten noch immer zur Erwerbung eines reichen und starken Ausdrucks mehr studiert werden. d. Uebers.

übergehe. Noch schlimmer ist die Vermischung der Worte, dergleichen diese ist *):

Felsen nennen die Italer, die mitten im Meere, Altäre

Auch durch einen Zwischensatz, dessen Redner und Geschichtschreiber sich häufig bedienen, um mitten im Zusammenhange noch einen Satz einzurücken, pflegt der Sinn gehindert zu werden, wenn das eingeschobene nicht kurz ist. So rückt Virgil, wenn er ein junges Füllen beschreibt, und sagt **):

Es scheut kein leeres Geräusch — —

zu viel ein, und kömmt erst im fünften Verse nach einem neuen Gemälde wieder auf das vorhergehende zurück:

— Dann, wenn fern von ihm die Waffen ertönen,
Weiß es nicht Stand zu halten —

Vor allen muß man die Zweydeutigkeit vermeiden, die einen ungewissen Sinn macht, z. B. ich habe den Chremes den Demeas durchpeitschen gehört; oder auch, wenn sie gleich den Verstand nicht stört, dennoch in eben den Feh-

 ler

*) *Saxa vocant Itali, mediis quae in fluctibus, aras.* Virgil. Aeneid. I. 109.

**) Georg. III. 79. Wenn Quintilian diese virgilische Parenthese schon misbilliget, was würde er von einigen der unsrigen gesagt haben, die sich recht zwingen, in Parenthesen zu schreiben.

ler der Worte verfällt, z. B. wenn jemand sagte: er habe einen Menschen ein Buch schreibend gesehen. Hier kann es klar seyn, daß der Mensch das Buch geschrieben, aber die Zusammensetzung war doch schlecht, und machte es zweifelhaft, was der Erzählende selbst für Antheil daran nahm. Man findet auch einen Wust leerer Worte bey manchen, die, geblendet vom Scheine der Neuheit, die gemeine Art zu reden vermeiden, alles, was sie sagen wollen, mit gedehntem Geschwätze umschreiben, die Ordnung durch das Zusammenhängen ähnlicher Sätze, in einander wirren, und weiter dehnen, als der längste Athem ausdauren kann. Ja einige arbeiten recht nach diesem Fehler, der gar nicht mehr neu ist, da ich schon beym T. Livius finde, daß einst ein Lehrer seinen Schülern das Gesetz gab, was sie schrieben, zu verdunkeln, indem er sich des griechischen Wortes bediente: σκοπσον, (mach's dunkler.) Daher denn jener unvergleichliche Lobspruch: o schön! das hab' ich nicht einmal verstanden. Andre beeifern sich zu sehr um die Kürze, entnehmen der Rede auch unentbehrliche Wörter, und meinen es sey genug, wenn sie sich verstehen, ob auch andre, darnach fragen sie nicht. Allein eine Schreibart, die Niemand verstehen kann, ist ein unnützes Ding. Viele haben sich itzt steif und fest überzeugt, nur das sey zierlich, und ausgesucht schön, was eines Dollmetschers bedarf. Auch dem Zuhörer (oder Leser) gefällt diese studierte Dunkelheit: er freut sich seines Scharfsinnes, wenn er sie endlich versteht, und in seinem Vergnügen meint er nicht gehört,

hört (oder gelesen), sondern selbst erfunden zu haben. Unsere erste Schönheit sey Deutlichkeit, eigenthümliche Worte, richtige Gedankenfolge, nicht in die Länge gezerrter Schluß; es fehle nichts, es sey nichts überflüßig. So wird der Vortrag dem Kenner gefallen, dem Ungelehrten verständlich seyn.

Das sey die Theorie des deutlichen Ausdrucks überhaupt. Wie man den Sachen selbst Deutlichkeit geben müsse, haben wir oben bey den Regeln der Erzählung gesagt. Gleiche Bewandniß hat es mit allen. Denn sagt man weder weniger, als man soll, noch mehr, noch auch ungeordnet, und unbestimmt, so muß alles klar, und sogar dem nachläßigen Hörer leicht zu verstehen seyn. Man bedenke nur, daß der Zuhörer nicht immer so scharf nachdenkt, daß er die Dunkelheit bey sich selbst zerstreue, und den finstern Vortrag mit dem Lichte seines Verstandes verfolge, sondern oft durch vielerley Nebengedanken abgerufen werde, und nicht aufmerke, wofern nicht alles, was wir sagen, so faßlich ist, daß die Rede sich seiner Seele so bemächtiget, wie das Licht der Sonne die Augen erhellet, ohne daß man nöthig hat, sie scharf anzustrengen. Daher sey man nicht sowol besorgt, daß er uns verstehe, sondern vielmehr, daß er verstehen müsse.

Vom Schmucke.

(Cap 3.)

Ich komme nun auf den Schmuck, in welchem ohne Zweifel der Schriftsteller sich mehr erlaubt, als in den übrigen Stücken allen. Rein und deutlich sprechen können ist geringes Verdienst, ist mehr fehlerfrey seyn, als irgend eine grosse Vortreflichkeit erlangt haben. Die Erfindung hat man oft mit Ungelehrten gemein, die Anlage kann man für eine Sache ansehen, dazu nur mittelmäßige Wissenschaft gehöret, die höhern Schönheiten sind verborgener, und schwerer aufzusuchen, damit sie nicht gemein werden, und das Ansehn der Kunst behalten. Durch Zierlichkeit und Schmuck empfielt sich der Redner selbst, sucht in allen übrigen Stücken den Beyfall der Kenner, in diesem aber auch das Lob des grossen Haufens. Ein Cicero fochte nicht blos mit starken, sondern auch mit glänzenden Waffen in der Sache des Cornels, würde er auch dadurch, daß er nur seinen Richter zu rechte wies, daß er nur mit Verstande, nur rein lateinisch, und deutlich redete, nicht dahin gebracht haben, daß das römische Volk seine Bewunderung mit Zuruf und sogar Händeklatschen an den Tag legte. Erhabenheit war es, und Pracht und Schönheit, und Würde der Sprache, welche jenes Freudengeschrey erzwangen. Ein so ungewöhnlicher Beyfall würde den Redner nicht belohnt haben, wenn sein Vortrag gewöhnlich, und den übrigen gleich gewesen wäre. Allein ich glaube, daß selbst die Versammlung nicht wußte,

was

was sie that, nicht mit Ueberlegung und Urtheil klatschte, sondern wie der Sinnen beraubt, und des Orts, an dem sie war, vergessen in diesen Affect des Vergnügens ausgebrochen sey.

Auch der Rede selbst ertheilet der Schmuck nicht geringe Vortheile. Denn was sich mit Vergnügen hören läßt, darauf achtet man auch mehr, und glaubt es leichter; man wird durch die Anmuth eingenommen, durch die Bewunderung getäuscht. Blinkendes Eisen jagt den Augen Schrecken ein, und der Blitz würde uns selbst nicht so furchtbar scheinen, wenn wir nur für seine Wirkungen, nicht auch für seine Strahlen zitterten. Mit Recht schreibt daher Cicero in einem Briefe an den Brutus: **Beredsamkeit, die nicht Bewunderung erregt, schätze ich für nichts.** Auch Aristoteles hält sie für diejenige Empfelung der Schreibart, die man am meisten suchen müsse.

Aber dieser Schmuck, ich sage es noch einmal, sey männlich, stark, und ehrbar, suche nicht in verzärtelter Leichtigkeit, in sichtbar geschminkter Farbe zu gefallen; sey reitzend durch Blut und Kräfte. Diese Erinnerung ist so gegründet, daß, da in diesem Stücke Fehler und Schönheiten so nahe an einander grenzen, auch diejenigen, welche das rechte Ziel verfehlen, ihren Vergehen den Namen der Schönheit beylegen. Darum sage Niemand vom verdorbenen Geschmacke, ich sey ein Feind der geschmückten Sprache. Ich sage nicht, daß sie keine Schönheit sey, aber ich spreche sie jenen ab.

Wie? ich sollte ein Stück Landes für gesegneter halten, auf welchem jemand mir Lilien, und Violen, und springende Quellen zeigte, als ein anderes, wo eine reiche Erndte, und von Frucht herabhängende Weinstöcke stünden? Ich sollte den unnützen Maßholder, den geschornen Myrtenbaum lieber haben, als den geselligen Ulm, oder den triefenden Oelbaum? Immerhin mögen die Reichen jene behalten; aber was würden sie essen, wenn sie sonst nichts hätten? „So soll man also dem nutzbaren gar keine Zierde mittheilen?„ Wer leugnet das? Allerdings werde ich jene Bäume in Reihen, und abgesonderte Stellungen ordnen. Denn was nimmt sich besser aus als jene perspectivische Gänge, die von allen Seiten betrachtet gerade sind? Das dient aber zugleich auch dazu, daß sie den Saft mit gleicher Maasse aus der Erde aufziehen. Die hohen Wipfel des Oelbaums werde ich abschneiden: dann wird er sich in eine zierlichere Ründung bequemen, und zugleich an mehrern Zweigen Frucht tragen. Ein schlankes Roß ist schöner als ein gemästetes; aber es ist auch rascher. Der Kämpfer ist wohl gebildet, dem häufige Uebung die Muskeln ausgepreßt hat; aber er ist auch geschickter zum Streit. Nie muß der äussere Reiz vom Nutzen getrennt seyn. — Doch dies einzusehen, fodert nur mittelmäßige Urtheilskraft.

Mehr verdient das eine Anmerkung daß dieser anständige Schmuck nach der Verschiedenheit der Redegattungen verschieden seyn muß. Nemlich, um von der ersten Eintheilung anzufangen, nicht einer-

nerley Sprache schickt sich für Lob- Berathschlagungs- und gerichtliche Reden. Jene, die Lobrede ist blosse Declamation, hat allein das Vergnügen der Zuhörer zum Zweck, und erlaubt daher den Gebrauch aller Geheimnisse der Kunst, und kramt allen Schmuck, dessen der Ausdruck fähig ist, freygebig aus, nicht um damit die Gemüther zu fangen, oder zu besiegen, sondern allein, um Lob und Ehre zu erjagen. Sie wird also jeden gewöhnlichen Gedanken verschönern, mit Bildern beleben, mit Metaphern aufputzen, durch künstliche Zusammenfügung verfeinern, und wie ein Trödler seine Waaren allen Schmuck, dessen die Beredsamkeit fähig ist, zur Schau ausstellen, und gleichsam mit Händen greifen lassen. Denn der glückliche Erfolg kömmt hier blos dem Redner, nie seinem Gegenstande zu Gute. Aber wo etwas wesentliches abzuhandeln ist, da müsse die Liebe zum Ruhm das wenigste thun, und Niemand dann um Worte bekümmert seyn, wo es auf wichtige Dinge ankömmt; nicht, als ob hier alle Schönheit verbannet seyn müsse: sie muß nur unmerklicher, ernster, weniger hervorschimmernd, und mehr der Materie angemessen seyn.

Weil nun der Schmuck sowol, als die Deutlichkeit des Ausdrucks entweder in einzelnen Worten oder in mehrern zusammengenommen liegt, so müssen wir sehen, was in beiden Fällen zu beobachten ist. Mit dem größten Rechte sagt man, die Deutlichkeit erfodere übliche, der Schmuck bildlich übertragene Worte; itzt setze ich hinzu, ungeschmückt

sey

sey alles, was mit dem Sprachgebrauche streitet. Allein mehr Wörter bezeichnen oft einerley Sache, und das nennt man Synonymie. Von denselben sind einige anständiger, erhabner, netter, reizender, wohlklingender, als andre. Denn wie Sylben aus wohltönenden Buchstaben besser klingen, als andere, so auch Wörter die aus wohllautenden Sylben zusammengesetzt sind. Je mehr Hauch ein Wort hat, desto angenehmer läßt es sich hören, und was die Verbindung mehrerer Sylben ausrichtet, das thut auch die der Worte unter einander, nemlich, daß eins neben ein anderes gesetzt, schöner klingt. Die Anwendung hievon ist mannigfaltig. Dingen, die ihrer Natur nach abscheulich sind, kommen auch Wörter zu, die unangenehm und rauh zu hören sind. Ueberhaupt pflegt man von den einsylbigen die für die besten zu halten, die entweder am hellesten, oder am angenehmsten ertönen.

Anständige Worte sind immerfort den schändlichen vorzuziehen, und schmutzige finden in einem ausgearbeiteten Aufsatze gar nicht Statt. Die Beschaffenheit des Gegenstandes muß es bestimmen, ob man nur verständliche, ob man erhabene Worte wählen müsse. Denn was zu einer Zeit prächtig ist, das kann zu einer andern schwülstig seyn, und was bey grossen Gegenständen niedrig zu niedrig gesagt scheint, kann bey geringern passend seyn. Ferner wie in einem netten Aufsatze jedes niedrige Wort auffallend, und gleichsam ein Fleck ist, so sticht in einem ungeschmückten das erhabene und

schöne

schöne ab, und wird tadelhaft, weil es in einer planen Rede Schwulst verursacht. Manches darf man nicht nach dieser Regel, sondern nach seinem Sinne beurtheilen. So benimmt die Erfindung eines neuen Worts (*porca*) dem Verse des Virgils.

Caesa iungebant foedera porca a)

sein eckelhaftes: Hätte er *porco* gesetzt, so würde der Ausdruck gemein. In andern Fällen behält die Regel ihren Grund. Wir lachten jüngst, und das mit Recht, eines Dichters, der gesungen hatte:

Im Kasten nagten Mäuse am verbrämten Rocke des Camills, b)

Aber jenes *saepe exiguus mus* *) des Virgils bewundern wir. Denn das Epitheton, *exiguus*, ist für das Hauptwort schicklich und eigenthümlich. Wir erwarten hier nicht mehr. Auch die einzelne Zahl steht hier besser und der ungewöhnliche Schlußfall des Verses mit einer Sylbe giebt ihm Anmuth. Beides hat Horaz nachgeahmt:

— *nascetur ridiculus mus.* **)

Nicht immer muß man den Ausdruck zu erheben, sondern manchmal herabzustimmen wissen. Denn

a) Aen. VIII. 641.
b) *Praetextam in cista mures rosere Camilli.*
*) Georg. I. 181.
**) Art. poet. 139.

Denn oft ertheilt selbst die Niedrigkeit der Worte den Sachen Nachdruck. Solte Cicero, wenn er gegen den Piso sagt: da dir deine ganze Verwandschaft auf einem Frachtwagen zugefahren wird rc. auf ein unanständiges Wort verfallen seyn, oder nicht vielmehr die Verachtung des Menschen, den er klein machen wollte, vergrössert haben?

Die Worte sind entweder üblich, oder neu gemacht, oder bildlich. Den üblichen giebt das Alterthum eine gewisse Würde. Denn Worte, deren sich nicht jedermann bedient haben würde, machen die Rede ehrwürdiger, und verschaffen ihr Bewunderung. Diese Art von Schmuck, welcher die scharfsichtigste Critic erfodert, wußte sich ein P. Virgil allein glücklich zu eigen zu machen *). Solche alte Wörter schimmern durch, und

*) Quintilian führt hier einige alte Wörter an, die beym Virgil vorkommen. — Auch unsre Sprache ist dieses Schmucks, den man von alten Wörtern entlehnen kann, nicht unfähig, wie einige neuere Beyspiele glücklich gezeigt haben. Nur glaube ich bemerkt zu haben, daß man sie häufiger zum Scherze gebraucht, als um der Rede eine gewisse ernste Würde zu geben, da sie doch oft bedeutungsvoller, und nachdrücklicher sind, als viele neuere Wörter, welche ihren Gebrauch verdrängt haben. Es würde sich der Mühe verlohnen, ein Verzeichniß derselben zu sammeln, und ihre Autorität gegen eine unzeitige Delicatesse zu rechtfertigen, d. Uebers.

und ertheilen dem Ausdrucke jenes der Kunst unnachahmliche Ansehen des Alterthums, welches auch in Gemälden so sehr gefällt. Nur muß man sich in ihrem Gebrauche mäßigen, und sie nicht aus der Finsterniß der entferntesten Zeiten hervorholen.

Unsre ganze Sprache ist izt fast verändert. Dennoch hat das alte selbst darum, weil es alt ist, einigen Reiz, und manches ist gar zuweilen unentbehrlich. Daher kann man verschiedene solcher Wörter, die dem Ohre gefallen, einmischen, nur so, daß man der Schreibart nicht den Zwang ansieht, wie der Sallustianischen.

Solcher Fleiß ist verdrießlich, und ohne Verdienst, weil er jedermann leicht ist, beym Sallust aber desto tadelhafter, weil er, für seine Geschichte besorgt, nicht die Worte den Sachen angepaßt, sondern die Sachen so herbeygezwungen hat, wie sie mit seinen Worten überein kamen.

Neue Wörter machen ist, wie ich im ersten Buche gesagt habe, den Griechen eher erlaubt als uns. Jene haben kein Bedenken getragen, gewisse Benennungen nach Tönen und Gemüthsbewegungen zu erfinden, mit eben der Freyheit, mit welcher die ersten Menschen den Dingen ihre Namen gegeben haben. Wenn wir neue Zusammensetzungen oder Ableitungen von Wörtern wagen, so können wir kaum hoffen, daß sie gebilliget, und aufgenommen werden. So errinnere ich mich in meiner Jugend den Pomponius und Seneca

darüber streiten gehört zu haben, ob in einer Tragödie beym Accius hätte gesagt werden müssen: Der Schritt glitscht aus *) — Dennoch muß man zuweilen etwas wagen, und hierinn trete ich dem Celsus gar nicht bey, welcher neue Wörter zu machen dem Redner verbeut. Denn da einige derselben, wie Cicero sagt, natürliche, das ist, solche sind, deren erste, und ursprüngliche Bedeutung festgesetzt ist, andre erfundene, die aus jenen erst gebildet sind, so folgt zwar daraus, daß es uns nicht frey steht, andre Wörter einzuführen, als die ersten rohen Spracherfinder gemacht haben; aber wenn ist uns das Recht genommen, neue Herleitungen, Beugungen, Verbindungen zu machen? Dies bleibt uns, und allen Nachkommen unverwehrt. Glaubt man ja etwas zu kühne Neuerungen gewagt zu haben, so baue man durch eine kleine Entschuldigung vor, z. B. daß ich so sage, wenns erlaubt ist, so zu reden, auf einige Art, verzeyhen Sie, daß ich mich so ausdrücke ꝛc. Eben so verfährt man bey bildlichen Redensarten, die zu frey sind, und nicht ohne Gefahr des Misverstandes gebraucht werden können. Alsdenn wird unsre Entschuldigung selbst zeigen, daß wir das kühne und ungewöhnliche unsers Ausdrucks wohl gefühlt haben, und in diesem Betracht bleibt jene Vorschrift des Griechischen

*) *Gradus eliminat* ist in unserer Sprache unübersetzlich. Der obige Ausdruck läßt sich auch bezweifeln; denn der Schritt kann nicht ausglitschen, wohl aber der Fuß. d. Uebers.

schen Rhetors *) immer schön, welche sagt, man müsse dem Tadel einer übertriebenen Neuheit des Ausdrucks vorbeugen.

Bildliche Redensarten finden nur im Zusammenhange der Rede Statt. Und darauf komme ich izt, da ich von der Wahl einzelner Worte genug gesagt habe. An sich können einzelne Worte keine Schönheit haben, sind aber auch eben so wenig von allem Schmucke entblößt, es sey denn, das sie weit unter der Würde des Gegenstandes wären, von dem man reden will, oder daß man obscöne Dinge mit nackten Namen ausdrückte. Diejenigen, welche das nicht für einen zu vermeidenden Fehler halten, weil ihrer Meinung nach kein Wort seiner Natur nach schändlich ist, und wenn ja eine Sache die guten Sitten beleidiget, sie dennoch durch jede andre Benennung zum Verstande den Weg findet, mögen sehen, wie sie damit durch kommen. Ich begnüge mich mit dem Charakter Römischer Schamhaftigkeit, und weil ich den Herrn schon zur andern Zeit geantwortet habe, so will ich meine gute Sache izt nur durch Stillschweigen rechtfertigen. — —

Wir gehen also izt zur Theorie des zusammenhängenden Ausdrucks über. Der Schmuck desselben löset sich in diese zwey Stücke auf; wir müssen wissen, erstlich, welchen Ausdruck wir wählen, und dann, auf welche Art wir denselben einkleiden.

*) Aristoteles, Rhetor. B. III. C. 7.

kleiden. Nemlich das erste ist, daß wir darauf sehen, was wir vergrössern, oder verkleinern, wo wir heftig, oder gemäßigt, scherzhaft oder streng, weitschweifig oder gedrängt, hart oder sanft, erhaben oder natürlich, ernsthaft oder witzig reden müssen; und dann zweytens, durch welche Gattung von Bildern, durch welche Figuren und Gedanken, durch welche Maasse derselben und endlich durch welche Stellung des ganzen wir unsern Zweck erlangen können.

Wenn ich aber zeigen will, wie man die Rede verschönern könne, so muß ich zuvor dasjenige berühren, was dieser Verschönerung entgegengesetzt ist: denn die erste Schönheit ist, ohne Fehler seyn. Daher merke man vor allen Dingen, daß man nicht hoffen dürfe ein Aufsatz werde geschmückt seyn, der nicht einmal gefallen kann.*)

Unter dem, was gefallen kann, versteht Cicero, was nicht mehr und nicht weniger geschmückt ist, als der Gegenstand leidet; nicht als ob man seinen Aufsatz gar nicht auszieren und putzen müsse (denn

*) probabilis, der nicht die Prüfung eines Kunstverständigen aushalten, auch nicht einmal einem Ungelehrten gefallen kann. Es fehlt unserer Sprache ein Wort, diese Eigenschaft zu bezeichnen. Herr Prof. Morus hat seinen Animaduersionibus in Longinum (Lipſ. 1773) eine kleine Abhandlung beygefügt: quid ſit in vita communi probabiliter dicere, welche sehr lesenswürdig ist. d. Uebers.

(denn dies ist ja ein Theil des Schmucks,) sondern weil alles Fehler ist, was die Grenzen überschreitet. Daher verlangt er Ernst und Gewicht in Worten, und Gedanken, die entweder nachdrücklich stark, oder den Meinungen und Charaktern der Leute angemessen sind. Hat man dies bedacht, so kann man nun dasjenige hinzuthun, wodurch eine Rede Glanz erhält, nemlich wohl gewählte, geschickt übertragene, prächtige Worte und Beyworte, die manchmal verdoppelt werden, und einerley sagen, aber dabey der Action und dem cörperlichen Anstande, welcher die vorkommenden Sachen nachahmen soll, nicht hinderlich seyn müssen.

Doch ich wollte ja zuerst die Fehler des Ausdrucks anzeigen. So sey denn derjenige der erste, welchen man Kakophaton (Unanständigkeit im Reden,) nennet. Er besteht darinn, daß man Redensarten gebraucht, welche durch die tadelhafte Gewohnheit des Verdrehens der Worte einen andern, und zwar schmutzigen Verstand bekommen können. Die Schuld liegt hier zwar nicht am Schriftsteller, sondern am Leser; dennoch muß man es zu vermeiden suchen, und, da einmal durch lasterhafte Sitten viele Worte unanständig geworden sind, auch gegen ein verderbtes Zeitalter nachgebend seyn.

Dem unanständigen steht zunächst die Niedrigkeit des Ausdrucks (Tapinosis), durch welche die Grösse oder Würde der Sache verringert wird, z. B. Oben auf dem Gipfel des Ber-

ges ist eine Warze von Fels. Seiner Natur nach entgegen, aber an Häßlichkeit gleich ist diesem der Fehler, da man unbedeutenden Dingen übermäßig grosse Namen giebt; es müßte denn seyn, daß man dadurch mit Fleiß Lachen erregen wollte. *) So darf man z. B. einen Vatermörder nicht einen losen Schelm, und einen jungen Buhler nicht einen Erzbösewicht nennen: das erste ist zu wenig, das andere zu viel. Es giebt ferner

*) In diesen Fehler sind viele Englische Schriftsteller verfallen, die ohne die Absicht Lachen zu erregen, wie **Battler** rc oft die kleinsten und nichtswürdigsten Dinge so poetisch ausgeschmückt, als sie die größten und erhabensten Gegenstände kriechend und niedrig gesagt haben. Will man Beyspiele davon lesen, so findet man sie in **D. Swifts** Anti - sublime in grosser Menge. z. B. Wenn einer sagen will: Wer klopft an, so spricht er: Für wen führt doch meine laute Thür das Wort, daß er herein gelassen werde, oder wenn er sagen will: siehe wer da ist, so: ziehe die mit Franzen eingefaßten Vorhänge deiner Augen auf, und sage mir wer da kömmt; oder wenn er einen Brief eröfnet: Wachs gieb wieder, was man dir aufzuheben gegeben hat. Lächerlicher kann wohl nichts seyn, als die Nachahmung dieser Schreibart. Der gegenseitige Fehler ist gemeiner, daß man grosse Gegenstände durch das Bathos im Ausdrucke entehrt und kleiner macht. z. B. Einer sagte von Gott: Er deckte seinen Tisch in der Wüsten und backte den Israeliten Brod, in dem weiten Ofen der Luft. — **d. Uebers.**

ner grobe, eckelhafte, trockene, einschläfernde unangenehme, nachläßige Schreibart. Alle diese Fehler lernt man leicht aus den gegenseitigen Schönheiten kennen. Denn das grobe ist dem feinen, das eckelhafte dem netten, das trockene dem fliessenden, das einschläfernde dem muntern, das unangenehme dem gefallenden, und das nachläßige dem ausgefeilten entgegengesetzt.

Auch die **Verringerung** (**Miosis**), bey welcher dem Ausdrucke etwas fehlt, daß er nicht vollständig ist, muß man vermeiden. Doch diese ist mehr ein Fehler der dunkeln, als unzierlichen Schreibart, pflegt aber auch, wenn sie mit Vorsatz angebracht wird, für eine Schönheit gehalten zu werden, eben so wie die **Tautologie**, das ist, die Wiederholung eben desselben Wortes, und eben der Redensart. Auch die größten Schriftsteller haben sich hierinn nicht genug vorgesehen, und doch ist sie wirklich oft ein Fehler, in welchen besonders **Cicero** häufig verfallen ist, zu B. wenn er sagt: **Jenes Gericht, meine Herrn Richter, war nicht nur einem Gerichte völlig unähnlich** 2c. *) Noch schlimmer ist die **Homöologie**, die mit gar keiner angenehmen Abwech-

 selung

*) Cic. p. Cluent. Cap. 35. — Quintilians Definition von der Tautologie ist wohl nicht so ganz vollkommen, wenn er darunter blos eine Wiederholung versteht. So wäre Virgils o Corydon! Corydon! welches er doch weiter unten lobt, auch Tautologie.

Man

selung den Eckel verjägt, durch und durch einerley Farbe hat, aber von aller rednerischen Kunst gänzlich entblößt ist. Sie ist in Gedanken, Figuren, und gedehnter Zusammensetzung nicht blos dem Verstande das langweiligste, womit er sich beschäftigen kann, sondern auch den Ohren das unerträglichste, was sie hören können.

Die Makrologie (gedehnter, gezerrter Ausdruck) ist auch zu vermeiden. Sie besteht in der unnöthigen Weitschweifigkeit eines Satzes, den man mit mäßigen Zusätzen häuft, wie z. B. beym Livius: die Gesandten giengen, ohne den

Man muß daher sagen, sie ist eine müßige Wiederholung, oder Häufung derselben Worte und Gedanken. Und so betrachtet ist sie allerdings fehlerhaft, und kann nie mit Recht Schönheit heissen. Gegen den Homer ist man mehr billig und verzeihlich, als gerecht, wenn man seine unzählich vielen Tautologien nicht tadelt, welche die Zahl seiner Verse bis fast zum Drittel grösser machen, als sie ohne so häufige Wiederholungen seyn würde. Seine Gedichte sind mancherley Schicksalen unterworfen gewesen, und haben vielleicht auch unter den Händen der Rhapsodisten gelitten. — Kein Dichter der Alten sündiget aus Reichthum und Ueberfluß der Worte und Gedanken in diesem Stücke mehr, als Ovid. Besonders bieten seine Heroiden eine Menge von Beyspielen solcher Tautologien, oder Palillogien an, z. B. XVI. Verſ. 70. -- 79. X. 5 -- 16 de arte am. I. 623. 624. d. Uebers.

den Frieden erhalten zu haben, wieder fort zurück nach Hause, woher sie gekommen waren. Die Periphrase (Umschreibung) hingegen wird für eine dem Fehler der Weitschweifigkeit benachbarte Schönheit gehalten.

Auch der Pleonasmus, da ein Ausdruck mit unnöthigen Worten überladen wird, ist ein Fehler z. B. Ich habe es mit meinen Augen gesehen. Es ist genug gesagt: ich habe es gesehen. Sehr witzig tadelte Cicero diese Art zu reden am Hirtius. Als dieser nemlich in seiner Rede wider den Pansa gesagt hatte, sein Sohn sey zehn Monate von der Mutter im Unterleibe getragen, so fragte Cicero: wie? tragen denn andre Mütter ihre Kinder vielleicht in der Tasche? Bisweilen bedient man sich aber jener Gattung des Pleonasmus, von welcher ich ein Exempel gegeben habe, zu desto stärkerer Behauptung seines Satzes, z. B.

Mit diesen Ohren vernahm ich die Stimme der redenden Gottheit*).

Allein so oft ein solcher Beysatz müßig ist, und nichts sagt, ist er ein Fleck der Schreibart, nicht, wenn er mit Vorsatz und mit Grunde hinzugethan wird. Es giebt noch eine Art einer solchen überflüßigen Belastung der Rede, welche Periergie (Uebertreibung) genannt wird, und von

*) Virgil Aen. B. IV. V. 359. — *Vocemque his auribus hausi* &c.

von der wahren Schönheit so weit entfernt ist, als Neugier von Fleiß, und Aberglaube von Religion. Ueberhaupt kann jedes Wort, welches weder den Verstand, noch den Schmuck der Rede erhöhet, mit Recht fehlerhaft heissen.

Das gezwungene (Kakozeton) oder das affectirte Wesen macht die ganze Schreibart schlecht. Denn unter diesem Worte fasse ich alle schwülstigen, kriechenden, übersüssen, vollgestopften, weitshergeholten, und gesucht witzigen Ausdrücke zusammen; ferner alles, was die Grenzen des Schönen überschreitet, was das Genie ohne Kritik bearbeitet, und wobey es sich durch den blendenden Schimmer betriegen läßt. Dies ist der gefährlichste unter allen Fehlern der Schreibart. Denn wenn man die übrigen nicht leicht vermeidet, so wird hingegen dieser eifrig gesucht. Er liegt aber ganz allein im Ausdrucke. Denn Fehler der Gedanken sind das thörigte, pöbelhafte, widersprechende, überflüßige; eine geschmacklose Schreibart besteht größtentheils in unbestimmten, weitschweifigen Worten, dunkeln Sätzen, holperigter Zusammensetzung, und kindischem Bemühen ähnliche oder gleichtönende Worte zu häufen. Alles gesuchte ist schlecht, wenn gleich nicht alles schlechte gesucht, z. B. wenn man etwas anders vorstellet, als es sich verhält, anders, als es vorgestellt werden muß, und mehr sagt, als genug ist, so ist das schlecht, aber nicht gesucht.

Die Schreibart wird aber durch eben so viele Stücke schlecht, als sie geschmückt wird. Davon habe ich in einem andern Buche *) vollständiger gehandelt, werde auch in diesem noch oft davon reden, und aller Orten, wo es nöthig ist, Anmerkungen darüber einstreuen. Denn wenn ich vom Schmucke des Ausdrucks handle, werde ich bey Gelegenheit auch die Fehler, welche man vermeiden muß, und welche sich unter einer der Schönheit ähnlichen Gestalt leicht einschmeicheln, anführen müssen. Es giebt noch mancherley Gattungen unzierlicher Schreibart, dahin gehört die Unordnung und schlechte Oeconomie derselben, die unschicklichen Figuren, und die üble Stellung der einzelnen Theile. Von der Anordnung habe ich schon geredet, von den Figuren und der Zusammensetzung werde ich noch handeln. Cönismus nennt man ein buntes Gemisch von Worten und Ausdrücken aus verschiedenen Sprachen oder Dialecten. **) Hiemit hat derjenige Fehler einige Aehn-

*) Er meint seinen Dialog von den Ursachen des verdorbenen Geschmacks in der Beredsamkeit, woraus ich das nützlichste anzuführen im dritten Theile dieses Lehrbuchs Gelegenheit nehmen werde. d. Uebers.

**) Dieser Cönismus ist auch uns nicht ganz unbekannt. Wir überhäufen unsre Sprache mit französischen und englischen Wörtern, Constructionen und Redensarten, deren sie, wenigstens in so grosser Men-

Aehnlichkeit, da man erhabne und niedrige, alte und neue, poetische und gemeine Redensarten in einander mengt. Das giebt eine Misgeburt, wie die, welche Horaz im Anfange seiner Poetik dichtet: **Wenn ein Maler einem Menschenkopfe den Hals eines Pferdes ansetzen, und so die übrigen Theile von verschiedenen Geschöpfen hernehmen wollte** rc.

Geschmückt ist ein Aufsatz, der mehr leistet, als ein blos deutlicher und gefallender. Die ersten zwo Stuffen zum geschmückten sind freylich die Deutlichkeit, und das gefällige im Erfinden und im Ausdrucke. Der dritte, der diese beiden Stücke reizender machen soll, ist aber das, was man eigentlich Schmuck der Rede nennt.

Unter den Zierathen der Rede setze ich die **Energie**, deren ich schon in der Theorie der Erzählung Erwähnung gethan habe, aus dem Grunde oben an, weil eine lebhafte Vorstellung mehr ist, als blosse Deutlichkeit. Diese macht eine Sache nur klar, jene zeigt sie im hellen Lichte. Grosses Verdienst ist es, Gegenstände, von welchen man redet, lebhaft und so darstellen zu können, daß man meint, sie vor Augen zu sehen. Eine Rede, die

Menge, nicht bedarf. In ernsthaften Schriften ist eine solche Sprachenvermischung noch weit unleidlicher, als in solchen, wo es weniger um den Ruhm eines ächten, allgemein verständlichen und schönen Ausdrucks zu thun ist. d. Uebers.

die nur bis zu den Ohren fliegt, nur erzählt, nicht mahlt, nicht den Augen der Seele Gemählde vorstellt, richtet bey weitem das nicht aus, was eine Rede kann, bemeistert sich nicht der Herzen gewiß genug, wie sie soll. — Weil aber die Enargie auf mehr als eine Art kann verstanden werden, so will ich sie izt nicht in alle ihre Theile zerschneiden, deren Zahl von einigen, aus lächerlicher Liebe zum Ruhme einer grossen Genauigkeit, gehäuft wird, sondern nur die nothwendigsten berühren. Es giebt demnach eine Gattung von Enargie, da das ganze Bild des Gegenstandes auf einmal mit Worten abgemahlt wird. z. B. *)

> Wartend standen sie da auf den äussersten Spitzen der Füsse, Beide gegen einander gestämmt u. s. w.

Hier schildert uns der Dichter das Gesicht zweener Klopffechter, die sich zum Kampfe stellen so, daß selbst ein Zuschauer sie nicht lebhafter würde gesehen haben, als wir sie uns sinnlich denken. Wie in allen übrigen Schönheiten, so auch in dieser ist Cicero vornehmlich groß. Sollte jemand so wenig Einbildungskraft beym Anblicke eines Gemäldes haben, daß, wenn er diese Stelle aus der Rede wider den Verres lieset: **) Da stand der Prätor des Römischen Volks in weichen Socken, mit einem Purpurmantel, und

*) Virgil Aen. B. V. V. 426.
Constitit in digitos extemplo arrectus vterque &c.

**) Cic. Verr. V. C. 33.

und langem Unterkleide, gestützt auf ein niedliches Weibchen, am Ufer, nicht nur die geschilderte Person, den Ort, und die Stellung mit eignen Augen zu sehen meine, sondern auch noch manches, was hier nicht gesagt ist, selbst hinzu denke? Mich wenigstens dünkt, ich sehe hier beider Minen und Augen, und schändliches Liebkosen, den heimlichen Abscheu, und die schüchterne Schamhaftigkeit der Anwesenden. — Zuweilen wird das Bild, das man entwerfen will, aus mehrern kleinen zusammengesetzt. So finden wir eins bey demselben Schriftsteller, (denn er allein ist hinlänglich, uns Beyspiele von allen Schönheiten der guten Schreibart zu geben,) in der Beschreibung eines schwelgerischen Gastmahls: Ich sahe einige hereinkommen, andere herausgehen, einige noch vom Weine unsicher wanken, andere vom gestrigen Rausche gähnen. Unter ihnen befand sich Gallius, mit Wohlgerüchen gesalbet, und mit Kränzen das Haupt umwunden. Der Boden des Zimmers war unsauber, mit Weine genäßt, mit welken Kränzen, und Fischgräten bedeckt. Wer würde mehr sehen, wenn er selbst hineinträte? — Auf eben die Art wird das Leidwesen eroberter Städte rührender beschrieben. Wer von einer Stadt sagt, sie ist in die Hände der Feinde gerathen, der faßt hiemit alles traurige zusammen, was ein solches Schicksal mit sich bringt: aber das Herz trifft sie nicht, diese gleichsam so kurze Benachrichtigung. Aber man

setze

setze alles das auseinander, was in diesem einzigen Worte erobert versteckt liegt, dann wird man das Feuer in Häusern und Tempeln lodern sehen, das Getöse einstürzender Gebäude hören, aus tausend verschiedenen Stimmen eines einzigen Geschrey vernehmlich verstehen, und der übrigen ungewisse Flucht bemerken; da wird man hier etliche bey der lezten Umarmung der Ihrigen vest an einander gedrückt, da Kinder und Frauen winselnd, dort Greise, die durch ein betrübtes Geschick diesen Tag des Unglücks erleben mußten, erblicken; noch mehr, das Plündern der Güter aus den Wohnungen der Einwohner und den Heiligthümern, das hin und her laufen der Beute tragenden, und hohlenden, und wie die unglücklichen da in Ketten jeder vor seinem Räuber hergetrieben werden, und wie die kühne Mutter es wagt, ihren Säugling fest an sich zu halten, und wie, so bald der Gewinn des einen wichtiger scheint als des andern, die Sieger selbst unter einander streiten: alles das wird man sehen. Wiewohl nun das alles, wie gesagt, das Wort Zerstörung in sich zusammenfaßt, so sagt diese allgemeine Benennung doch weit weniger, als die Zergliederung der einzelnen Umstände. Daß diese sinnlich werden, erhält man dadurch, daß sie wahrscheinlich sind, und dabey bleibt es unverboten, etwas wider die Wahrheit hinzu zu dichten, das in solchem Falle sich hätte zutragen können. Man erreicht eben diese sichtbare Vorstellung auch durch die Schilderung zufälliger Nebenumstände:

Kalter Schrecken durchschauert die Glieder, und starrendes Blut stockt
In meinen Adern vor Furcht. — —*)
Und
Zitternde Mütter drückten die Kinder an ihre Brüste **)

Dies ist der leichteste Weg zu dieser, nach meinem Urtheile, höchsten Schönheit. Auf die Natur lasset uns sehen; die Natur lasset uns nachahmen. Die ganze Beredsamkeit beschäftiget sich mit Handlungen des gemeinen Lebens: jeder wendet das, was er höret, auf sich selbst an, und die Seelen sind so gestimmt, daß sie am leichtesten dann Eindrücke auf sich machen lassen, wenn anschauliche Erkenntniß vorhergeht.

Vortreflich nuzbar, über alle Gegenstände ein Licht zu verbreiten, sind die **Vergleichungen** erfunden. Einige derselben sind von der Art, daß sie, um eine Sache zu erläutern, als Beweise, andere um ein angenehmes Bild derselben zu

*) — — *Mihi frigidus horror*
Membra quatit, gelidusque coit formidine sanguis.
Virgil. Aen. III. 29.

**) — *Trepidae matres pressere ad pectora natos.*
daselbst VII. 518.

Will man zu diesen Beyspielen aus einem Dichter noch eins aus einem Redner, so lese man aus dem Panegyrikus des Plinius das 17te Capitel. d. Uebers.

zu entwerfen, als Zierathen angebracht werden können. Dies ist das eigenthümliche bey folgender Stelle: Wütend greifen sie an;)

— Wie gierige Wölfe,
Welche bey dicken Nebel der mächtig quälende Hunger
Aufreizt, unvorgesehn den Raub zu suchen — *)

Und bey dieser: (Mercur stürzt sich mit ganzem Cörper auf das Meer herab;
— Gleich dem Vogel, der rings um die Küsten, und niedrig
Rings um die fischreichen Klippen am hohen Gewässer her flattert. **)

Hiebey muß man sich dafür besonders hüten, daß nicht dasjenige, was wir zur Vergleichung anführen, entweder dunkel, oder unbekannt sey. Denn es versteht sich ja, daß ein Instrument, welches ein Ding beleuchten soll, mehr Licht

*) — — *Inde lupi ceu*
Raptores, atra in nebula quos improbra ventris
Caecos exegit rabies &c.

Daselbst II. 355. ff.

**) — — *Aui similis, quae circum litora, circum*
Piscosos scopulos humilis volat aequora iuxta.

Das. IV. 254. f.

haben muß, als das Ding selbst. Bilder, wie das folgende überlassen wir daher den Dichtern:

Wie wenn Apoll das stürmische Lycien, und die Gestade
Des Scamanders verläßt, sein mütterlichs Delos besuchet. *)

Dergleichen ziemet dem Prosaisten nicht, daß er das verständliche durch das minder verständliche aufkläre.

Aber auch jene Gattung von Gleichnissen, davon ich bey den Beweisen der Rede gehandelt habe, ziert einen Aufsatz, macht ihn erhaben, geblümt, reizend, bewunderungswürdig. Je entfernter das entlehnte Bild ist, desto mehr Neuheit hat es, und desto unerwarteter ist es dem Leser. Nachstehende Beyspiele können alltäglich scheinen, sind aber doch nicht undienlich, ihrem Hauptsatze Glauben zu verschaffen: So wie das Land durch fleißiges Bestellen verbessert, und fruchtbar gemacht wird, so die Seele durch die Wissenschaften, und: Wie Aerzte die durch Krankheiten angefressene Glieder wegschneiden, so müssen schändliche

*) *Qualis vbi hibernam Lyciam, Xanthique fluenta Deserit, aut Delon maternam inuisit Apollo.*
Solche gelehrte Dichter, die man nicht ohne Commentar lesen kann, sind dennoch auch entweder langweilig, oder ganz unlesbar, wie Claudian, und manche Neuere. d. Uebers.

liche und gefährliche Menschen, sollten sie auch durch das Blut mit uns verknüpft seyn, fortgeschaft werden. Schon erhabner ist dieses aus des Cicero Rede für den Archias: Felsen und Einöden wiederhallen die Stimme des Sängers, grausame Thiere werden oft durch sein Lied gerührt, und stehen 2c. Schade nur, daß diese Art Gleichnisse von vielen durch eine declamatorische Freyheit so sehr verdorben ist. Denn erstlich bedienen sie sich falscher Aehnlichkeiten, und dann wenden sie dieselben nie auf die Sache an, mit welcher sie jene in Vergleichung stellen wollten. Beides ist der Fall im folgenden, welches man in meiner Jugend aller Orten im Munde führte: Grosse Flüsse haben auch schiffbare Quellen; und: die Pflanze eines edlern Baumes trägt schon Frucht.

In jedem Gleichnisse geht entweder das verglichene voran, und der Hauptsatz folgt, oder dieser geht voran, und das verglichene folgt. Manchmal aber ist die Vergleichung ganz frey und abgesondert, manchmal auch, und das ist die beste Manier, mit der Sache, deren Bild sie ist, verbunden, so daß beide in ihrer Zusammenstellung harmoniren, welches die wechselseitige Mittheilung der Aehnlichkeit bewirkt, die man Antapodose nennt. In dem schon angeführten

— Wie gierige Wölfe
Welche beym dicken Nebel u. s. w.

geht das Bild voran. Im ersten Buche der Georgiken des Virgils folgt es auf eine lange Klage über die bürgerlichen und auswärtigen Kriege:

Wie wenn ein vierspänniger Wagen den Schranken der Rennbahn
Unaufhaltsam enteilend in weite Räume daherstürzt;
Dann vergebens der Fuhrmann die Zügel anstrengend mit fortfliegt
Und die unbändigen Rosse des lauten Scheltens nicht achten. *)

Doch hier fehlt die Antapodose ganz.

Diese Mittheilung der Aehnlichkeit unter beide Vergleichungsglieder stellt beide Gegenstände, welche darinn enthalten sind, den Augen sinnlich dar, und macht sie anschaulich. Ich finde davon viele Bey-

*) *Ut cum carceribus sese effudere quadrigae,*
Addunt se in spatia, et frustra retinacula tendens
Fertur equis auriga, neque audit currus habenas.
Virgil. Georg. Lip. I. Vers. 512 ff. Ich habe etwas freyer übersetzt, nicht als ob ich das Urtheil des Home, welcher das currus non audit habenas tadelt für rechtmäßig hielte; (s. Grunds. d. Critik 3ter Th. S. 315.) sondern weil im Deutschen: der Wagen hört den Zügel nicht übel klingen, ja fast ohne Sinn seyn würde. Das ist aber nicht der Fall im Lateinischen, wo currus, wie sehr oft, für die Pferde, und audit für obsequitur, morem gerit gesetzt ist. d. Uebers.

Beyspiele beym Virgil; allein ich will lieber rednerische anführen. Cicero sagt in der Rede für den Muräna: **) Wie man sagt, daß unter den Griechischen Virtuosen diejenigen Flötenisten würden, die nicht Citharöden werden konnten; so sehen wir bey uns diejenigen sich zum Studium der Rechtsgelehrsamkeit neigen, welche sich nicht zu Rednern empor heben können. Eben derselbe sagt an eben dem Orte, beynahe mit dichterischem Schwunge, aber doch so, daß er das Verhältniß und die Beziehung beider Vergleichungssätze beobachtet, welches diesem Gleichnisse desto mehr Zierlichkeit giebt: Wie Stürme oft durch ein untrüglich gewisses Zeichen am Himmel erregt werden, oft unvermuthet, ohne gewissen Grund aus unbekannter Ursach einbrechen: so wird man bey diesem allgemeinen Sturme des Volks in den Comitien oft wohl einsehen, durch was für ein Zeichen er erregt worden, oft aber wird der Grund davon so unbekannt seyn, daß man glauben sollte, er sey durch ei-

 nen

**) Cic. p. Muraen. Cap. 13. Noch ein treffendes Beyspiel entlehne ich von Hallern.

Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Sonne strahlt,
Des Auges Urtheil täuscht, und sich in allem mahlt;
So thut das Vorurtheil: es mahlt uns alle Sachen,
Nicht wie sie selber sind, nur so, wie wir sie machen. d. Uebers.

nen Zufall ausgebrochen. Hieher gehören auch jene kurzen Gleichnisse: Sie irren durch die Wälder, wie wilde Thiere, und folgendes des Cicero gegen den Clodius: Er entfloh diesem Gerichte, wie einer Feuersbrunst, nackt. Aehnliche Exempel werden jedem, sogar aus der täglichen Sprache des Umgangs, beyfallen.

Zunächst an die Vergleichung gränzt die Schönheit des Ausdrucks, welche darinn besteht, daß man Gegenstände nicht nur sinnlich vor Augen stellt, sondern auch mit wenigen Worten, und schnell. Ueberhaupt ist die kurze Schreibart rühmlich, nur nicht die, welche weiter nichts sagt, als was unentbehrlich ist. Sie heißt Brachylogie, und wird unter den Figuren wieder vorkommen. Am schönsten ist sie, wenn wir mit wenigen Worten vieles zusammenfassen, von welcher Art dieser Ausdruck des Sallusts ist a). Mithridat mit einem grossen Cörper, so gut als bewafnet. Die solche Kürze unverständig nachahmen, müssen nothwendig dunkel werden.

Benachbart der ebengedachten Schönheit, aber von weiterem Umfange ist die Emphase (Nachdruck), die einen höhern Sinn bey sich führet, als die Worte an sich bezeichnen. Es giebt zwo Arten derselben, eine, welche mehr bedeutet, als sie sagt, und eine, welche auch etwas bedeutet, was sie nicht sagt. Die erste findet sich beym

a) Mithridates ingenti corpore perinde armatus.

beym Homer, wo Menelaus sagt, die Griechen wären in ein Pferd gestiegen, und also mit einem Worte auf einmal die ganze Grösse dieses Pferdes anzeigt. a) So auch Virgil: b)

— Sie fielen
Durch ein herabgeleitetes Seil —

Hier wird auf gleiche Weise die Höhe des Pferdes angedeutet. Wenn dieser Dichter sagt, c) der Cyclop habe durch die ungemeßne Höle ausgestreckt gelegen, so mißt er mit diesen Worten die ungeheure Grösse seines Cörpers nach den weiten Umfange des Orts ab.

Die zweyte Art der Emphase besteht entweder darinn daß man ein Wort entweder gänzlich unterdrückt, oder auch in der Mitte der Rede abbricht. Man unterdrückt ein Wort, wie Cicero in der Rede für den Ligarius: **Wenn mit deinem so grossen Glücke nicht eine so ausserordentlich sanfte Güte verbunden wäre, als du durch dich, durch dich, sag' ich, besitzest. — Ich weiß, was ich sage, —** Er verschweigt hier etwas, was wir leicht errathen können, nemlich, daß es nicht an Leuten fehle,

 welche

a) Ἵππῳ ἔνι ξέςῳ – ἐνήμεθα πάντες ἄριςοι. Hom. Odyss. IV. 272.

b) Demissum lapsi per funem — Virgil. Aen. II. 261.

c) — iacuitque per antrum
Immensus — Virgil. Aen. III. 631.

welche ihn (den Cäsar) zur Grausamkeit verführten. Man bricht die Rede ab durch die Aposiopese, von welcher, weil sie eine Figur ist, an ihrem Orte. Auch in gemeinen Worten findet sich oft ein Nachdruck: z. B. Man muß ein Mann seyn, Er ist ja ein Mensch, Man muß doch leben. So sehr ähnlich ist oft die Natur der Kunst.

Allein das ist der schönen Schreibart noch nicht genug, daß sie ihr Sujet klar und sinnlich vorstellt. Es giebt mehr und manchfaltige Manieren den Ausdruck zu verschönern. Selbst jene simple und nicht gesuchte Ungezwungenheit (ἀφέλεια) giebt ihm einen gewissen edeln Schmuck, der auch beym Frauenzimmer so sehr gefällt. *) Die minder

*) Das ist jene vortrefliche Eigenschaft des Stils, die natürliche, edle Einfalt, der nachläßig scheinende, und doch nicht ohne Mühe gebildete, Schmuck der Schreibart, welcher den Griechen und Römern so charakteristisch eigen ist, und welchen man aus ihnen, nicht aus Theorien, und Regeln darüber, die den Neuern so charakteristisch eigen sind, lernet. Es ist das, was Cicero ingenuam dictionem nennt, und wovon er (Orat. XXIII.) mit so vielem Scharfsinn spricht, daß ich seine Bemerkung nicht übergehen darf. Er sagt: der edle Ausdruck ist herabgestimmt, und ungezwungen, ahmt die Sprache des Umgangs nach, und unterscheidet sich von dem Tone des gemeinen Lebens dennoch wesentlicher,

minder ängstliche Sorgsalt auf die Eigenthümlichkeit und wahre Bedeutung der Worte verschaft dem Ganzen manche Reitze: hier einen prächtigen Glanz, dort eine blumenreiche Anmuth. Nicht alle haben zu jeder Gattung gleiche Anlage, gleiche Fertigkeit. Was aber in seiner Art hinlänglich ausgebildet ist, das ist das beste.

Allein die ganze Gewalt des Redners besteht im **Vergrössern**, und **Verkleinern**. Beide Stücke leiden eben so viele Veränderungen ihrer Form. Ich werde die vornehmsten, denen die übrigen gleich kommen, berühren.

cher, als es gemerkt wird. Daher trauen sich die, welche diese simple Schreibart wahrnehmen, wenn sie gleich Kinder in der Beredsamkeit sind, dennoch die Geschicklichkeit zu, auch so reden zu können. Man bildet sich ein, sie sey leicht nachzuahmen; man macht einen Versuch, und findet, daß sie es nicht sey ꝛc. — Dies muß die durchgängige Sprache mehr als einer Gattung von Aufsätzen seyn: Briefe, Dialogen, das sanftere Lied, das Epigramm, die Comödie ꝛc. müssen dies gefällige Kleid tragen, und mit einer unschuldigen, oder schalkhaften, treuherzigen oder verschämten, muntern und nachläßigen Mine erscheinen. Gedanken, Ausdrücke, Wendungen müssen hingeworfen, nicht studiert scheinen, und dem Leser nicht verrathen daß sie Mühe gekostet haben. Er muß glauben, es sey nothwendig, so zu reden, so zu verbinden, und zu ordnen, und könne nicht anders, als

so,

sie, geredet, verbunden, geordnet werden. So richtig es indessen ist, daß diese unbesorgte Einfalt der Schreibart einen wahren Schmuck ertheilt, so wahr ist es auch, daß die Begierde ungezwungen zu seyn, bey lebhaften Geistern leicht in flüchtige Nachläßigkeit ausartet, und zu thörigten Faselayen gern witzigem Geschwätze verleitet, indem Trägheit oder Stolz eine genauere Prüfung hindern, und für den Leser alles gut genug achten. Das ist nicht die grata negligentia der Alten, nicht die, welche Cicero und Quintilian empfelen. Beides, eine zu ängstliche Behutsamkeit sowol als eine sorglose Flüchtigkeit im Arbeiten sind gleich weit von dem Wege zur wahren Schönheit entfernt. Mit Vergnügen entdeckt man zuweilen ein leichtes Versehen, das mit Vorsatz ist stehen gelassen, und erblickt darinn wie Boileau sagt, die Natur:

A ces petits defauts marqués dans la peinture
L'esprit avec plaisir reconnoit la nature.

aber solche Fehler in Menge angebracht machen den Schriftsteller in den Augen der Leser verächtlich, und weil er deutlich zu verstehen giebt, daß er für das Publikum zu wenig Hochachtung habe, so hat man sie wieder für ihn nicht. Unter den Alten weiß keiner die Grenzen zwischen beiden Fehlern geschickter zu treffen, als der angenehm nachläßige Xenophon. Zusatz des Uebers.

Von

Von der Erweiterung.

(Cap. 4.)

Die erste Art, wie man vergrössert, oder verkleinert liegt in dem Namen eines Dinges selbst, z. B. wenn man einen getödteten ermordet, einen schlechten Menschen Bösewicht heisset, oder im Gegentheil wenn wir von einem, der gestossen hat, sagen, er habe angerührt, von einem der verwündet hat, er habe verletzt. Von beiden findet sich ein Exempel beym Cicero für den M. Cälius: *) Wenn eine Wittwe frey, eine leichtfertige ungezogen, eine reiche schwelgerisch, eine wohllüstige, wie eine Hure, lebte, so würde ich den schon für einen Ehebrecher halten, der eine solche ein wenig zu frey gegrüsset hätte. Hier nennt Cicero die unzüchtige Person, Hure, und von dem Mann, der lange mit ihr umgegangen war, sagt er nur, er habe sie zu frey gegrüßt. Diese Art der Vergrösserung erhält mehr Gewicht und Deutlichkeit, wenn man die Wörter von weiterem Verstande mit denjenigen zusammenstellt, statt derer man sie setzt, wie Cicero gegen den Verres: Wir haben in euer Gericht nicht einen Dieb, sondern Strassenräuber, nicht einen Ehebrecher, sondern einen gewaltthätigen Schänder der Keuschheit, nicht einen Tempelberauber, sondern einen erklärten

ten

*) Cic. p. M. Cael. Cap. 16.

ten Feind alles Heiligen und Gottesdienstes, nicht einen Meuchelmörder, sondern den grausamsten Henker der Bürger und Bundesgenossen geführt *). Auf jene Art stellt man etwas von einer grossen, auf diese von einer noch grössern Seite vor. Vorzüglich aber besteht die ganze Kunst des Vergrösserns in vier Mitteln, in der Steigerung, Vergleichung, dem Vernunftschlusse, und der Häufung.

1. Die Steigerung ist das wirksamste Mittel, Dinge, die an sich unbedeutend sind, groß zu machen. Das geschieht entweder mit einer Stuffe, oder mit mehrern. Man kömmt dadurch nicht nur zur höchsten, sondern noch wohl über die höchste. Ein einziges Beyspiel des Cicero reicht zu, die ganze Theorie davon zu zeigen: Ein freches Unternehmen ist es, einen Römischen Bürger binden, ein Verbrechen, ihn peitschen, beynahe ein Vatermord, ihn tödten: wie soll ich das nennen, ihn ans Kreutz schlagen **). Wäre er bey dem Peitschen stehen geblieben, so hatte er mit einer Stuffe gesteigert, indem er das schon ein freches Unternehmen nannte, was weniger war. Mehr Stuffen war er fortgeschritten wenn er von Tödten sprach. Nun aber nennt er es beynahe Vatermord einen Bürger ermorden, und darüber geht nichts mehr. Er setzt also hinzu: wie soll ich das nennen: ihn ans

*) Cic. in Verr. I. 3.
**) Verr. V. 66.

ans Kreuz schlagen? Nachdem er daher die oberste Höhe schon erstiegen hatte, so mußten ihm, bey dem, was noch darüber war, nothwendig Worte fehlen. Die Fortschreitung über das höchste geschieht auch noch anders, wie beym Virgil vom Lausus: *)

Schöner war keiner als er, ich nehme den Cörper des Turnus
Des Laurenters denn aus

Das war schon der höchste Grad der Schönheit: Schöner war keiner als er. Dennoch setzt er noch etwas dabey, was mehr ist **). Es giebt noch

*) *Virgil*. Aen. VII. 649
— quo pulchrior alter
Non fuit, excepto Laurentis corpore Turni.

**) Man hüte sich, durch solche Steigerungen nicht lächerlich, und sinnlos zu werden, indem man zu sehr affektirt, so hoch fortzuschreiten, daß nichts mehr höher seyn kann, und dadurch endlich über die Vernunft hinauf schwindelt, wie jener Englische Dichter, aus dem Swift folgendes anführt: Niemand als er selbst kann seine eigne Parallele seyn, oder wie ein andrer in der Beschreibung einer Gegend: Ich würde sie Berge nennen, allein ich fürchte, ich mögte zu wenig sagen, da selbst die schönen Thäler so niedrig daran liegen, daß auch das Wort niedrig noch zu hoch zu seyn scheint. Größrer Aberwitz war nicht in der Unterschrift des Gemäldes

noch eine dritte Manier, auf der man nicht wie auf einer Stuffenleiter fortgeht, welches doch nur den höchsten Grad bezeichnen kann, sondern auf einm also hoch, daß sich nichts höheres denken läßt: Deine Mutter hast du getödtet; was soll ich mehr sagen? deine Mutter hast du getödtet. Auch dies ist ein Mittel der Vergrösserung, so etwas grosses anzuzeigen, das nicht mehr kann vergrössert werden. Der Ausdruck wächst freylich minder augenscheinlich, aber ich weiß nicht, ob eben darum desto stärker, weil ohne alle Unterscheidung im Zusammenhange und Flusse der Rede immer etwas folget, was grösser ist als das vorhergehende, wie dort beym Cicero, wo er gegen den Antonius vom Erbrechen des Magister Equitum, in der Versammlung des Römischen Volks, unter Verwaltung eines Staatsgeschäftes u. s. w. redet **).

Hier ist alles gesteigert. Sich übergeben, ist an sich häßlich; auch ohne in öffentlicher Versammlung zu seyn; noch mehr in der Versammlung eines ganzen Volks, noch mehr, des Römischen Volks; häßlich, wenn er auch eben kein Geschäft verrichtete, aber ein Staatsgeschäfte, und als Magister Equitum. Ein anderer würde diese Umstände

des von einem Elephanten: Hier siehet man für Geld den größten Elephanten von der Welt. Es ist keiner grösser, ausgenommen er selbst. d. Uebers.

**) Cic. Philipp. II. cap. 25.

alle getheilt und sich bey den einzelnen Stuffen verweilt haben: Cicero schwingt sich ohne das empor, und ereilt die höchste Höhe nicht durch Emporklettern, sondern mit einem Zulaufe.

2. So wie aber diese Vergrösserung sich in die Höhe erhebt, so nimt die, welche durch Vergleichungen geschieht, ihren Weg durch geringere Umstände. Indem man eine geringe Sache groß vorstellt, so folgt, daß die grössere dadurch noch mehr gewinne, wie beym Cicero an eben der Stelle: Wäre es dir beym Essen, und unter jenen unzählbaren Bechern begegnet, wer würde es nicht für schändlich halten. Aber nun, in der Versammlung des Römischen Volks! und gegen den Catilina:*) Wahrhaftig, fürchteten meine Sclaven mich auf eine solche Art, als dich alle deine Landsleute fürchten, so würde ich es für Pflicht halten, mein Haus zu verlassen. Manchmal muß man ähnliche Beyspiele zusammenstellen, um das, was man vergrössern will, wichtiger zu machen; so wie Cicero in der Rede für den Cluentius, wenn er erzählt hat, daß eine gewisse Milesierin von den zweyten Erben für eine unzeitige Geburt Geld empfangen habe: Wie weit würdiger ist Oppianicus einer grössern Todesstrafe in eben diesem Verbrechen? Jene hat sich selbst gemartert, da sie ihrem Cör-

*) Catilin. 1. 17.

Cörper Gewalt anthat: dieser hat eben das durch die Gewalt und Marter eines andern verrichtet. Man glaube nur nicht daß diese Gattung mit jener Art von Beweisen, da das grössere aus dem kleinern gefolgert wird, einerley sey. Dort sieht man auf einen Beweis, hier auf die Vergrösserung, und es kömmt in der angeführten Zusammenstellung nicht darauf, den Oppianikus eines Verbrechens, sondern eines grössern Verbrechens zu zeihen. Dennoch grentzen beide an sich verschiedene Arten nahe an einander. Ich will daher ein Exempel anführen, welches auch dort Statt fand, nur nicht zu eben demselben Gebrauch. Denn hier muß ich zeigen, wie nicht nur das ganze mit dem ganzen, sondern auch die Theile mit den Theilen verglichen werden: Hat der Oberpriester P. Scipio den Tiberius Gracchus, der den Römischen Staat nur ein wenig beunruhigte, als Privatmann umgebracht; und wir Consulen sollten den Catilina, der die ganze Welt mit Morden und Brennen zu zerstören wünscht, dulden? Hier wird Catilina mit dem Gracchus, der Römische Staat mit der ganzen Welt, eine geringe Beunruhigung mit Morden und Brennen und Zerstörung, ein Privatmann mit den Consulen verglichen. Will jemand dies auseinandersetzen, so werden alle einzelne Umstände volle Vergleichungssätze ausmachen.

3. Ich will doch sehen, ob ich die Erweiterungen, die man, wie gesagt, durch Vernunftschlüsse macht, mit dem rechten Namen bezeichnet habe. Ich bin zwar darüber nicht bekümmert, wenn nur die Sache selbst den Freunden der guten Schreibart einleuchtet. Ich habe diese Benennung deswegen gebraucht, weil diese Art von Erweiterung an einem Orte gesetzt wird, an einem andern erst ihre Kraft äussert. Ein Umstand wird vergrössert, damit ein andrer gewinne; und so leitet man von jenem die Folgerung zu dem, was man eigentlich vergrössert haben will. So Cicero, wenn er dem Antonius seine Völlerey vorwerfen will. Ohngeachtet deines weiten Schlundes, deines guten Magens, deiner fechtermäßigen Leibesstärke. 2c. Was thut der Schlund und der Magen zur Besoffenheit? Vieles, und diese Umstände stehn hier gar nicht müßig angebracht. Denn nun können wir nachdenken, was für eine Menge von Wein er auf dem Hochzeitsmahle des Hippias zu sich genommen habe, da er selbst mit seiner fechtermäßigen Leibesstärke ihn nicht tragen und verdauen konnte. Wenn man daher eins aus dem andern folgert, so ist in diesem Betracht die Benennung eines Vernunftschlusses hier weder uneigenthümlich, noch ungewöhnlich.

So leitet man aus den Wirkungen einer Begebenheit eine Amplification. Die Menge des herausbrechenden Weins war so groß, daß es nicht etwa Zufall, oder eigner Zwang, sondern Noth-

wendigkeit war, da zu speyen, wo es sich am wenigsten schickte; und daß er die nicht mehr frische Speise, wie es manchmal geschehen kann, wieder von sich gab, sondern damit bis auf den folgenden Tag überladen war. Eben das thun vorhergegangene Umstände. Denn wenn Aeolus, von der Juno gebeten:

— umgekehrt die Spitze des Scepters
In die Seite des hohlen Berges treibt, und die Winde
Dann, wie ein Heer, aus jeder Eröfnung stürzen — *).

so kann man denken, wie ein grosses Ungewitter entstehen werde.

Ja, man pflegt die grausamsten Thaten erst bis zur höchsten Stuffe ihrer Hassenswürdigkeit zu erheben, und dann sie mit Vorbedacht zu mindern, damit das folgende noch schrecklicher scheinen werde. So machte es Cicero, wenn er sagte: Das sind noch kleine Verbrechen an unserm Verklagten. Die Furcht für der Geisselung hat der Schiffs-Patron mit dem Preise einer angesehenen Stadt abgekauft: das ist ganz verzeyhlich. Ein andrer gab Geld, um nicht enthauptet zu werden: das ge-

*) — *Cauum conuersa cuspide montem*
Impulit in latus, ac venti velut agmine facto
Qua data porta ruunt. — *Virgil.* Aen. I. 81.

geschieht oft. Ist hier nicht ein Vernunftschluß, aus welchem die Zuhörer abnahmen, wie groß das Verbrechen seyn mußte, was nun noch folgte, und in Vergleichung dessen die vorerwähnten verzeihlich und gewöhnlich waren? So pflegt man die Grösse eines Gegenstandes aus der Grösse eines andern zu erheben, wenn man z. B. den kriegrischen Ruhm eines Hannibal anführt, um die Tapferkeit seines Siegers Scipio desto glänzender zu machen, und den Muth der Gallier und Deutschen bewundert, um Cäsars Ehre desto mehr zu verherrlichen. Eine Art der Vergrösserung wird vom Verhältniß eines Dinges gegen ein anderes, welches nicht scheint um des erstern willen angeführt zu seyn, hergenommen. Die Trojischen Fürsten halten es nicht für unrühmlich, daß Griechen und Trojer um der schönen Helena willen so viel Unglücksfälle, und einen so langen Zeitraum hindurch, erdulden. Nun denke man, was das mag für eine Schönheit gewesen seyn? Denn nicht etwa Paris, der sie geraubt hatte, sagt das; nicht etwa ein junger Mann, oder einer aus dem gemeinen Volke, nein, Greise, die vernünftigsten Greise, und zwar, wenn sie beym Priam sitzen, sagen es. Ja, selbst der König, der doch durch den zehnjährigen Krieg erschöpft war, der so viele Kinder verloren hatte, der die äusserste Gefahr so nahe sah, dem Helenens Gesicht, welches ihm der Ursprung so vieler vergossenen Thränen war, verhaßt, und Abscheus würdig hätte seyn müssen, hört das nicht nur an, sondern nennt sie auch seine Toch-

ter, setzt sie bey sich, entschuldiget sie, und sagt, sie sey es nicht, die ihm so viel Ungemach geboren habe *).

Auch aus den Waffen der Homerischen Helden sollen wir ihre Grösse schätzen. Hieher gehört z. B. der Schild des Ajax, und des Achills Spieß, Pelias **). Diese Schönheit hat Virgil in der Beschreibung des Cyclopen glücklich nachgebildet. Denn wie groß soll ich mir den Cörper denken, dessen

— Hand ein Fichtenstamm leitet? - ***)

Wie groß den Demoleos, der mit einem so schweren geflochtenen Brustharnisch, den kaum zween Menschen auf den Schultern tragen konnten, beladen

Laufend den irrenden Trojern nachsetzte? — †)

Was konnte M. Tullius von der Schwelgerey des Antonius grösseres auch nur erdichten, als er wirklich in der Rede ausdrückt; Mit den purpurnen Teppichen des Cn. Pompeius sahe man die Bette in den Kammern der Sclaven

*) Vergl. Homers Iliade III. 156 — 166

**) Die Beschreibung des Schildes des Aeneas beym Virgil im achten Buche der Aeneide ist auch, von dieser Seite betrachtet, schön. d. Uebers.

***) Trunca manum pinus regit. — Aen. III. 659. Andre lesen besser manu.

†) -- *Cursu palantes Troas agebat. Virgil.* Aen. V. 265.

ven gedeckt? *) Purpurne Teppiche, und zwar die des Pompeius, und die in den Kammern der Sclaven! mehr kann man nichts sagen, u. doch muß man nothwendig die Verschwendung des Tyrannen über die Grenzen des wahrscheinlichen hinaus denken

4. Zur Amplification kann auch die Häufung mehrerer Worte und Gedanken, welche einerley bedeuten, gerechnet werden. Denn wenn sie gleich nicht stuffenweise steigen, so erheben sie sich doch durch ihre Menge. z. B. Was machtest du, Tubero, mit deinem gezogegenen Schwerdte in der Pharsalischen Schlacht? wessen Brust trachtete seine Spitze zu durchbohren? was für eine Bedeutung hatten deine Waffen? was war deine Absicht? was wollten deine Augen? Hände? entbrannter Geist? was wünschtest, was begehrtest du? **) Dieser Figur kömmt dasjenige nahe, was die Griechen Synathrösmus nennen: nur daß hiebey eine Erweiterung mehrerer Gegenstände, bey jener nur eines einzigen, ist. Auch diese pflegt mit jedem Worte immer höher und höher zu steigen. z. B. Es war da der Thürhüter des Gefängnisses, der Scharfrichter des Prätors, Tod und Schrecken Römischer Verbündeten und Bürger, der Lictor Sextius ***).

*) *Cic.* Philipp. II. 67.

**) *Cic.* pro Ligar. C. 2.

***) *Cic.* Verr. V. c. 45.

Eben die Beschaffenheit hat die **Verkleinerung.** Denn es giebt so manche Stuffen hinan, als herab zu steigen. Ich will mit einem Beyspiele zufrieden seyn. Cicero, in der Stelle wo er von der Rede des Rullus spricht, sagt also: **Wenige aber, welche ihm am nächsten standen, muthmaßten, daß er, ich weiß nicht was von dem Agrarischen Gesetze habe vortragen wollen** *). Will man dies so nehmen, daß Cicero sagt, Rullus sey von keinem verstanden; so ist darinn eine Verringerung: wenn aber so, daß Rullus undeutlich geredet habe; eine Steigerung. Ich weiß, daß einigen auch die **Hyperbel** eine Art von Amplification scheinen könne. Denn auch sie läßt sich zum Vergrössern und Verkleinern anwenden. Allein weil sie über die Wahrheit hinaus geht, so verspare ich sie bis zu den Tropen. Die Abhandlung derselben würde ich hier sogleich anknüpfen, wenn nicht von den übrigen Kunstrichtern die Art eigenthümlich und bildlich zu reden, abgesondert wäre. Ich will daher diesem beynahe allgemeinen Verlangen nachgeben, um nicht denjenigen Schmuck der Schreibart, welchen die meisten für den vorzüglichsten und fast einzigen halten, zu überschlagen.

*) Cic. d. l. Agrar. II. 13.

Von

Von den Gedanken.

Cap. 5.

Gedanken (sententias) haben die Alten auch schon zuweilen Empfindungen (sensa, sensus) genannt, wiewol diese eigentlich dem Cörper zukommen. Izt ist die Gewohnheit allgemein, auch das Empfindungen zu nennen, was wir mit Anstrengung des Geistes hervorbringen: das hervorstechende aber in der Rede, Gedanken (Sentiments.). Die Alten sind darinn nicht sehr reich, und unsere Zeiten kann man mit der größten Menge derselben nicht befriedigen. Ich werde daher sowohl von ihren Gattungen, als von ihrem Gebrauche etwas sagen müssen.

Die allerältesten sind es eigentlich, welche man Sentiments nennen kann, (ob sie gleich alle so diesen Namen führen,) und welche die Griechen Gnomen (γνώμας) heissen. — Manchmal betrift das Sentiments eine Sache, z. B. Nichts ist so allgemein beliebt, als das gute Herz; *) manchmal eine Person, wie folgendes vom Domitius: Ein Fürst, der alles wissen will, wird gezwungen, vieles zu verzeyhen. Ferner bemerkt man richtig, daß es zuweilen einfach und schlechtweg ausgedrückt wird, wie die angeführten Beyspiele, zuweilen mit hinzugefügter Ursach: In jedem Streite scheint der mächtigere Theil, wenn er Unrecht leidet, den-

*) Cic. p. Ligar. 37.

noch, weil er mächtiger ist, Unrecht zu thun *) zuweilen ist es doppelt: Nachgeben macht Freunde, Wahrheit gebiehrt Haß **). Einige haben zehn Arten von Gedanken angegeben, aber mit gleichem Rechte kann man ihre Zahl mehren. Denn sie lassen sich durch alle Figuren bilden. Folgendes ist merkwürdig vor andere: Der Tod ist nicht böse, aber der Hingang zum Tode ist es ***). Geradezu sind Gedanken wie dieser, ausgedrückt:

— Dem Geizigen fehlet, was er hat, und
was er nicht hat †).

Aber grössern Nachdruck erhalten sie durch eine figürliche Umbildung, z. B.

— Sollte denn Sterben so grosses Elend
seyn? — ††)

Das ist stärker gesagt, als schlechtweg: Der Tod ist kein Elend. Eben das thut die Anwendung von etwas allgemeinen auf etwas besonderes. Denn wenn das nur allgemein wahr ist: Schaden ist leicht, Nützen schwer, so drückt sich beym Ovid Medea nachdrüklicher aus:

Er-

*) *Sallust.* Iugurth. 10.

**) Obsequium amicos, veritas odium parit. *Terent.* Andr. I. 1. 4.

***) Ein Lieblingsgedanke des Epikurs.

†) Dieser witzige Einfall steht unter den Sentenzen des Publius des Syrers.

††) Vsque adeone mori miserum est. *Virgil.* XII. 646.

Erhalten konnt ich ihn; ob ich ihn
zu verderben
Im Stande war? frägst du – – *)

Cicero richtet diesen Gedanken an eine Person: Nichts hat, Cäsar, dein Glück grösseres, als daß du unzähliche Menschen erhalten kannst, nichts dein Character schöneres, als daß du willst.**) Auf diese Weise hat er die Eigenschaften des Glücks, und des guten Characters einem Manne zugeschrieben.

Hiebey muß man sich vorsehen, und das beständig, daß solche Gedanken nicht zu häufig vorkommen, nicht offenbar falsch sind, (von welcher Beschaffenheit diejenigen oft manche anbringen, welche sie Allgemeinsätze nennen, und alles, was für ihre Sache zu reden scheint, als unzweifelhaft herprahlen) daß sie nicht am unrechten Orte stehen, und wissen daß sie nicht jedermann wohl anstehen. Denn für Männer von entschiedenem Ansehn schicken sie sich besser, weil alsdenn auch die Person das Gewicht der Sachen verstärkt. Wer wird einen Knaben, oder jungen Menschen, oder auch einen Mann von niedrigem Stande ertragen, wenn er im Reden Urtheils- oder Befehlssprüche giebt?

Enthy-

*) Seruare potui, perdere an possim, rogas? Aus des Ovids, leider! verloren gegangenen Tragödie: Medea.

**) Cic. pro Ligar. Cap. 38.

Enthymema heißt zuerst alles, was wir mit unserem Verstande denken; eigenthümlich verstanden, ist es ein Gedanke von entgegengesetzten Dingen. Solche Gedanken benennt man vorzugsweise mit diesem Namen, wie man den Homer den Dichter, Rom die Stadt heißt. Nicht immer wird das Enthymem zum Beweise, sondern oft auch zum Zierath angewandt. z. B. Ihre Ungestraftheit, o Cäsar, macht deiner verzeyhenden Gnade Ehre; sollten dich nun ihre Reden zur Grausamkeit anfeuern. *) Ich sage darum das Enthymem stehe hier blos zum Schmucke, nicht weil die zwey darinn enthaltenen Sätze ein verschiedenes Verhältniß haben, sondern weil schon in dem vorhergehenden die Unrechtmäßigkeit der Sache erwiesen war, und weil dieser Ausspruch am Ende gleich einem Epiphonema nicht statt eines Beweises, sondern statt eines lezten rednerischen Schwunges steht. Denn das Epiphonem ist das höchste Resultat einer erzählten, oder erwiesenen Sache: z. B.

Solch ein mühvolles Werk war
Die Stiftung des Römischen Volkes. **)

Der gutherzige Jüngling wollte lieber etwas gefährliches zu thun wagen, als sich einer grossen Schande aussetzen ***).

Ver=

*) *Cic.* p. Ligar. 10.

**) *Virgil.* Aen. 1. 37.
Tantae molis erat, Romanam *condere gentem.*

***) *Cic.* p. Milone. Cap. 4.

Versteckte Gedanken (νοήματα) sind, welche das nicht sagen, was sie wollen verstanden wissen. z. B. Wenn Atticus beym Nepos erzählt, er habe sich mit seiner Mutter, die er im 90sten Jahre ihres, und im 67sten seines Alters begraben lassen, nie versöhnt; so will er damit andeuten, daß er nie mit ihr Zwist gehabt habe. *)

Man nennt auch einige Gedanken Clauseln. Soll das eine Schlußformel anzeigen, so ist die Benennung richtig, und die Sache selbst in vielen Fällen nothwendig: z. B. Folglich müßt ihr zuvor eure eigne That eingestehen, ehe ihr irgend ein Vergehen des Ligarius angebet. **) Allein izt verlangt man, jeder Satz, jeder Gedanke solle am Schlusse eines Absatzes mächtig in die Ohren klingen. Für häßlich aber und fast für Sünde hält man es, irgendwo Athem zu schöpfen, wo man nicht einen wichtigen Ausruf herbeygezwungen habe. Daher denn jene gedrechselten und zugespitzten, und ganz von aussen herbeygenöthigen Sentenzchen. Denn es ist unmöglich, so viele gute Gedanken zu finden, als man Clauseln nöthig hat.

Die

*) Um des Raums zu schonen, habe ich statt des Beyspiels im Originale, ein leichteres und schicklichers von Rollin geborgt, so Nepos im Leben d. Attic. d. Uebers.

**) Cic. p. Ligar. C. 1.

Die blosse Verdoppelung macht oft schon Gedanken witzig, wie jener des Seneca in der Schrift, welche Nero nach der Ermordung seiner Mutter an den Senat schickte, und worinn er in grosser Gefahr zu seyn scheinen wollte: **Daß ich nun sicher bin, glaube ich weder, noch freue ich mich darüber.** Besser ists, wenn die Verdoppelung mit entgegengesetzten Gedanken geschieht: **Ich weiß, wen ich fliehen, wen ich folgen soll, weiß ich nicht.** *) oder: **Wie? wenn der Dummkopf nicht reden konnte, hätte er nicht schweigen können?**

Viele freuen sich recht herzlich über ihre unbedeutendsten Erfindungen, welche, wenn man sie genau prüft, zum Lachen bringen, wenn sie eben ausgespäht sind, mit dem Reitze des Witzes sich einschmeicheln, z. B. von einem der durch Schiffbruch und vorher durch Unfruchtbarkeit seiner Aecker melancholisch geworden ist, erdichtet man in den Schulen recht witzig, er habe sich erhenkt, und sagt: **Wen weder die Erde noch das Meer tragen will, der hänge.** Diesem Einfalle ist der gleich, da ein Vater seinem ihn zerfleischenden Sohne Gift überreicht, und sagt: **Wer das ißt, der muß dies trinken;** und auf einen Verschwender, der sich stellte, als wenn er lebenssatt ein Mörder an sich selbst werden wollte: **Knüpfe doch einen Strick; du hast Ursach auf** deine

*) Cic. ad Attic. L. VIII. ep. 7. wo er vom Pompeius und Cäsar redet.

deine Kehle böse zu seyn. Nim Gift; einem Prasser macht es Ehre durch einen Trunk zu sterben. — Allein ich würde kein Ende finden, wenn ich alle Arten geschmackloser Spiele des Witzes durchgehen wollte. Lieber will ich zu dem nothwendigern übergehen.

Es giebt zwo widersprechende Meinungen in Ansehung der Gedanken. Einige sehen sie allein für Schönheit an, andere verdammen sie ganz. Keine von beiden gefällt mir vollkommen.

Sind sie zu dicht und häufig ausgestreuet, so stehen sie einander selbst im Wege, gleichwie von allen Saaten, und Baumfrüchten nichts zur rechten Höhe aufkommen kann, wenn es nicht Raum hat, an dem es aufwächst. Auch ein Gemälde nimt sich nicht aus, wenn es keine Einfassung hat. Daher sondern die Künstler, wenn sie mehr Gegenstände auf ein einziges Stück tragen, dieselben durch Zwischen-Räume von einander, damit nicht die Schatten sich mit den Cörpern vermischen. Eben dasselbe Mittel macht die Schreibart stark. Denn jeder Gedanke besteht für sich: und darum ist allemal nach ihm ein neuer Anfang. Eine zu freye, und aus einzelnen, nicht Gliedern, sondern Stücken zusammengetragne Schreibart hat keine Verbindung, weil jene runden und kurz zugeschnittenen Sentenzen nicht mit einander zusammenhängen können. Ueberdem wird das wiewohl schimmernde Kolorit des Ausdrucks

dennoch

dennoch mit vielen und manchfaltigen Flecken verunstaltet. Wenn gleich dem Purpurkleide ein schöner Knopf an seinem Orte vielen Glanz ertheilt; so mögte doch ein Kleid mit mehr solchen in die Augen fallenden Zierathen überstreuet Niemanden wohl stehen. Es ist wahr, die Sentiments schimmern, und stechen auf einige Weise hervor; dennoch könnte man sagen, daß solche Lichter nicht einer Flamme, sondern Funken ähnlich seyn, die unter dem Rauche hinaufglimmen. Man bemerkt sie nicht einmal, weil die ganze Rede leuchtet; so wie beym Sonnenscheine die Gestirne aufhören gesehen zu werden. Sie erheben sich in wiederholten unbedeutenden Versuchen, sind sich selbst ungleich, und wie abgebrochene Stücke eines ganzen, erreichen nicht die Bewunderung der Erhabenheit, und verlieren den Reitz des natürlichen. Auch das kömmt dazu, daß, wer blos Sentiments aufhaschet, nothwendig viele schlechte, kalte, und thörigte sagen muß. Denn wie kann da Auswahl seyn, wo man unter einer zahllosen Menge seufzet.

Einigen ist diese Bemühung ganz zuwider. Sie meiden und scheuen allen diesen Reitz der Rede, und loben nichts, als das plane, herabgestimmte, und ungewagte. Und so liegen sie lieber immer, indem sie fürchten, im Stehen einmal zu fallen. Aber was ist denn in einem schönen Gedanken für eine grosse Sünde? ist er der Rede nicht vortheilhaft? warnet er nicht den Zuhörer?

hörer? empfiehlt er nicht den redenden selbst? „Aber „es ist dies eine Art des Vortrages, dessen sich „die Alten nicht bedienten.„ Gut, aber bis in welches Alterthum wollen Sie uns zurückrufen? Wenn bis zu jenem entferntsten, so wissen Sie, Demosthenes sagte vieles, was vor ihm kein Mensch. Wie würde einer den Cicero anpreisen können, der da glaubte, Catons und der Gracchen Schreibart blieben unwandelbar die Muster der Nachahmung? Aber vor diesen war ja die Beredsamkeit noch weit einförmiger.

Mein Urtheil über diese Lichter der Schreibart ist, daß sie gleichsam Augen der Beredsamkeit sind. Nun mag ich aber nicht auf dem ganzen Cörper Augen haben, damit die übrigen Glieder ihre Pflicht thun können; und wenn ichs recht sagen soll, so will ich lieber jene uncultivirte Härte der vorigen Zeit, als den neumodischen ausschweifenden Putz des Ausdrucks. Allein es steht uns eine Mittelstrasse offen. In unserem äussern Aufwande, in der Art uns zu kleiden und zu speisen haben wir uns an eine gewisse Nettigkeit gewöhnt, welche ganz untadelhaft ist: diese lasset uns in der Beredsamkeit einführen. Das erste aber, wornach wir arbeiten, sey, fehlerfrey seyn: damit wir nicht, indem wir besser, als unsere Vorfahren seyn wollen, ihnen nur unähnlich werden.

Izt will ich meine Schuld, die Abhandlung von den Tropen, welcher, wie gesagt, schon vorhin der nächste Platz gehörte, berichtigen. Die

Regeln davon pflegen schon die Grammatiker mitzutheilen. Von mir aber ist dieses Stück, als ich von ihrer Pflicht redete, aufgeschoben, weil der Schmuck der Schreibart mir ein wichtigerer Theil, und dem grösseren Werke vorzubehalten zu seyn schien.

Von den Tropen.

(Cap. 6.)

Ein Trope ist die Veränderung eines Wortes, oder einer Redensart von der gewöhnlichen Bedeutung in eine andere, mit einer gewissen Anmuth verbunden. Hierüber ist ein unaufhörlicher Streit sowohl zwischen den Grammatikern untereinander, als zwischen ihnen und den Philosophen, welches die Arten und Gattungen derselben, wie groß ihre Zahl, und welcher von ihnen einer jeden Classe unterzuordnen sey. Wir wollen alle hämische Critiken fahren lassen, die dem künftigen Redner nichts frommen, nur die allernothwendigsten und gewöhnlichsten Tropen auseinander setzen, und uns begnügen, diese allgemeine Anmerkung zu machen, daß einige zum besten der Bedeutung, andere zum Schmuck eines Wortes gebraucht werden; daß einige bey gewöhnlichen andere bey bildlichen Worten Statt finden; und daß nicht nur die Form der Worte, sondern auch der Begriffe, und des Zusammenhanges tropisch verändert werde. Daher, dünkt mich, versehen es die, welche keine andere Tropen annehmen, als in welchen ein Wort für ein anderes gesetzt würde. Ich weiß wohl,

daß

daß gemeiniglich in ebendenselben Tropen, welche man um der stärkern Bedeutung willen anwendet, etwas geschmücktes liege: aber umgekehrt gilt das nicht, (daß nemlich ein Tropus allemal die Bedeutung des Worts verstärke) und man wird viele antreffen, die ganz allein dazu dienen, der Rede Zierlichkeit zu geben.

Wir fangen demnach mit demjenigen an, welcher am häufigsten vorkömmt, und der schönste von allen ist, ich meine mit der **Uebertragung**, griechisch **Metapher**. Die Natur selbst hat sie uns gelehrt, so daß auch ungelehrte sich ihrer im Reden, ohne daß sie es selbst wissen, häufig bedienen. Dabey ist sie so reizend, und nett, daß sie in jedem, wiewohl klaren Ausdrucke, mit eigenem Lichte glänzt. Sie kann auch nie pöbelhaft, nie niedrig, nie unangenehm seyn, wenn sie nur richtig angewandt wird. Sie erhebt den Reichthum der Sprache durch den Umtausch und die Erborgung dessen, was sie nicht hat, und, was das schwerste ist, sie macht, daß keinem Dinge seine Benennung fehle.

Man überträgt also ein Nenn- oder Zeit-Wort von seiner gewöhnlichen Bedeutung in diejenige, welcher entweder ein eigenes Wort fehlt, oder wo das übertragne besser ist, als das gewöhnliche. Das thut man entweder aus Noth, oder weil das gewählte W o r t bedeutungsvoller, oder, wie ich schon gesagt habe, schicklicher ist. Wird keiner von diesen Entzwecken erreicht, so ist das übertragne

tragne Wort, ungewöhnlich. Aus Noth spricht der Bauer von Augen auf dem Weinstocke: denn wie sollte er das anders nennen? ebenso: die Saat ist durstig, die Früchte stehn sich im Wege. *) Aus Noth sagen wir: ein harter, ein rauher

*) Vida im dritten Buche seiner Poetik spricht von diesem figürlichen Sprachgebrauche mit grosser Zierlichkeit: „Auch der Landmann hängt dieser bekannten Wollust im Reden nach, in der frohen Erndte, „oder wenn der Weinstock anfängt Augen hervorzuschiessen, die durstigen Wiesen den Regen des Himmels trinken, und die Gefilde in aufgehenden Saaten lachen. Dem Pöbel hat der Mangel eines eignen Worts und das dringende Bedürfniß bey namenlosen Dingen dieses Blendwerk nothwendig gemacht. Denn wo sich keine wahre Namen zeigten, war es erlaubt, bald hie bald dorther solche zu übertragen, welche den wahren am nächsten kamen.

Quin etiam agricolas ea fandi nota voluptas
Exercet dum laeta seges, dum trudere gemmas
Incipiunt vites, sitientiaque aetheris imbrem
Prata bibunt, ridentque satis surgentibus agri.
Hanc vulgo speciem propriae penuria vocis
Intulit, indictisque urgens in rebus egestas:
Quippe ubi se vera ostendebant nomina nusquam
Fas erat hinc atque hinc transferre simillima veris.

Man wird hier, und an andern Stellen dieses dritten Buches die Spuren der Nachahmung unsers Rhetors offenbar entdecken, und dieselben vielleicht auch in des gepriesenen Heinr. Home Abh. von den Figuren finden wenn man will. d. Uebers.

rauher Mensch. Denn es giebt keinen eignen Namen für diese Eigenschaften. Entbrannt von Zorn, entflammt von Begierde, in Irrthum gefallen, sagen wir um die Bedeutung zu verstärken. Denn alles dieses konnte mit seinen gewöhnlichen Worten nicht so stark und eigenthümlich gegeben werden, als mit diesen erborgten. Zum Schmucke dient folgendes: Licht der Rede, Glanz des Geschlechts, Sturm der Krieger, Fluß der Beredsamkeit; und, wie Cicero den Clodius nennt, die Quelle, und an einem andern Orte, der Saamen und erste Stoff des Ruhm des Milo. *)

Im ganzen ist die Metapher kürzer als das Gleichniß, und darinn von ihm unterschieden, daß dieses mit einer Sache, welche wir ausdrücken wollen, zusammengestellt wird, jene für die Sache selbst gesetzt wird. Gleichniß ists, wenn ich sage, der Mensch that dies oder jenes, wie ein Löwe; Metapher, wenn ich vom Menschen sage: er ist ein Löwe. Der leztern ganze Gewalt scheint vornehmlich vierfach zu seyn. Erstlich, wenn von beseelten Wesen eins für ein anders gesetzt wird. z. B. wenn Livius erzählt, daß Cato den Scipio anzubellen gewohnt gewesen sey. **) Zweytens, Leblose Dinge für andere ihrer Art z. B. Er läßt der Flotte den Zügel schiessen ***).

*) Cic. pro Milone Cap. XIII.
**) *Liu.* Lib. XXXVIII. cap. 54.
***) *Virgil* Aen. VI. 1. — *classique immittit habenas.*

Drittens. Leblose Dinge für beseelte:

Durch Schwerdt oder Verhängniß fiel
der Muth der Argiver

Viertens endlich, das beseelte für das leblose. *)

Weder Sitte noch Recht duldet den
Frevel und
Schnelle Strafe verfolgt die Schuld.

Aus diesen leztern entsteht vornehmlich eine wunderbare Erhabenheit, welche der Kühnheit sich nähert, und durch das gefährliche der Metapher erhöhet wird, indem man empfindungslosen Dingen eine gewisse Fähigkeit zu handeln und zu denken beylegt. z. B.

Unwillig trug der Araxes die Brücke **)

und jenes beym Cicero: Was that denn, Tubero, jenes dein gezucktes Schwerdt in der Pharsalischen Schlacht? wessen Brust wollte seine Spitze durchbohren? was für eine Absicht hatten deine Waffen. Diese Schönheit wird beym Virgil zuweilen verdoppelt: Er

*) Das hier vom Fabius gewählte Exempel aus dem 2ten B. der Aeneis Vers. 307. erläutert nichts, und konnte ohne Schaden wegbleiben. Das von mir eingerückte Beyspiel ist aus Horazens 5ter Ode des vierten Buchs:

Mos et lex maculosum edomuit nefas
Culpam poena premit comes.

nach Ramlers Uebersetzung. d. Uebers.

**) *Virgil.* VIII. 728. — pontem indignatus Araxes

Er war groß in der Kunst, das Eisen
mit Gift zu bewafnen. *)

Hier ist mit Gift bewafnen, und das Eisen bewafnen beides Metapher.

Wie sie aber mäßig, und am rechten Orte angebracht die Rede erhellet, so verdunkelt hingegen ihr zu häufiger Gebrauch dieselbe, und erfüllt mit Eckel. In die Länge fortgesetzt geht sie in Allegorie und Räthsel über. Einige Metaphern sind niedrig, wie jenes oben angeführte: eine felsigte Warze; auch eckelhafte findet man. Denn hat gleich Cicero, wenn er einen schändlichen Menschen anzeigen will, ihn mit Recht Auswurf der Republik genennt, **) so mögte ich doch jenen Ausdruck eines alten Redners nicht loben: du hast die Eiterbeulen des Staats durchschnitten. Vortreflich warnet daher Cicero für unanständige Metaphern, dergleichen, (denn ich will seine eignen Beyspiele mir zu Nutze machen) diese ist: Durch Scipions Tod ist der Staat seiner Mannheit beraubt, und Glaucia, der Unflath der Curie: Ferner sey sie nicht über, oder, welches öfterer geschieht, unter der Würde des Gegenstandes, den sie bildlich darstellen soll; überhaupt ihm nicht unähnlich. Beyspiele davon wird man nur gar zu häufig finden, wenn man weiß, daß sie Fehler sind. Aber auch der

*) *Virgil.* IX. 773. — felix - ferrumque armare veneno.

**) *Cic.* de Orat. Lib. III. c. 41.

Ueberfluß, der das Maaß übersteiget, ist fehlerhaft, besonders in einer und derselben Gattung von Metaphern. Es giebt auch harte, das heißt von einer zu weit entfernten Aehnlichkeit genommen, z. B. der Schnee des Hauptes, und

Zevs bespeyt mit weissem Schnee
Die unfreundlichen Alpen. *)

Darinn versieht man es insgemein, daß man glaubt, was dem Dichter, (der doch in allem die Ergötzung zum Zweck hat, und durch die Gesetze des Metrums gezwungen wird, viele ungewöhnliche Wendungen zu machen,) erlaubt ist, eben das schicke sich auch für Prosa. Allein ich mögte nicht einmal in ungebundener Rede nach dem Homer **), einen

*) Capitis niues findet sich beym Horaz Od. IV. 13. und bey neuern Dichtern häufig genug. Das andre Beyspiel hat Horaz (Serm. II. 5. 41.) nach einem alten Dichter Furius parodirt:

Furius hibernas cana niue conspuit Alpes.

und damit zugleich das unschickliche dieser Metapher belacht. d. Uebers.

**) Homer hat diesen Ausdruck unzähliche mal. Nur ein Beyspiel anzuführen, so vergleiche man das zw. B. der Iliade, im 85ten Verse, u. s. w. Man wird izt, auch selbst in Prosa, die Redensarten Hirte seines Volks, er weidet seine Unterthanen und dergl. nicht mehr tadelhaft, nicht zu methaphorisch finden. Das kömmt daher, weil unser Geschmack von

einen Fürsten Hirten seines Volkes nennen, nicht sagen, die Vögel rudern auf ihren Fittigen, wenn gleich Virgil diese Redensart von den Bienen und vom Dädalus gebraucht hat. *)

Y 5 Denn

von Kindheit auf aus der h. Schrift an viele orientalische Begriffe gewöhnt wird. Das alte Hirtenleben im Orient war ein Stand von grosser Würde, und Homer, der diesen Zeiten und Ländern näher war, als wir, sagte also nichts unschickliches, wenn er einen Fürsten ποιμένα nannte. Im Xenophon, besonders der Cyropädie ist aus eben dem Grunde dieser Ausdruck nicht selten. d. Uebers.

*) Rollin zweifelt ob Virgil in den angeführten Stellen diese Metapher gebraucht habe. Allein was sagt denn dieser Vers (Georg. IV. 58.) von den Bienen anders:

Nare per aestatem liquidam suspexeris agmen?

und vom Dädalus (Aen. VI. 19.) *Sacrauit Remigium alarum.* und (V. 16.) *enauit ad Arctos.* Eben so vom Cupido (Aen. I. 300.) *volat ille per aera magnum Remigio alarum.* Die Stelle vom Dädalus hat Silius Ital. d. B. Pun. XII. 89 - 103. gedehnt umschrieben. Sonst scheint an dieser Metapher, poetisch gebraucht, nichts auszusetzen zu seyn, da das Fliegen der Vögel ein wirkliches Rudern ist, so wie umgekehrt von einem Schiffe gesagt werden kann es fliegt. Catull: (Argon. 63. von der Minerva,)

Ipsa leua fecit volitantem flumine currum.

Mit noch wenigerm Rechte tadeln Heineccius und Hr. Curtius (in der Abh. von Gleichnissen und Meta-

Denn die Metapher muß nur entweder einen leeren Platz in der prosaischen Schreibart ausfüllen, oder, wenn sie ja in einen schon besetzten geräth, besser seyn, als das, was sie daraus vertreibt.

Eben das muß ich izt, noch mit weit grösserem Rechte, von der Synekdoche sagen. Denn die Metapher ist zur Rührung der Seelen, zur Bezeichnung und augenscheinlichen Darstellung der Gegenstände erfunden: diese, die Synekdoche, kann die Sprache bunt machen, daß wir mit einem Worte mehr Begriffe verbinden; bey einem Theile das ganze, bey der Gattung das Geschlecht, bey der Ursache die Wirkung, und so umgekehrt, denken müssen: lauter Foderungen, die mehr dem Dichter als Redner frey stehen. Denn wie es die Prose zuläßt, den Kopf für die Person, das Dach für das Haus, Eisen für Schwerdt zu sagen, so doch nicht: Mast für Schiff, oder Holz für Schiff, Vierfüßler für Pferd ꝛc. Am meisten wird noch jene Freyheit in der Veränderung der einzelnen und mehrern Zahl in Prosa erlaubt seyn. So sagt Livius sehr oft: der Römer

Metaphern) den Horaz, wegen dieser Stelle: (Od. IV. 4.)

— vel Eurus
Per Siculas equitauit vndas.

Man sehe nur die Verbindung dieser Worte, so wird man den Dichter ganz von der ihm Schuld gegebenen Akyrologie freysprechen. Das equitauit gehört zum dirus Afer, Hannibal. d. Uebers.

mer war Sieger im Treffen, wenn er erzählen will, daß die Römer gewonnen haben. Und im Gegentheil Cicero an den Brutus; Wir haben das Volk hintergangen, und sind von ihm für Redner gehalten; wenn er blos von sich redet. Diese Manier ziert nicht nur Schriften, sondern läßt sich auch in der Sprache des Umgangs gebrauchen.

Nicht weit von diesem Tropen ist die Metonymie verschieden; welche die Setzung eines Nennworts für ein anders bedeutet. Ihr eigenthümliches ist, daß sie statt des desjenigen, was man sagen will, die Ursach angiebt, warum man es sagt. So nennt man den Erfinder, und meint die Erfindung; den Besitzer, und meint das was er besitzt. z. B.

Ceres im Wasser ersäuft — — *)

Und

Ins Land geleitet schützt Neptun die Schiffe
Vor bösen Stürmen — — **)

Kehrt man das um, (und setzt den Herrn für das was er regiert) so klingt das zu hart. — Allein es

*) Virgil. Georg. I. 176 -- Cererem corruptam undis --

**) *Horat.* ad Pison. Vers. 63. — *receptus*
Terra Neptunus classes Aquilonibus arcet.
Umschreibung eines Hafens, die izt auch kaum dem Dichter erlaubt seyn würde, viel weniger dem Prosaisten. Aehnliche Metonymien aber hat unsre Sprache in grosser Anzahl. d. Uebers.

es kömmt darauf an, wie weit dieser Trope sich für den Redner schicke. Wenn es anständiger ist Venus für Begattung sagen, so würde es hingegen zu frey gesprochen seyn, wenn man Liber und Ceres für Wein und Brod sagen wollte. Das enthaltende für die enthaltene Sache zu setzen erlaubt der Sprachgebrauch, z. B. wohlgesittete Städte, ausgetrunkener Becher, glückliches Zeitalter. Aber das Gegentheil davon wage Niemand ausser dem Dichter:

Schon brennt nahe dabey Ucalegon – *)

es müßte denn seyn, daß der Besitzer für die Sache die er besitzt gemeint würde, so wie man auch sagt: der Mann wird ganz aufgefressen, für sein Vermögen wird verzehrt. Hieher gehört auch, wenn man sagt: Hannibal schlug bey Cannä sechzigtausend Mann, für seine Truppen schlugen rc. Virgil für seine Gedichte, es kömmt Zufuhr für die Leute, die sie bringen.

Auch das ist Dichtern und Rednern gemein, das gewirkte oder die Würkung für die wirkende Ursach anzugeben. Der Dichter sagt:

Der

*) *Virgil.* Aen. II. 311. — *iam proximus ardet Vcalegon* — — d. i. proxima Vcalegontis domus.

Der bleiche Tod pocht nicht mit leiserin Fuß
An Armer Hütten, als an Königsschlösser. *)

Und

Blasse Fieber wohnen hieselbst und trauriges Alter **)

Eben so der Redner: jäher Zorn, muntere Jugend, faule Musse. ***)

Die Antonomasie, welche statt der eigentlichen Benennung einer Person oder Sache eine unterscheidende Eigenschaft ansetzt, ist den Poeten auf

*) *Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas Regumque turres — Horat.* Od. I. 4. Vers. 13.

**) *Pallentes habitant morbi tristisque senectus. Virgil.* Aen. VI. 275.

***) für munter machende Jugend ꝛc. Dies erstreckt sich noch weiter. Die Metonymie theilet auch bey Gegenständen, die im Verhältnisse stehen, dem einen die Eigenschaften des andern mit z. B. schwindliches Ufer, glückliche Schätze der Araber (beatae gazae Arabum *Horat.* I. od. 29. Vers. 1) kühner Gesang, horchende Furcht ꝛc. Alle dergleichen Ausdrücke, für welche Home (Grundſ. d. Cr. Cap. 20. S. 130.) keinen eignen Namen weiß, ob er sie gleich als eine eigne Classe ansetzt, lassen sich unter das Gebiet der Metonymie bringen. d. Uebers.

auf beide Arten sehr gewöhnlich, sowohl durch ein Epitheton, als welches mit Auslassung desjenigen, wobey es gesetzt wird, für dessen Namen gielt z. B. der Tydide (Diomedes) der Pelide (Achill) als auch durch das charakteristische des Gegenstandes. B.

Vater der Götter und König der Menschen. *)

Auch durch Handlungen, welche eine Person bezeichnen:

Waffen, welche der Treulose (Aeneas) mir am Ehbette aufhieng. **)

Selten zwar nöthig, aber doch nicht ganz unbrauchbar, ist dieser Trope dem prosaischen Schriftsteller. Darf er gleich nicht Tydide und Pelide sagen, so darf er doch Bösewicht für Vatermörder, Zerstörer von Carthago und Numantia für Scipio, Fürst der Römischen Beredsamkeit für Cicero zu schreiben kein Bedenken tragen. Wenigstens hat sich Cicero selbst diese Freyheit zu Nutze gemacht: Du versiehst nicht viel, sagt zu jenem rechtschaffenen Manne sein älterer Lehrer, und solltest du etwas versehen, so kann ich dich zu recht weisen. ***) Keiner von beiden Namen ist gesetzt, und

*) Deum pater atque hominum rex. *Virgil.* Aen. I. 69 ff.

**) — arma viri, thalamo, quae fixa reliquit
Impius — *Virgil.* das. IV. 495.

***) Cic. p. Mur. Cap. 29.

und beide räth man doch leicht. Aber die Onomatopöie, oder Bildung neuer Wörter, welche die Griechen für eine der größten Schönheiten ansahen, ist uns kaum verstattet. Die meisten sind auch von denen, welche zuerst Sprache machten, so geformt, daß ihr Ton der Eigenschaft angemessen ist. Daher sind z. B. die Wörter **Brüllen, Zischen, Gemurmel** entstanden. Nun wagen wir nichts, als wenn schon alles die höchste Vollkommenheit hätte, da doch täglich so viele von unsern Vorfahren gemachte Wörter aussterben. Kaum erlauben wir uns neue Fügungen schon gewöhnlich gewordner Wörter. *) **Belorbeerte Pfosten, für mit Lorbeer bekränzte,** ist neu gemacht, und glücklich durchgegangen.

Desto unentbehrlicher ist die Katachrese, welche man richtig **Misbrauch** übersetzen könnte, und welche Dingen, die keinen eigenen Namen haben, einen giebt, der ihnen der nächste ist.

So **Virgil**:

— sie erbauen
Durch die göttliche Kunst der Pallas ein Pferd — **)

Man

*) Er führt z. B. Sullaturit und Proscripturit an, welche Wörter Cicero nach der Analogie gemacht hatte. Wir haben ähnliche neue Wörter dieser Art, die sich auf siren endigen. z. B. **Voltairisiren, Gottschedisiren** ꝛc. d. Uebers.

**) — equum diuina Palladis arte
Aedificant. — *Virgil.* Aen. II. 15.

Man muß die Katachrese wohl von der Metapher unterscheiden: jene findet Statt, wo eine eigne Benennung fehlt, diese, wo eine andre da ist, als die, welche man gebraucht. Zwar pflegen die Dichter misbrauchend auch bey Dingen, die ihre Benennung haben, sich der nahe angrenzenden zu bedienen; allein in Prosa kömmt das selten vor. Einige wollen auch das Catachresen genannt wissen, wenn man statt **Tollkühnheit** Heldenmuth, statt **Verschwendung** Freygebigkeit sagt. Allein das harmonirt gar nicht mit der Natur dieses Tropen, indem hier nicht ein **Wort** für ein anderes, sondern eine Sache für eine andre gesetzt ist. Denn Niemand hält Verschwendung und Freygebigkeit für einerley; und wiewohl der eine Verschwendung nennen kann, was der andre Freygebigkeit heißt, so ist es doch keinem von beiden zweifelhaft, daß diese Eigenschaften verschieden von einander sind.

Das folgende dient nun nicht mehr dazu, die Bedeutung der Worte zu verstärken, sondern nur zum Schmuck, nicht aber auch zur Vergrösserung.

So ziert erstlich das Epitheton, welches wir **Beywort** (appositum) nennen. Die Dichter bedienen sich dieses Mittels häufiger, und mit minderer Genauigkeit. Ihnen ist es hinlänglich, ein Epitheton zu wählen, welches dem Hauptworte schicklich beygesetzt werden kann, und daher hat **weisse Zähne**, und **nasser Wein** bey ihnen

nichts

nichts tadelhaftes*). Beym Redner ist es überflüßig, so oft es keine Wirkung thut. Es thut aber Wirkung, wenn ohne dasselbe der Ausdruck weniger sagen würde, z. B. O verabscheuungswürdige Bosheit! o schändliche Wollust! Die schönste Auszierung der Beywörter geben die Metaphern an die Hand, z. B. zügellose Begierde,**) unvernünftig grosse Tragsäulen.***) Auch durch Beyfügung anderer Epitheten pflegt man einen Tropen herauszubringen, wie beym Virgil, schändliche Armuth,†) trauriges Alter ††). Dieser Zierath aber ist so wichtig, daß ohne Epitheten die ganze Schreibart gleichsam nackt, und unbekleidet scheint; nur muß man sie nicht mit zu vielen überladen. Sonst wird sie gedehnt, und sich selbst hinderlich, so daß man sie einem Heere, welches eben so viel Troß hat, als Mannschaft, vergleichen kann: doppelte Menge, aber nicht doppelte Gewalt findet sich auch hier. Dennoch geschieht es, daß nicht nur jedem Hauptworte ein Epitheton, sondern auch oft mehrere beygesetzt werden.

Du

*) Virg. Aen. VII. 667. und Georg. III. 364.

**) *Cic.* Catil. I. cap. 10.

***) *Cic* .p. Milone cap. 20.

†) *Virgil.* Georg. III. 67.

††) Aen. VI. 275.

Du mit der stolzen Verbindung der
Venus geehrter Anchises,
Sorge der Götter, dem Trojischen
Umsturz zweymal entrißner. *)

Allein auf diese Art zwey Wörter einem Hauptworte beygefügt, mögten sich nicht einmal für einen Vers schicken. Einige wollen das Epitheton gar nicht für einen eignen Tropen gelten lassen, weil es nichts verändert, wie doch alle Tropen thun. Dies ist ganz richtig. Denn der Beysatz muß allezeit, wenn man ihn von seinem Hauptworte absondert, eine Antonomasie bewirken. Sage ich: er, der Carthago und Numantia zerstörete, so ist das Antonomasie; setze ich hinzu Scipio, so ist es Epitheton. Es muß also nothwendig beides einerley seyn.

Die Allegorie, oder Inversion zeigt etwas anders den Worten, etwas anderes dem Sinne nach, ja manchmal das Gegentheil an. Der erste Fall ist bey dieser Stelle:

O Schiff, dich werden ins Meer neue
Fluthen
Zurück führen. Was thust du? halte
dich fest am Hafen **)

wo

*) *Virgil.* Aen. III. Verſ. 475.
Coniugio Anchiſa Veneris dignate ſuperbo
Cura deûm, bis Pergameis erepte ruinis:

**) *Horat.* I. od. 14.
O nauis, referent in mare te noui
Fluctus. O quid agis? Fortiter occupa portum.

wo Horaz durchgängig das Schiff für die Republick, die Stürme der See für die bürgerlichen Kriege, den Hafen für den Frieden und die Eintracht nimmt. Eben so Lucrez

Ich durchwandre unwegsame Oerter der Musen — *) und Virgil:

Nun haben wir die unendliche Weite
des Feldes vollendet:
Nun ist es Zeit, den schäumenden Rossen
den Zaum zu entnehmen. **)

Und ohne Metapher in den Hirtengedichten:

So hatt' ich es gehört, von dort an, wo sich
die Hügel
In die Ebne verlieren, und ihren Rücken
allmählich
Neigen, bis zum Gewässer und bis zur gefälleten Büche,
Alles das habe Menalk durch Lieder wieder
erhalten.

Denn in dieser Stelle ist alles, ausser dem erdichteten Namen, mit den eigentlichsten Worten zu-

*) *Lucret*, de rer. nat. Lib. IV. verſ. 1.
Auia Pieridum peragro loca — Alle folgenden Verse gehören hieher.

**) *Virgil*. Georg. II. 541.
Sed nos immenſum ſpatiis confecimus aequor
Et iam tempus equum ſpumantia ſoluere colla.

zugeschnitten, und nicht der Hirte Menalk, sondern Virgil ist zu verstehen. *)

Die Prosa läßt den Gebrauch einer solchen Allegorie sehr oft zu, aber selten einer vollkommenen: denn gemeiniglich ist sie mit deutlichen Ausdrücken vermischt. Von der Art ist die ganze folgende Stelle des Cicero: Darüber wundre ich mich, das beklage ich, daß ein Mensch den andern so sehr mit Worten ins Verderben zu stürzen trachtet, daß er auch das Schiff, in welchem er selbst mit schiffet, durchbohrt. Folgende Mischung ist sehr gewöhnlich: Ich habe es immer gedacht, daß Milo sich den übrigen Stürmen und Ungewittern nur auf jenem Meere der Versammlungen des Volks unterwerfen müsse**). Hätte er nicht hinzugesetzt: auf jenem Meere der Versammlungen, so wäre die Allegorie vollständig; so aber hat er sie nun vermischt. Bey dieser Gattung von Allegorien kömmt der Reiz aus den bildlich übertragenen, der wahre Sinn aus den eigenthümlichen Worten. Das ist aber die schönste Art der Rede, in welcher die drey-

*) Certe equidem audieram, qua se subducere colles
Incipiunt mollique iugum demittere cliuo
Vsque ad aquam et veteris iam fracta cacumina fagi
Omnia carminibus vestrum seruasse Menalcam.
Virgil. Ecl. IX. Vers. 7 ff.

**) Cic. p. Mil. Cap. VIII.

dreyfache Anmuth der Vergleichung, der Allegorie, und der Metapher mit einander verbunden ist: Welche Meerenge, welcher Euripus, meint ihr, habe so viele Bewegungen, so grosse und so manchfaltige Empörungen der Wellen, als der gegenwärtige Zustand der Comitien Stürme und tobendes Ungewitter mit sich bringt? Ein einziger dazwischen fallender Tag, oder eine einzige Nacht bringt oft alles in Unruhe, und ein kleines Lüftchen vom gemeinen Gerüchte ist im Stande, manchmal alle festgesetzten Schlüsse zu verändern. *) Hiebey merke man auch vornehmlich, daß man mit eben der Art von Metapher aufhöre, mit welcher man angefangen hat. Denn viele machen den Anfang der Allegorie mit einem Sturme, und endigen sie mit einer Feuersbrunst oder mit einem einstürzenden Gebäude, welches eine höchst häßliche Ungereimtheit im Zusammenhange ist.

Uebrigens steht die Allegorie auch kleinen Köpfen, und der Sprache im gemeinen Leben in vielen Fällen zu Gebote. Redensarten, die in Schriften beynahe abgedroschen sind, z. B. einem das Messer an die Kehle setzen, Blut lassen und andre kommen daher oft vor, und beleidigen darum doch die Ohren nicht. Denn im Ausdruck ist die Neuheit und Manchfaltigkeit angenehm, und das unerwartete gefällt. Daher sind wir in dem Gebrauche allegorischer Redensarten über die Gren-

*) *Cic.* pro Mur. cap. 17.

zen ausgewichen, und haben ihre natürliche Schönheit durch übertriebene Begierde zu gefallen ausarten lassen.

Auch in Beyspielen aus der Geschichte liegt Allegorie, wenn man auf sie, ohne den ganzen Umfang der Begebenheit vorher zu erzählen, anspielt. So bedienen sich die Griechen oft der Anspielung auf den **Dionys zu Corinth**, und so können mehrere ähnliche gebraucht werden. *)

Diese Allegorie heißt, wenn sie zu dunkel ist, Räthsel. Nach meinem Urtheil ist dies aber ein Fehler, wenn es anders eine Vollkommenheit ist, verständlich schreiben. Dennoch bedienen sich die Dichter desselben:

> Sage in welchem Bezirk, — und du
> sollst mir ein grosser Apoll seyn —
> Füllet des Himmels sichtbarer Raum
> nicht über drey Ellen? **)

manch-

*) Der jüngere Dionysius, Tyrann der Syrakusaner, ward, nachdem er vertrieben worden, Schulmeister zu Corinth. Die Lacedämonier erinnerten also den König Philipp von Macedonien mit diesen Worten: **Dionys in Corinth** an die Veränderlichkeit des Glücks, als er sie mit Unterdrückung bedrohete. Daher ward diese Abspielung unter den Griechen sehr gewöhnlich.

**) Dic quibus in terris, et eris mihi magnus Apollo,
Tres pateat coeli spatium non amplius ulnas?
Virgil. Ecl. III. 104.

manchmal auch Redner. Allein, man löset wohl noch izt eins und das andre auf, andre hingegen waren bekannter, da sie gebraucht wurden, als sie nun sind. Dennoch sind sie am Ende alle doch nur Räthsel, und man versteht sie nicht, wenn sie uns nicht jemand dollmetschet.

In derjenigen Art von Allegorien, welche das Gegentheil dessen, was man sagt, anzeigen, besteht die Ironie, oder Illusion, die man entweder aus der Pronunciation, oder aus der Beschaffenheit der Person, oder der Sache abnimt. Ist eins von diesen drey Stücken mit den Worten nicht übereinstimmend, so erhellet daraus, daß die Rede selbst eine widersprechende Absicht habe, wiewohl es darauf bey mehrern Tropen ankömmt, daß man wisse, was, und von wem die Rede ist. Denn es ist wahr, was man zu sagen pflegt, daß es erlaubt ist jemandes Lob durch Verstellung, jemandes Tadeln durch Lob zu verkleinern z. E. C. Verres, der Prätor der Stadt, der unsträfliche und in Geschäften unverdrossene Mann rc. Und im Gegentheil: Wir wurden für Redner angesehen, und betrogen das Volk. Will man entgegengesetzte Dinge verstanden wissen, so bringt man sie zuweilen mit einem Hohnlächeln hervor, wie Cicero gegen den Clodius: Ja, deine Rechtschaffenheit hat dich entschuldiget, glaube es mir zu, deine züchtige Keuschheit hat dich der Gefahr entrissen, und dein voriges Leben dich gesichert.

Wenn man etwas, das man mit einem Worte, oder doch mit wenigern sagen könnte, mit mehrern aus einander setzt, so nennt man das Periphrasis, Umschreibung. Diese ist manchmal unentbehrlich, so oft sie etwas eckelhaftes bedeckt, wie beym Sallust: die Erfodernisse der Natur: manchmal steht sie nur zur Auszierung da, wie bey den Poeten am häufigsten, z. B.

Noch da der erste Schlummer begann ermattete Menschen
Zu erquicken, und durch die Gnade der Götter sich einschlich *).

Auch bey Rednern ist sie nicht selten, allemal aber abgekürzter. Denn was man kurz geben kann, und mit Anmuth weitläufiger sagt, ist Umschreibung, was aber fehlerhaft gedehnt wird, Umschweif (Perissologie). Was die Schönheit nicht befördert, ist der Schönheit entgegen.

Nicht unbillig zählen wir das Hyperbaton, das ist, die Ueberschreitung eines Worts, welche oft die Natur der Zusammenstellung und die Zierlichkeit erfodert, unter die Schönheiten der Rede. Denn die Schreibart wird rauh, hart, lose, und unzusammenhängend, wenn die Worte an den Zwang ihrer Ordnung gebunden werden, wenn jedes, wie es uns einfällt, an das nächst vorhergehende

*) Tempus erat, quo prima quies mortalibus aegris
Incipit, et dono diuum gratissima serpit.
Virgil. Aen. II. 268.

hende gehängt wird, wenn es gleich nicht damit verkettet werden kann. Folglich muß man viele weiter hinaus, viele mehr vorwärts rücken, und überhaupt alles, wie bey einem Gebäude, das aus ungeglätteten Steinen errichtet wird, an die Stelle setzen in welche es paßt. Denn Worte können wir nicht beschneiden, noch glätten, damit sie in der Verbindung besser an einander geknüpft sind; sondern wir müssen sie nehmen, wie sie sind, und ihnen ihren gehörigen Platz anzuweisen wissen. Nichts ist im Stande, die Sprache melodisch zu machen, als eine schickliche Versetzung der Constructionen.

Der Hyperbel räume ich die lezte Stelle des kühnern Schmucks der Rede ein. Sie ist eine Zugabe über die Wahrheit hinaus. Ihre Schönheit ist in beiden widersprechenden Fällen, im Vergrössern und Verkleinern gleich, und sie wird auf vielfache Art gebildet. Denn entweder erzählen wir etwas wider die Möglichkeit:

Speyend füllte er seinen Schooß und den ganzen
Richterstuhl mit kleinen Stücken vom gegessenen. *)

– – Hier drohn zween Felsen dem Himmel. **)

 oder

*) *Cic.* Philipp. II. cap. 25.

**) — geminique minantur
In coelum scopuli — *Virgil.* Aen. I. 166.

oder wir vergrössern es durch ein Bild;

— wie wenn die Cycladischen Inseln
Losgerissen vom Grunde daher schwämmen *)

oder durch eine Vergleichung:

Schneller als Flügel des Blitzes – **)

oder gleichsam durch gewisse Zeichen:

Ueber die höchsten Halmen des unbetretnen Gefildes
Würde sie fliegen, und laufend die zartesten Aehren nicht krümmen. ***)

oder durch eine Metapher, wie eben gedachtes sie würde fliegen.

Manchmal wächst die Hyperbel, indem eine auf die andre folgt, wie Cicero gegen den Antonius sagt: Welche Charybdis ist so unersättlich? – wie? Charybdis sag' ich? Nein, ist je ein solches Ungeheuer gewesen, so ist es nur einzig gewesen. Aber, so wahr die Götter mich helfen sollen, der ganze Ocean selbst scheint kaum so viele, so zerstreuete, an so weit von einander entlegenen Orten befind-

*) — credas innare reuulsas
Cycladas — Virgil. ib. VIII. 691.

**) — fulminis ocyor alis. Virgil. Aen. V. 319.

***) Illa vel intactae segetis per summa volaret
Gramina, nec teneras cursu laesisset aristas.
Virgil. Aen. VII. 808.

befindliche Güter und so schnell verschlingen zu können.*) Ein auserlesenes Muster dieser Schönheit, dünkt mich, habe ich bey dem besten lyrischen Dichter Pindar angetroffen, und zwar in dem Buche, welches er Hymnen betitelt hat. Er sagt nemlich, der Ueberfall des Hercules gegen die Meroper, welche auf der Insel Cos gewohnt haben sollen, sey nicht einem Feuer, nicht Stürmen, nicht Meereswogen, sondern einem Blitzstrahle ähnlich gewesen. Das erste war ihm also zu wenig, das lezte allein schien ihm treffend zu seyn. Cicero hat dies nachgeahmt, und es also auf den Verres angewandt: Seit einem langen Zeitraume hielt sich in Sicilien kein Dionysius, kein Phalaris auf (denn diese Insel hat immer viele und grausame Tyrannen dulden müssen) sondern ein gewisses neues Ungeheuer, welches aus jener alten Unmenschlichkeit, die ehedem in diesen Gegenden wütete, geboren zu seyn schien. Denn ich halte keine Charybdis, keine Scylla den Schiffen für so gefährlich, als er (Verres) ihnen in eben derselben Meerenge war.**)

Nicht wenigere Gattungen der Verkleinerungs-Hyperbel giebt es:

Kaum

*) *Cic.* Philipp. II. cap. 27.

**) *Cic.* Verr. V. cap. 56.

— Kaum hängen sie (die Stiere) noch in
den Knochen *)

Allein auch hierinn muß man Maasse zu halten wissen. Denn überschreitet die Hyperbel gleich allen Glauben, so muß sie doch nicht ihre Grenzen überschreiten; sonst ist sie der geradeste Weg zum Abendtheuerlichen. Es ist verdrießlich, alle hieraus entstandene Fehler anzuführen, welche überdem bekannt und eingestanden genug sind. Ich begnüge mich zu errinnern, daß die Hyperbel zwar lügt, aber nicht so, daß sie durch ihre Lüge täuschen will. Um desto mehr muß man dahin sehen, wie weit man das vergrössern dürfe, was doch Niemand uns zuglaubt. Sehr gewöhnlich fällt sie ins Lachen; und hat man dies Lachen selbst hervorgereitzt, so erhält sie den Namen eines witzigen, wo nicht, eines närrischen Einfalls.

Sie ist auch dem Pöbel, dem ungelehrten, dem Bauer gewöhnlich; und das kömmt daher, weil allen ein natürlicher Hang zu vergrössern oder zu verkleinern eingepflanzt ist, und Niemand mit der

*) *Virgil.* Ecl. III. Verſ. 102. — Noch führt Quintilian hier ein Beyspiel aus einem gewissen spashaften Buche des Cicero an:

Fundum Varro vocat, quem possim mittere
funda.
Ni tamen exciderit; qua caua funda patet.

Man sieht, das Wortspiel läßt sich im deutschen nicht übertragen, und überhaupt konnte hier ein schicklicheres Beyspiel stehen. d. Uebers.

der blossen Wahrheit befriediget wird. Man giebt ihr auch gern Verzeyhung, weil man weiß, daß es uns damit kein Ernst ist. Dann aber ist die Hyperbel eine wirkliche Schönheit, wenn der Gegenstand selbst, von dem man reden will, das gewöhnliche Maas übersteigt. Denn in diesem Falle erlaubt man es, das Ding grösser zu beschreiben, als es ist; weil seine wahre Grösse nicht beschrieben werden kann, und es besser ist, daß die Rede über die Wahrheit gehe, als daß sie unter ihr bleibe. *) Doch hievon genug, weil ich eben diese Materie in meiner Schrift **von den Ursachen des verdorbenen Geschmacks in der Beredsamkeit**, vollständiger abgehandelt habe.

*) Wer diese Stelle unpartheyisch lieset, wird ohne ein blinder Verehrer des Alterthums zu seyn, darinn nicht das kindische und nichts bedeutende antreffen, was Home, der sich so oft Zwang anthut, den alten Autoren zu widersprechen, hier findet. (s. Grundſ. d. Crit. Cap. 20.) Quintilians Rechtfertigung der Hyperbel beruhet ja nicht, wie Home ihn beschuldiget, auf diesem einzigen Grunde, und ist es nicht erlaubt, eine Wahrheit von mehr als einer Seite zu beleuchten, die wichtigern Gründe mit den schwächern zu verstärken? und sollten diese auch nur Scheingründe seyn (welches bey unserm Autor nicht der Fall ist) gewinnt dadurch nicht dennoch das Ansehen der erwiesenen Wahrheit? d. Uebers.

Neuntes

Neuntes Buch.

Von den Figuren.

(Cap. 1.)

Da im nächsten Buche von den Tropen gehandelt ist, so trift nun die Ordnung die Figuren, welche griechisch Schemate genannt werden. Dieser Abschnitt ist daher mit dem vorhergehenden durch die Natur der Sache selbst verknüpft. Die meisten halten Figuren und Tropen für einerley. Beider Gebrauch in der Rede ist auch eben derselbe: beide ertheilen den Gegenständen Kraft, und verschaffen ihnen Anmuth. Andre legen den Tropen die Benennung Figuren bey. Die Aehnlichkeit zwischen ihnen ist so augenscheinlich, daß es nicht leicht ist, sie zu unterscheiden. Denn so wie einige besondere Arten von beiden sehr weit von einander entfernt sind, wenn gleich jenes allgemeine Band ihrer Gemeinschaft bleibt, nemlich, daß durch Tropen sowohl als Figuren ein Gegenstand in der Rede mit einer gewissen Anmuth und anders, als nach der geraden, und einfachen Manier ausgedrückt wird: so giebt es wieder einige, die durch einen sehr unmerklichen Grenzstein von einander abgesondert sind. So findet man die Ironie sowohl unter den Figuren, als Tropen. Die Umschreibung aber,

das

das Hyperbaton, die Onomatopöie, und das Epitheton haben auch berühmte Schriftsteller lieber Figuren, als Tropen nennen wollen. Desto genauer müssen wir den Abstand zwischen beiden bezeichnen.

Ein **Trope** ist demnach ein Ausdruck, der von seiner natürlichsten und vornehmsten Bedeutung zu einer entferntern übertragen ist, oder, wie die meisten Grammatiker ihn erklären, eine Redensart, die von derjenigen Stelle, in welcher sie gewöhnlich ist, auf diejenige versetzt wird, in welcher sie nicht gewöhnlich ist. Eine **Figur** ist, wie aus der Benennung selbst erhellet, eine gewisse Bildung der Rede, welche von der gemeinen, und sich gleich darbietenden, Manier entfernt ist. Folglich werden bey den Tropen Wörter für Wörter gesetzt, z. B. in der **Metapher, Metonymie** und in der Antonomasie Synekdoche, **Metalepse**, Catachrese, Allegorie, Hyperbel gemeiniglich. Denn die Allegorie wird theils durch die Sachen, theils durch die Worte gebildet, und die Onomatopöie ist die Schaffung einer neuen Benennung. Folglich wird auch hier ein Wort für ein anderes gesetzt, welches man würde gebraucht haben, wenn man jenes nicht erfunden hätte. Auch die **Periphrase** hat eben die Eigenschaft: sie bedient sich mehrerer Wörter für eins, wenn sie gleich öfters sogar eben dasselbe Wort, dessen Stelle sie vertreten soll, mit aufzunehmen pflegt. Weil das **Epitheton** ge-

meiniglich ein Theil der Antonomasie ist, so wird es durch die Verbindung mit derselben ein Trope. Im Hyperbaton liegt eine Veränderung der Construction. Daher streichen viele dasselbe aus der Reihe der Tropen. Allein es versetzt doch ein Wort, und rückt es von seiner Stelle in eine fremde. Von allem diesen treffen wir nichts bey den Figuren an. Denn auch durch eigenthümliche und an ihrer rechten Stelle gesetzten Wörter kann eine Figur entstehen. Wie aber die Ironie bald zu den Tropen, bald zu den Figuren gehöre, will ich an seinem Orte sagen. Ich gestehe es, daß Tropen und Figuren oft eine gemeinschaftliche Benennung erhalten, ich weiß es, wie verwickelt, und dornigt das Geschäft ist, sie auseinander zu setzen; allein dies gehört auch nicht zu meinem gegenwärtigen Vorhaben. Es kömmt nichts darauf an, wie eins von beiden genannt werde; wenn man nur das anzubringen weiß, was der Rede vortheilhaft ist. Das Wesen der Dinge bleibt unveränderlich, wenn gleich ihre Benennung schwankt. Wie Leute, die einen andern Namen bekommen, als sie vorher hatten, dennoch dieselben bleiben, so bewirken die Zierathen der Rede von welchen wir hier reden, einerley, man mag sie Tropen, man mag sie Figuren nennen. Das beste ist also, bey den gewöhnlichsten Benennungen bleiben, und die Sache selbst nur verstehen, sie heisse, wie sie wolle. Das merke man aber, daß beides, Trope und Figur häu-

fig

sig auf einerley Gedanken zusammenkomme; denn man redet sowohl mit übertragenen, als mit eigenthümlichen Worten figürlich.

Hier ist nun aber die Verschiedenheit der Meinungen bey verschiedenen Theoristen nicht geringe, welches nemlich die wahre Bedeutung jenes Worts (Figur) sey, wie viel Classen derselben es gebe, wie diese zu bestimmen, und wie viel Untergattungen derselben seyn. Daher müssen wir zuerst darauf sehen, was wir uns unter Figur denken sollen. Denn man versteht das Wort auf eine doppelte Art, erstlich, als eine jedwede Form der Gedanken, so wie man es von Cörpern braucht, die, sie mögen zusammengesetzt seyn, wie sie wollen, alle ein gewisses Verhältniß haben. Im zweyten Verstande ist Figur eine vernünftige Abweichung von der gemeinen und einfachen Art zu reden im Sinne oder Ausdrucke; in dieser Bedeutung nennen wir sie eigentlich Schema. Ein Mensch kann sitzen, liegen, rückwärts sehen ꝛc. so erhält er eine veränderte Stellung, und eben so in der Rede. Wenn daher jemand in einerley Casus, oder Tempora, oder Numeros, oder auch Füsse unverändert fort redet, oder wenigstens zu häufig darinn verfällt, so pflegen wir ihm zu rathen, die Figuren zu vermanchfaltigen, um die Gleichförmigkeit zu vermeiden. Hier reden wir so, als ob die ganze Sprache aus Fi-

guren bestände, und nichts gesagt werden könne, was nicht figürlich gesagt sey. *)

Sind es aber nur gewisse Stellungen, oder gleichsam Manieren in der Rede, welche man mit diesem Namen bezeichnet, so darf hier das allein **Figur**, oder **Schema** genannt werden, was von der einförmigen, und so gleich in Bereitschaft seyenden Art zu reden abweicht, es sey in der Poesie, oder Prosa. In diesem Verstande ist es richtig, daß es eine Schreibart giebt, die **unfigürlich** (**unschematisirt**) ist, welcher Fehler nicht unter die geringsten gehört, und eine Schreibart, welche **figürlich**, (**schematisirt, bildlich**) ist. So sey denn eine Figur kurz: **eine durch Kunst erfundene Form zu reden.**

Viele haben nur eine Classe derselben angenommen. Denn einige sagten, alle Figuren bestünden in Worten, weil mit der Veränderung der Worte auch ihr Sinn verändert würde; andere sagten, sie bestünden alle in Gedanken, weil die Gedanken den Worten angemessen wären. Beide begehen einen offenbaren Trugschluß. Denn so

*) In der deutschen Sprache haben wir diese Bedeutung des Worts Figur, und figürlich nicht. Wir bedienen uns in dem Sinne der Wörter **Form**, und **geformt**, welche ich auch in die Uebersetzung hätte aufnehmen können. Allein ich würde alsdenn doch eine Note haben machen müssen, und was hätte ich also gespart? d. Uebers.

so wie man einerley Gedanken auf mehr als eine Art ausdrücken kann, und ihr Sinn, ohngeachtet des veränderten Ausdrucks derselbe bleibt; so kann auch die Figur des Gedankens mehrere Figuren der Worte enthalten. Denn jene beschäftiget sich damit, einen Gedanken zu bilden, diese, ihn auszudrücken; aber sehr oft kommen sie mit einander zusammen. — Allein, so viel ich weiß, kommen doch die meisten darinn überein, daß es zwo Abtheilungen der Figuren giebt: **Figuren der Gedanken, des Sinns, des Verstandes,** (Denn alles dies drückt einerley aus.) und **Figuren der Rede, das ist der Worte, des Ausdrucks, der Sprache, der Schreibart.** (Denn auch hievon giebt es mehrere Benennungen, woran nichts gelegen ist.) Cornelius Celsus fügt zu den Figuren der Gedanken und der Worte die **Figuren der Farbe,** (oder des Colorits) hinzu, aber gewiß nur aus zu grosser Liebe der Neuheit. Denn wer kann sich einbilden, daß der sonst so einsichtsvolle Mann nicht gewußt habe, daß Colorit und Gedanken einerley sind. Es bleibt also unwidersprechlich gewiß, daß die Figuren, so wie die ganze Rede, entweder im Sinne, oder in Worten liegen *)

*) Auch neuere Lehrer der Beredsamkeit und Poesie sind bey diesem Abschnitte von Figuren nicht durchgängig eins. Rollin in seiner maniere d'enseigner et d'etudier les belles lettres bringt Tropen und Figuren

So wie es aber natürlich ist, eher Gegenstände überdenken, als ausdrücken, so muß ich auch zuerst von denjenigen Figuren reden, welche zum Verstande gehören, deren Nutzen so groß, als vielfältig ist, und in jedwedem Werke der Rede deutlich hervorleuchtet. Denn so wenig es auch zum Beweise einer Wahrheit beytragen kann, in welcher Figur man alles ausdrücke, so macht man doch die Sachen selbst, die man vorträgt, durch sie glaublich, und schleicht sich in die Gemüther auf einem Wege ein, auf welchem man nicht bemerkt wird. Im Streite der Waffen ist es leicht, Hiebe von vorwärts, und gerade ausgereckte Fäuse des Kämpfers zu bemerken, ihnen auszuweichen, und sie zurückzuschlagen, hinterwärts angebrachte aber, und versteckte Streiche sind weniger bemerkbar, und es verräth Kunst, etwas anders vorkehren zu wissen, als man zum Zweck hat; eben

Figuren der Worte unter eine Classe, und nimt keinen Unterschied zwischen beiden an. Heinrich Home wirft alles, Tropen, Figuren der Worte, und Figuren der Gedanken unter einander, und folgt in der Claßification derselben keiner gewissen Ordnung. Daher machen seine Abschnitte, und Verzeichnisse eine allgemeine Uebersicht dieses Theils der guten Schreibart schwer, ob gleich sonst seine Wahl scharfsinnig, und sein Plan nach seiner Absicht gut ist. Batteux folgt auch hier, wie überhaupt, der Methode des Quintilians, welche ohnstreitig die richtigste, und leichteste ist. d. Uebers.

eben so mit der Rede: ist sie von aller List entblößt, so muß sie mit Gewicht, mit Last und Nachdruck streiten; wer aber seine Schläge auf die Herzen anderer zu verstellen, und zu verändern weiß, der findet Gelegenheit, bald auf die Seiten, bald auf den Rücken auszufallen, die Blösse seines Gegners zu treffen, und ihn gleichsam mit einem Winke zu täuschen. Durch nichts zwingt man so sehr die Leidenschaften anderer zum Gehorsam, als durch solche blinde Angriffe. Denn da schon Miene, Augen, Hände viele Gewalt über die Rührung der Gemüther haben, wie weit mehr das ganze Gesicht der Rede, wenn es für die Absicht, die wir zu erreichen uns bestreben, gebildet ist! Am meisten aber trägt es zur Empfelung ausserordentlich viel bey, es sey nun, daß man sich die Geneigtheit des Zuhörers erwerben, oder seiner Rede Beyfall verschaffen, oder den Eckel mit Abwechselung lindern, oder verschiedenes entweder anständiger, oder mit minderer Gefahr anzeigen wolle.

Ehe ich aber zeige, welche Figur für jeden Gegenstand passe, muß ich erinnern, daß ihrer keinesweges so viele sind, als von vielen angenommen worden. Dabey bekümmern mich jene viele Namen nicht, welche zu erdichten den Griechen besonders so leicht ist. Vor allen muß ich diejenigen abfertigen, die da meinen, es gebe eben so viele Figuren, als Affecten. Ich leugne dies, nicht weil ein Affect keine eigene Beschaffenheit der Seele

ist, sondern weil eine Figur, in eingeschränkter nicht gemeiner Bedeutung genommen, nicht ein einfacher Ausdruck eines jeden Gedankens ist. Folglich sind in der Rede zürnen, fürchten, hoffen, verachten keine Figuren, so wenig als Rath geben, drohen, bitten, entschuldigen. Aber wenn man hier nicht aufmerksam genug ist, so wird man dadurch betrogen, daß man in allen Stellen, wo solche Affecten herrschen, Figuren vorfindet, und sich Beyspiele davon aufmerkt. Indessen will es doch etwas anders: hier ist eine Figur angebracht, und dies ist eine Figur, und man wird mir einräumen, daß ein zürnender, bittender, mitleidiger in Figuren reden könne; aber folgt daraus, daß zürnen, bitten, mitleidig seyn eine Figur ist?

Cicero rechnet alles glänzende in der Beredsamkeit zu den Figuren, und geht also die Mittelstrasse, indem er annimt, daß weder überhaupt jeder Ausdruck figürlich sey, noch auch der allein, welcher eine Abweichung vom Sprachgebrauch des gemeinen Lebens hätte, sondern nur das hervorleuchtendste, und was den Zuhörer am mächtigsten zu rühren fähig sey.

Von den Figuren der Gedanken.

Cap. 2.

Wem es also beliebt, die Figuren der Gedanken und Worte im weitern Verstande anzunehmen, der weiß seinen Mann, an dem er sich halten

halten kann. Ich will es nun eben nicht behaupten, daß die Sache besser aus einander gesetzt werden könne, aber man lese diese Stelle zur desto deutlichern Einsicht von meinem Plane. Denn ich habe nur die Absicht von den Figuren der Gedanken zu reden, die von jener einfachen Art zu reden abweichen, und dies hat, wie ich sehe, vielen sehr geschickten Männern wohl gefallen. Alle jene Sterne, oder Lichter der Rede, von welchen Cicero spricht, sind offenbar nur solche Schönheiten des Vortrags, daß ohne sie kein Aufsatz verstanden werden kann. Wie will man unterrichten ohne jene erklärende Erläuterung, Ankündigung, Beschreibung, Absonderung, Eintheilung, Gleißniß, Beyspiel? ꝛc. und was thut denn die Beredsamkeit weiter, wenn man die Arten der Erweiterung und Verringerung abrechnet? Die erste erfodert jene bedeutungsvolle Redensarten, die mehr enthalten, als man sagt, die Emphase, ferner die Uebertreibung der Wahrheit; die andere derselben Verkleinerung. — Was für Reiß kann eine Rede haben, wie wenig Verstand würde dazu erfodert werden, wenn man nicht einiges durch Widerholung, andere durch längeres Verweilen einprägen, von der Hauptsache ausschweifen, und wieder zu seinem Zwecke kommen, was man unberührt lassen, und was man behaupten müsse, beurtheilen könnte? In allen diesen Stücken liegt das Leben und die Thätigkeit der Rede; fehlen sie, so kranket der ganze Vortrag, und ist des Geistes, der seinen Cörper regsam macht,

 beraubt.

beraubt. Sie müssen daher sowohl überhaupt da seyn, als wohl geordnet, und mit Abwechselung angebracht werden, um den Zuhörer, wie auf einem Saiten-Instrument spielend, mit vollen Tönen und Accorden angenehm zu betäuben. Aber sie gehen auch alle den geraden Gang, verbergen sich nicht, sondern kündigen sich selbst an. Sie sind nicht selbst Figuren, lassen aber wie gesagt den Gebrauch der Figuren zu, wie man gleich aus den nächsten Beyspielen sehen kann.

Was ist so gewöhnlich in der Rede als fragen und forschen. Beides thun wir ohne Unterschied, obgleich das eine vornehmlich um etwas zu wissen, das andere, um etwas zu schliessen, gebraucht zu werden scheint. Aber, in welcher von beiden Absichten es auch geschehen mag, so leidet es dennoch eine vielfältige Figur. Ich fange also mit denjenigen Figuren an, durch welche der Beweis einer Sache nachdrücklicher und heftiger wird. Schlechtweg und einfach gefragt ist folgendes:

Aber wer seyd ihr, oder aus welchen
Gegenden kamt ihr? *)

Figürlich wird aber die Frage, so oft sie nicht um jemand auszuforschen sondern um ihn zu drängen, angewandt wird: Was machte denn, Tubero,

*) Sed vos qui tandem, quibus aut venistis ab oris
Virgil. Aen. I. 367.

bero, jenes dein Schwerdt in dem Pharsalischen Treffen? — Wie lange wirst du denn Catilina noch unsere Gedult misbrauchen? — Meinst du, daß deine Anschläge verborgen geblieben? ꝛc. und die ganze folgende Stelle. *) Wie weit hitziger ist dies, als wenn es hiesse: du misbrauchst unsere Gedult lange, oder deine Anschläge sind schon bekannt. Wir fragen auch wohl nach Dingen, die nicht geleugnet werden können, oder wo die Antwort schwer zu finden ist, z. B. wir fragen oft im gemeinen Leben wie mag das zugehen können? oder wir fragen aus Haß und mit Bitterkeit, wie Medea den Jason beym Seneca **):

> Wohin willst du mich senden? soll ich etwa zum Phasis, und nach Colchi zurück? in mein väterliches Reich? in die Gefilde, die meines Bruders Blut einst überströmte? In welches Land befiehlst du, grausamer, mich zu gehen?

*) In der ersten Rede des Cicero gegen Catilina, welche überhaupt eine reiche Menge Beyspiele zu diesem Abschnitte enthält.

**) Ad quos remittis? Phasin et Colchos petam?
Patriumque regnum? quaeque fraternus cruor
Perfudit arua? quas peti terras iubes — Senec.
Med. Verſ. 451.

oder um Mitleiden zu erregen, wie Sinon beym Virgil: *)

Ach! wo wend' ich mich hin? welch Land und welches Gewässer
Kann mich schützen? was bleibt mir Armen endlich noch über?

Die Frage leidet überhaupt eine vielfältige Anwendung. So schickt sie sich auch für den Ausdruck des Unwillens, wie in der Rede der Juno beym Virgil: **)

Ich der Götter Königinn, ich Zevs Schwester und Gattinn
Führe mit einem Volke so viele Jahre durch Kriege.
Und es sollte noch jemand die Macht der Juno verehren?
Oder betend an ihren Altären mit Opfer sich stellen?

und

*) Heu! quae me tellus, inquit, quae me aequora possunt
Accipere, aut misero quid mihi denique restat.
Virg. *Aen.* II. 69. 70.

**) Ast ego, quae diuum incedo regina, Jouisque
Et soror, et coniux, una cum gente tot annos
Bella gero. Et quisquam numen Junonis adoret
Praeterea? aut supplex aris imponat honorem?
Daselbst I. 46 ff.

und der Bewunderung:

— was erzwingst du nicht von der Sterblichen Herzen
Fluchenswürdiger Hunger nach Geld? – *)

Oft dient sie zu einer Art heftiger Befehle z. B. wenn Dido voll Grimms dem entwichenen Aeneas nachsetzen lassen will:

Sollen nicht Waffen herbey, nicht aus der Stadt ihn verfolgen? ꝛc – **)

Eine gewisse Figur ist in der Beantwortung, da man auf eine Frage etwas ganz anderes versetzt, und einer neuen Frage dadurch vortheilhaft vorbeugt. z. B. Es wird jemand gefragt, ob er vom Beklagten mit Knüppeln geschlagen worden; er antwortet: und das unschuldig. – Ich frage, ob du den Menschen getödtet hast; man antwortet: Er war ein Strassenräuber. — Hast du dir das Landgut zugeeignet; man antwortet: das meinige, so daß allemal die Vertheidigung dem Geständniß zuvorkömmt. Auf eben die Art wird in den Eklogen Virgils dem Hirten, der da sagt:

Hab ich dich, böser Mensch nicht gesehen das Böckchen des Damons Listig auffangen? —

von

*) — Quid non mortalia pectora cogis
Auri sacra fames? — *Virgil.* Aen. III. 56.

**) Non arma expedient totquae ex vrbe sequentur.
Das. IV. 592.

von dem andern eingewandt:

Mußte er mir es nicht geben, da mein Gesang ihm zuvorkam,
Und meine Flöte den Preis gewann? — *)

Uebrigens pflegen auch abwechselnde Fragen und Antworten an sich selbst gerichtet nicht ohne Reitz zu seyn. So sagt Cicero in der Rede für den Ligarius: **) Bey wem rede ich also? Bey demjenigen, welcher mich, ehe er mich gesehen hatte, dem Staate wieder schenkte. Auf eine andere Art ist die Frage gebildet: ***) Nun wird jemand sagen: das ist also deine Erziehungskunst? so unterweisest du Jünglinge? aus dem Grunde hat dir diesen jungen Menschen sein Vater empfohlen, und übergeben, daß er seine Jugend in Liebe und Wollüsten vertändelen, und du dieses Leben, und diese Sitten rechtfertigen sollest? Nein, meine Herrn, war je irgend ein Mann von solcher Stärke des Geistes, gesetztem Charakter, strenger Tugend und Enthaltsamkeit, daß ihm alle Lüste erkalten,

*) Non ego te vidi Damonis pessime caprum
Excipere insidiis? — —
An mihi cantando victus non redderet ille? *Virgil.* Ecl. III. Vers. 17.

**) *Cic.* p. Ligar. Cap. 3.

***) *Cic.* p. Coel. Cap. 14.

ten, daß er die ganze Laufbahn seines Lebens in Arbeit des Cörpers und Anstrengung der Seele vollendet; keine Ruhe, keine Erholung, nicht das Beyspiel seiner Zeitgenossen, nicht Spiele und Wohlleben ihn reizten; daß er nichts seines Bestrebens werth hielt, als was mit Ehre und Würde verbunden war: der war nach meinem Urtheil mit göttlichen Gaben gerüstet und geschmückt. Für solche Männer halte ich die Camiller, Fabricier, Curier, und alle, welche das kleine Rom zu dem grossen Staatscörper bildeten, der es izt ist. Allein solche Muster von Tugenden werden nicht nur in unsern Sitten, sondern beynahe auch in unsern Büchern vermißt. u. s. w. Verschieden hievon ist, wenn man einen andern fragt, die Antwort nicht erwartet, sondern gleich selbst hinzuthut; Fehlte dir ein Haus? Nein, du hattest ja eins. Hattest du Geld im Ueberfluß? nein; du warst arm. Dies nennen einige Subjection. *)

Eine

*) Diese Subjection giebt der Rede eine gewisse dialogische Form, welche ihr wohl steht, wenn sie nicht zu häufig angebracht wird. In verschiedenen Satiren des Horaz herrscht sie durchgängig; daher sie auch den Titel Sermonen erhalten haben. Auch Cicero bedient sich ihrer nicht selten, daher ich den Mangel eines schicklichen Exempels im Quintilian zu ersetzen, einige Stellen aus seinen Reden her-

Eine ausserordentliche Wirkung thut die Präsumtion, welche auch Prolepsis genannt wird, und darinn besteht, daß man die Gründe, die uns ent-

hersetzen will. In der für den Rabirius fast am Ende: Man hat den Alexandrinischen Zeugen nicht geglaubt. „Wie? glaubte man ihnen denn nach-„her?„ Nein. „Und warum nicht?„ Weil sie izt bejahen, was sie damals leugneten. „So? „die Beschaffenheit hat es mit den Zeugen: wenn sie etwas leugnen, so glaubt man es nicht, und wenn eben dieselben etwas behaupten, so glaubt man es? Aber wenn sie nun damals die Wahrheit sagten, als sie die Sache mit der ernsthaftesten Mine behaupteten, so lügen sie izt; logen sie damals, so reden sie izt Wahrheit. Was wollt ihr denn also? „sie sollen schweigen.„ — In der Rede für M. Coelius kommen häufige Subjectionen vor. z. B. So ist denn in der ganzen Nachbarschaft nichts von des Cölius schändlicher Aufführung bekannt? so weiß das Gespräch der Leute davon nichts? Bajä selbst redet nicht davon? Ja wohl, und es redet nicht allein, es ertönet laut von der grenzenlosen Wollust eines Weibes. rc. — Eine eigne Art dieser Figur ist es, wenn man mehr als eine Frage aufwirft, und indem man die Einwendungen, welche dagegen gemacht werden können, einräumet, dem Zuhörer oder Leser dennoch durch die gehäufte Zahl neuer Fragen stark zusetzt. Es fällt mir kein besseres Beyspiel davon ein, als Gellerts:

Da

entgegen gesetzt werden können, vorwegnimt, und und zernichtet. Wenn dies gleich in allen Theilen von grossem Nachdrucke ist, so gewinnt doch der Eingang dadurch sehr. Sie hat mehr als eine Untergattung, wenn gleich alle unter ihrem Gebiete stehen. So giebt es eine, Prämunition, (Vorbauung) wenn z. B. Cicero gegen den C. Cäcilius sich zum voraus rechtfertiget, daß er izt (in der Sache des Verres) eine Anklage auf sich nehme, da er doch bisher immer nur Vertheidiger der Unschuld gewesen sey; ferner eine Confeßion (Eingeständniß), wenn er in der Rede für den Rabirius Postumus bekennt, daß dieser Mann Tadel verdiene, weil er dem Könige (Ptolomäus von Aegypten) so viel Geld geliehen habe. *)

Eine

Du bist gerecht; denn auch bescheiden?
Liebst Mäßigkeit; denn auch Gedult?
Du dienest gern, wenn andre leiden;
Vergiebst du Feinden auch die Schuld?
Von allen Lastern sollst du rein
Zu aller Tugend willig seyn.

Ich wundre mich fast, daß diese Figur von den erfinderischen Grammatikern noch keinen besondern Namen erhalten hat. d. Uebers.

*) Mit grosser Kunst hat Cicero die Präsumtion, oder wie andere sie lieber nennen, Anteoccupation im Anfange des fünften Buchs der Klagen gegen Verres bearbeitet. Er giebt es zu, was Hortensius seiner Vermuthung nach einwenden konnte, daß

dennoch

Eine verstellte Bedenklichkeit (Dubitation) verschaft dem Redner einiges Ansehn der Wahrheitsliebe, indem er thut, als wenn er ungewiß sey, wo er anfangen, wo aufhören, was er vornehmlich sagen, und ob er überhaupt reden solle. Beyspiele davon findet man aller Orten in Menge. Nur eins mag indessen genug seyn. **Was mich betrifft, wahrlich, ich weiß nicht, wohin ich mich wende. — Soll ich sagen das bestochene Gericht sey ohne alle Schande? rc.** *) Mit diesem Schema hat die ge-

dennoch Verres ein guter Soldat, und in kritischen Umständen ein brauchbarer Feldherr sey. Dadurch benimt er dem Einwurfe des Gegners das Verdienst der Neuheit, und zeigt, daß er nichts schreckhaftes für ihn habe. Diese edle Zuversicht der Gerechtigkeit verringert in den Augen der Richter das Gewicht der Einwendung hinlänglich. Cicero, damit noch nicht zufrieden, beweiset dann noch wie nichtig sie sey: Verres, sagt er, hat nie Proben seines Helden-Muths abgelegt, denn in Sicilien war kein Krieg zur Zeit seiner Prätur, und in Italien, wo ein grosser und heftiger Krieg war, hat Verres nichts gethan. — Man vergl. das Exordium der Rede für den Roscius Amer. und für den Dichter Archias, das 15te Cap. d. Uebers.

*) *Cic.* pro Ligar. gleich im Anfange pro Cluent. Cap: 11. — Die Dubitation erwirbt dem Redner ein gewisses Zutrauen bey seinen Zuhörern, indem er sich dadurch die Mine eines treuherzigen Unter-

gemeinschaftliche Ueberlegung, oder Mittheilung der Gedanken (Communication) Aehnlichkeit. Man bespricht sich gleichsam mit seinen Zuhörern selbst, z. B. was gebt ihr für einen Rath? oder, ich frage euch: was mußte hier nun geschehen? oder wie Cato: Sagt, wenn ihr an seiner Stelle gewesen wäret, was würdet ihr anders gethan haben? und anderswo: Stellt euch vor, es werde eine gemeinschaftliche Angelegenheit betrieben, und ihr solltet sie schlichten.

Zuweilen pflegt man einer solchen Communication einen unerwarteten Gedanken beyzufügen, welcher eine eigne Figur ausmacht. So Cicero gegen Verres: Was weiter? was glaubt ihr?

tersuchers giebt, und seine Ungewißheit den Gegenstand, von dem er spricht, als groß und wichtig darstellen muß, weil der, welcher ihn zu behandeln unternimt, selbst so offenherzig ist, zu gestehen, daß er sich nicht darinn finden könne. Die lyrische Poesie leidet die Dubitation vor andern Gattungen gern. Was ist Horazens Quem virum aut heroa lyra vel acri Tibia sumes celebrare Clio? Quem Deum? cuius recinet iocosa Nomen imago? — Quid prius dicam? — (Od. I. 12.) anders als Dubitation? So auch Ramler:

Singst du den ersten König in die Saite,
Die Patareus dir aufgespannt?
Ihn? oder seinen Bruder? oder wählst du heute
Den Gwelfen Ferdinand? d. Uebers.

ihr? vielleicht erwartet ihr einen Diebstahl oder Raub? Als er lange genug die Erwartung der Richter hingehalten hatte, nannte er ein weit schrecklicheres Verbrechen. *) Das nennt Celsus Sustentation. (Unterhaltung der Aufmerksamkeit, Zögerung, Ueberraschung.) Sie ist zwiefach. Denn das unerwartete ist entweder wichtiger, als das vorhergehende, wie im angeführten Beyspiele, oder man steigt auch wohl mit der Erwartung der wichtigsten Dinge zu etwas herab, das unbeträchtlich, und gar nicht werth ist, daß davon so viel Aufhebens gemacht werde. **) Weil das

*) *Cic.* in Verr. Act V. Cap. 5. Das unerwartete war, daß Verres zween zum Tode verdammte Sclaven an einen Pfahl binden, und dann wieder fortlaufen ließ. Die ganze Stelle verdient nachgelesen zu werden. d. Uebers.

**) Auf die Art hebt Cicero die Rede für den M. Coelius an. Er sagt, jedermann werde sich über die Grausamkeit des Verbrechens wundern, das izt untersucht werden solle, alle werden eine höchst gefährliche Klage vermuthen, und da, izt Stillstand aller Gerichte sey, glauben, das Heil des Staats beruhe auf der Bestrafung des einzigen Beklagten, andere werden sich erinnern, daß ein Gesetz da sey, welches über Aufrührer und Majestätsverbrecher zu jeder Zeit die Untersuchung verstatte, und daher wähnen, Cölius sey ein solcher. Alles dies setzt er weitläufig auseinander und nach langem Warten der Richter, sagt er die Klage betreffe nichts weiter, als

das aber nicht blos durch eine Communication zu geschehen pflegt, so haben es andere **Paradoxon**, das ist **etwas unerwartetes** genannt. Ich trete denen nicht bey, die auch dies für eine Figur halten, wenn man sagt, es sey uns wider Vermuthen etwas unerwartetes begegnet, wie z. B. **Pollio: Ich habe nie geglaubt, Richter, daß ich bitten müßte, in dem Urtheil wider den Verklagten Scaurus ohne Ansehn der Person zu verfahren.**

Mit der Communication hat diejenige Figur beynahe einerley Quelle, welche man **Permißion** nennt, da man nemlich einiges den Richtern, oder auch wohl den Gegnern zuweilen zu beherzigen überläßt, wie **Calvus** dem Vatinius: **Nun,**

als daß ein junger Mensch von einem andern verklagt werde. Will man ein lustigeres Exempel, so findet man eins beym **Batteux**. Sonst hat mit dieser Suspension, oder Sustentation die scherzhafte Manier der Dichter, aus einem hohen Tone anzustimmen, die Erwartung der Leser eine Zeitlang zu täuschen, und endlich mit einer unvermutheten Kleinigkeit zu überraschen, viel ähnliches. Im Epigram findet sie vornehmlich ihre Stelle, und ist darinn eben das, was die Neuern Aufschluß, oder Pointe nennen. Auch poetische Erzählung ist ihrer fähig. Proben davon sind bekannt genug, z. B. Hagedorns **Grausame Laura, rief Pedrill** rc. Gellerts **Von einem Greise will ich singen** und andere eben desselben Dichters. d. Uebers.

reib dir die Stirne, und sage, du seyst würdiger Prätor zu werden, als ein Cato. *)

Die Figuren aber, welche zur Erregung der Affecten geschickt sind, bestehen größtentheils in einer angenommenen, verstellten Manier des Ausdrucks. Wir geben uns dabey das Ansehn des Zorns, der Freude, der Betrübniß, des Unwillens, des Wünschens, und was dem allen ähnlich ist. Hieher rechne ich z. B. folgende Ausdrücke: Ich bin also frey: nun schöpfe ich wieder Luft. — Welche Narrheit ist das! — O Zeiten! o Sitten!

*) Diese Figur der Gedanken, wovon man noch ein schönes Beyspiel im Cicero findet (pro Flacco. IV. 96.) hat keine geringe Gewalt, und, wenn ich nicht irre, eine vorzügliche in der heiligen Beredsamkeit. Mosheim, der ihre Natur kannte, und die Muster der Alten auch zum heiligen Gebrauche nicht für profan hielt, bedient sich ihrer fast in allen seinen Reden mit dem glücklichsten Erfolge: z. B. Was würdet ihr sagen, wenn sich jemand erkühnte zu behaupten, der Saamen könnte rein und erlesen, das Erdreich könnte schön, gesäubert und fett, die Witterung könnte bequem und fruchtbar seyn, und es könnte der Saamen in der Erden doch verfaulen, und keine Früchte tragen? Würdet ihr euren Ohren trauen? &c. (Pred. von d. Eigensch. wahrer Christen.) Dies erweckt Zutrauen bey dem Hörer, und zieht die Liebe desselben auf den Redner, der ihn so sanft belehren will, mit ihm sich freundschaftlich zu unterhalten scheint, und seinem Verstande etwas überläßt. d. Uebers.

Sitten! — Ich armer! weinen kann ich nicht mehr, aber tief eingegraben liegt der Schmerz in meiner Brust. — Erde thue dich auf! — Einige nennen das Ausruf (Exclamation) und rechnen ihn zu den Figuren der Rede. So oft das gegründet ist, gehört er nicht zu der Classe, die wir izt abhandeln. Denn nur erborgte, durch Kunst gebildete Ausdrücke des Affects sind für Figuren der Gedanken zu halten.

Eben das sey von der Freymüthigkeit in der Rede, welche Cornificius Licenz (Dreistigkeit), und die Griechen Parrhesie nennen, gesagt. *) Denn was ist wohl weniger figürlich,

*) Cornificius, wahrscheinlich der Verfasser der vier Bücher ad Herennium, die von einigen fälschlich dem Cicero zugeschrieben sind, giebt von dieser Licenz gute Bemerkungen. Das vornehmste kömmt ohngefehr auf folgendes an: Sie besteht darinn, daß man bey Zuhörern, die man ehren oder fürchten muß, dennoch von seinem Rechte nichts vergiebt, und ohne sie zu beleidigen, ihre oder ihrer Freunde offenbare Irrthümer verwirft. Sollte sie zu bitter oder heftig ausfallen, so lindert man sie mit sanftern Worten. z. B. Hier wünsche ich eure Tugend, hier vermisse ich eure alte Klugheit, und eure ehemalige Gewohnheit. Was hier die dreiste Sprache schmerzhaftes hat, das, heilt der Lobspruch, der mit eingewirkt ist; dieser ruft die

lich, als wahre Freyheit. Indessen ist doch oft unter dieser Gestalt Schmeicheley verborgen. Denn wenn Cicero für den Ligarius sagt: **Nach unternommenen, nach grossentheils geendigtem Kriege, gieng ich, von keiner Gewalt gezwungen, mit freyem Entschlusse, mit eignem Willen zu denjenigen Waffen, die wider dich, Cäsar, ergriffen waren;** so sieht er dabey nicht nur auf den Vortheil des Ligars, sondern lobt zugleich die Gnade des Siegers so fein, als es möglich ist. In jenem Zusatze aber: **Nun, Tubero, was haben wir denn weiter gethan, als daß wir glaubten, was Cäsar kann, dürften wir auch thun?**

die Zuhörer von ihrem Unwillen gegen den Redner, jene schreckt sie vom Irrthume ab. Eine solche Freymüthigkeit trägt, wie in der Freundschaft, so auch in der Rede, wenn sie am rechten Orte angebracht wird, sehr viel dazu bey, daß die, welche uns hören, besser werden, und wir ihre, und der Wahrheit Freunde bleiben können. Man giebt ihr auch wohl eine scheinbar gefällige Gestalt, wirft jemanden auf die Art etwas vor, wie er es selbst gern höret. z. B. Ich sage zu jemanden: Mein Herr, Sie sind eine gutherzige Seele; Sie trauen jedermann, oft wenn es wider die Gesetze der Klugheit ist, lassen sich von jedem Schlaukopfe hintergehen ꝛc. so heißt das mit dürren Worten nichts anders gesagt, als, Mein Herr, Sie sind ein wenig dumm. — d. Uebers.

thun? *) rechtfertiget er die gute Sache beider Theile mit bewunderungswürdiger Kunst, und macht sich zugleich um denjenigen (den Cäsar) verdient, dessen Sache ungerecht war. Noch kühner sind die Personendichtungen welche man Prosopopöien nennt. Sie geben der Rede eine schöne Abwechselung, und rühren auch. Durch sie bringt man andrer Leute Gedanken ans Licht, indem man sie gleichsam mit sich selbst sprechend einführt. Diese Dichtung aber wird alsdenn nur Glauben finden, wenn wir die Personen so reden lassen, wie es nicht abgeschmackt ist zu glauben, daß sie gedacht haben. **) Man rückt auch wohl seine eignen

*) Nemlich auf Eroberungen ausgehen. *Cic.* p. Ligar. Cap. 3.

**) z. B. *Cic.* Verr. Act. V. Die Väter lagen an der Schwelle, die unglücklichen Mütter übernachteten am Eingange des Gefängnisses, ausgeschlossen von der letzten Umarmung ihrer Kinder, und baten um nichts, als den letzten Athemzug ihrer Söhne auffangen zu dürfen. Da war denn der Thürhüter des Gefängnisses, der Henker des Prätors, Tod und Schrecken der Bundsgenossen und Bürger, der Lictor Sextius, dem jeder Seufzer, jeder Schmerz seinen gewissen Lohn einbrachte. „Wenn du „hineingehn willst, giebst du so viel, wenn dir „erlaubt seyn soll, Essen hineinzutragen, so „viel.„ Niemand weigerte sich. „Was willst „du geben, daß ich deinem Sohne mit einem Hie-

Gespräche mit andern, *) und andrer ihre unter sich, **) mit einem Anscheine von Wahrheit, ein, ersinnt für Rathsgebung, Vorwürfe, Klagen, Lobsprüche, Mitleiden eigene und schickliche Personen. Ja es ist hier sogar verstattet, Götter vom Himmel herab zu führen, und Todte aus ihren Gräbern

„Hiebe des Beils zum Tode verhelfe? daß er „nicht lange gemartert werde? daß ich nicht mehr „als einmal zuhaue? daß ihm der Athem ohne „Gefühl eines Schmerzens, ohne wehe zu thun, „ausgehe? „ — Treffender, glaub' ich, konnte der Büttel nicht redend eingeführt werden. In eben der Rede werden auch dem Verres Worte in den Mund gelegt, sich zu vertheidigen, und das mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit. So redet auch Milo aus Ciceros Munde (pro Mil. Cap. 34. 35. 36.) seinem Charakter, und den Umständen völlig angemessen, rührend. d. Uebers.

*) Vergl. die angeführte Stelle aus der Rede für den Milo, und die 5te Verrinische. N. 109. In der Rede für den Quintius, kommen solche Gespräche mehr vor. Der Ankläger des Quintius, Nävius, spielt darinn eine lächerliche Rolle. s. Nr. 71. 72. 77. 78. d. Uebers.

**) Zum Beyspiele kann hier die vortrefliche Anrede, welche Cicero den Vater des Verres an seinen Sohn halten läßt, (Verr. V.) dienen, nicht weniger drey ganze Capp. aus der Rede pro Coelio, in welchen mehrere Personen mit einander reden. (Cap. 14. 15. 16.) d. Uebers.

dern zu wecken *). Auch Städte und Völker bekommen ihre Sprache. **)

Einige wollen das nur Prosopopöie genennet wissen, wenn man sowohl die redenden Perso-

 nen,

*) Ich will hier dem Verf. der Bücher ad Herenn. ein Exempel abborgen. (IV. 67.) Wie? wenn jener L. Brutus izt wieder auflebte, zu euren Füssen stünde: und so redete: Ich trieb Könige aus, ihr sezt Tyrannen ein: ich erwarb Freyheit, wo sie nicht war, ihr wollt die erworbene nicht behalten: ich rettete mit meines Kopfes Gefahr das Vaterland, ihr kümmert euch nicht, ohne Gefahr freye Leute zu bleiben? — Noch ein paar schöne Beyspiele der Personification, oder Sermocination todter Menschen findet man in der Rede für d. Cöl. am angef. Orte. und pro Mil. Cap. 29. d. Uebers.

**) Wie? wenn izt das unbesiegte Rom seine Stimme erhübe, würde es nicht auf diese Weise sprechen: Ich, die vormals mit einer Menge Tropäen geschmückte, mit den gewissesten Triumphen beschenkte, mit den herrlichsten Siegen bereicherte, werde izt durch eure Aufrühre, meine Bürger, gekränkt. Mich konnte das tückische Carthago, das mächtige Numantia, das durch edle Künste gebildete Corinth nicht zum Falle bringen: und ihr wollt es leiden, daß ich von den unwürdigsten schändlichsten Leutchen aufgerieben und mit Füs-

nen, als ihre Worte erdichtet. Reden, die man wirklichen Menschen, ihrem Charakter und andern Umständen gemäß, in den Mund legt, wollen sie lieber Dialogen, Gespräche, Sermocinationen nennen. Ich bleibe bei der eingeführten Benennung, und bezeichne beides mit einerley Namen. Denn ich kann mir kein Gespräch denken, welches nicht das Gespräch einer gewissen Person wäre.

In solchen Personificationen aber, welche die Natur nicht erlaubt, verringert man das unwahrscheinliche der Erdichtung etwa so, wie Cicero im folgenden: Wenn das Vaterland, welches mir viel theurer ist, als mein Leben, wenn das gesammte Italien, wenn der ganze Staat so mit mir spräche: M. Tullius! was unternimst du? ꝛc.* Gewagter ist diese Art von Prosopopöie: Das Vaterland, Catilina,

Füssen getreten werde? (ad Herenn. l. c.) — Wenn die Republik mit dem Soldaten Rechnung halten wollte, würde sie nicht mit Recht sagen können: du empfängst Sold auf ein Jahr, nun diene auch ein Jahr. Hältst du es für billig, für halbjährigen Dienst vollen Lohn zu empfahen? Appius der Enkel des Decemvirs, in der Rede für die Fortsetzung der Belagerung von Veji, beym Livius. (Buch V. Cap. 4.) d. Uebers.

*) Cic. in Catil. I. cap. 11.

lina, redet so mit dir, spricht gleichsam stillschweigend: Keine schändliche That ist seit einigen Jahren vorgefallen, keine, welche du nicht begangen hättest. *) Sehr geschickt bildet man sich gewisse Gestalten von Sachen oder Personen vor die Augen, oder wundert sich daß andere nicht eben dieselben wahrnehmen. In dieser Art sind die Formeln: **Es kömmt mir vor** &c. und **Siehest du nicht?** &c. gebräuchlich. Allein hiezu wird eine grosse Stärke der Beredsamkeit erfodert. Denn übernatürliche und unglaubliche Erdichtungen müssen nothwendig entweder stärkern Eindruck machen, als gewöhnliche und alltägliche, weil sie über die Wahrheit hinausgehen, oder für Possen und Abentheuer gehalten werden, weil sie wider die Wahrheit sind. **)

So

*) Cic. in Catil. I. cap. 7.

**) In der Poesie finden solche kühnere Personendichtungen mit grösserm Rechte ihre Stelle, als in der Beredsamkeit. Grosse Gegenstände scheinen einer erhitzten Leidenschaft, welche die Schärfe des Verstandes blendet, noch grösser, und wohl gar Ungeheuer zu seyn. Sie giebt ihnen daher Leben, Empfindung, Seele, Sprache, alles was ihnen fehlet, um ihr Wesen mit dem seinigen sympathisiren zu lassen, und ihre Meinungen und Vorstellungen zu befriedigen. Quintilian scheint zu vergessen, daß die Personification nicht blos eine Sermonification ist, wenn ich so reden darf. Wenigstens hat er kein

Bey-

So wie man aber Reden zu erdichten pflegt, also auch zuweilen etwas geschriebenes, welches Asinius in der Rede für die Liburnierinn thut: Mei-

Beyspiel einer andern Gattung dieser Figur mitgetheilt. Man legt nicht immer personificirten Dingen Sprachfähigkeit bey, oft nur blos Empfindung, Leben, und Handlung. z. B. Was hatte je dieses Haus gesehen, als was schamhaft, gesittet, der heiligsten Zucht und Ehrbarkeit gemäß war? Aber wie jammern mich izt seine Wände und Dächer. (Cic. Philipp. R. 2.) So belebt Homer seine Pfeile, Virgil läßt Berge und Wälder und Löwen den Tod des Daphnis beweinen, und Horaz die schwarze Sorge hinter dem Reuter, zu Pferde sitzen. Dieß sind Beyspiele einer beschreibenden Prosopopöie. Die paßionirte oder leidenschaftliche redet mit einer höhern Anstrengung der Phantasie unbelebte, oder wenigstens abwesende Gegenstände an, läßt sie Theil nehmen an wahren Empfindungen, klagt zu ihnen, bittet sie, dankt oder flucht ihnen 2c. So nimt beym Euripides Iphigenia, wenn sie izt zum Opfer geht, von der Sonne, und die sterbende Alceste von dem Ehebette des Admets Abschied. Philoctet beklagt sich beym Sophocles gegen Felsen und Gebürge. — Noch höher gestimmt muß die Einbildungskraft des Dichters seyn, einem rasenden Menschen Gesichter, Phantome, und scheußliche Gestalten vorzumalen, die er mit Augen zu sehen, zu empfinden glaubt. Exempel davon geben Phädra im Hippolyt, und Orest

Meine Mutter, — die mir die theuerste, die liebste gewesen ist, die mir gelebt, mir an einem Tage zweymal das Leben gegeben hat ꝛc. — soll enterbt seyn. *) Dies ist an sich schon eine Figur, welche auch wohl verdoppelt wird, so oft etwas zur Nachahmung einer andern Schrift umgebildet, und hinzugefügt wird, wie in der eben angeführten Vertheidigungsrede des Asinius geschahe. Denn von der Gegenparthey ward eben das Testament also recitirt: P. Novanius Gallio, — dem ich alles schuldig bin, der mir seine ganze Liebe geschenkt hat — (und nach noch mehrern solchen Zusätzen:) soll mein Erbe seyn. Es entsteht dadurch im gewissen Verstande eine Parodie, welche Benennung von Liedern, die nach der Aehnlichkeit anderer geformt sind, hergenommen ist, und misbrauchsweise auch in der Versification und Nachbildung ähnlicher Redensarten beybehalten wird. **)

Al-

Orest in der Iphigenia in Tauris des Euripides. d. Uebers.

*) Man glaube nicht, daß blos die gerichtliche Rede dieser Figur fähig sey. Ich könnte, wenn es der Raum erlaubte, aus den besten Canzelrednern Beyspiele davon anführen, wo sie bey der Lesung oder Anführung heiliger Schriftstellen dieselbe zum Vortheile des Gegenstandes angewandt haben. d. Uebers.

**) So parodirte Aristophanes verschiedene Stellen des Euripides, Scarron und Michaelis den Virgil,

Allein man ersinnt auch oft neue Wesen, und Gestalten, wie **Virgil** *) das **Gerücht**; wie **Prodicus**, nach **Xenophons** Erzählung, die **Wollust** und die **Tugend**; **) wie **Ennius** den **Tod** und das **Leben** in einer Satyre mit einander einen Wettstreit kämpfen läßt.

Die

gil, und solcher unwitziger Versuche weiß die Geschichte der schönern Litteratur mehr. Der glücklichste Parodist des Alterthums war **Timon**, der Sillenschreiber, von welchem uns **Diogenes Laertius** noch einige schätzbare Fragmente beissender Satiren auf die Philosophen aufbewahret hat, die größtentheils Nachbildungen der schönsten und bekanntesten Verse aus dem Homer sind. d. Uebers.

*) s. Aen. IV. 174. ff. ohnstreitig eine der meisterhaftesten Stellen voll origineller Schönheiten. Virgil hat hier nicht nachgeahmt, so viel man wenigstens mit Wahrscheinlichkeit schliessen kann. Desto mehr haben ihn andere vor Augen gehabt. Ich habe die Bilder der **Fama** bey den lat. Dichtern gesammelt, und ihren Werth in einer kleinen Schrift gegen einander gehalten. Man gönne mir das Vergnügen mich einmal selbst zu citiren, nachdem ich diese Ehre schon so vielen andern wiederfahren lassen habe: De Famae variis apud veteres Latii poetas imaginibus. Helmst. 1774. — d. Uebers.

) Der Streit des jungen Hercules mit sich selbst auf dem Scheidewege der Wollust und Tugend ist bekannt genug. s. **Xenophons Merkw. d. Socr. B. 2.

Die Rede vom Richter (oder Zuhörer) abgewandt, welche **Apostrophe** heißt, thut auch eine gute Wirkung auf das Herz. z. B. **Was sollte, Tubero, dein gezogenes Schwerdt in der Pharsalischen Schlacht?** *) rc. Eben so

B. 2. C. 1. **Prodicus**, der Chier, ein Sophist und Zeitgenosse des Socrates schrieb, wie **Suidas** erzählt, ein Buch Ὧραι betitelt, in welchem er den Hercules mit der Tugend und Wollust zusammenstellte, jede von ihnen den unverdorbnen Jüngling zu sich locken, endlich ihn der Tugend sich übergeben, und ihren Schweiß den flüchtigen Freuden der Wollust vorziehen ließ, Die Alten haben nicht nur diese Erdichtung häufig widerholt, (s. *Cic.* de Offic. I. 32. *Justin.* Mart. Apol. II. c. 12. *Clem.* Alex. Strom. V. *Themist.* Orat. 22. rc.) sondern auch auf andere abstracte Wesen, Tugenden und Laster angewandt, z. B. **Lucian** in seinem **Traume** stellt sich in die Mitte zwoer Weiber, der **Bildhauerkunst**, und der **Gelehrsamkeit**, die ihn beide wetteifernd bereden, zu folgen. Die letztere aber erhält den Sieg. Man sieht hier die Nachahmung des Xenophons offenbar. **Maximus, der Tyrier**, hat diese allegorische Erzählung auch zum Muster gehabt, in seiner Abhandl. **wie man den Freund und Schmeichler unterscheiden müsse. d. Uebers.**

*) *Cic.* pro Ligar. Cap. 3. Dies ist die bekannte vom Quintilian oft angezogene Stelle, worinn **Cicero** fast alle Figuren der Gedanken zusammen genommen hat. **d. Uebers.**

so, wenn man sich zu einer gewissen Ausrufung wendet: **Euch rufe ich izt an, ihr Albanischen Hügel und Haine, euch fodere ich zu Zeugen auf, und euch, verschüttete Altäre der Albaner, die ihr an unserer Religion Theil nehmt, und den unsrigen gleich seyd.** 2c. *) oder durch die Ausrufung den Unwillen der Zuhörer auf jemand lenken will: **O ihr Porcischen und Sempronischen Gesetze!** **)

Die

*) *Cic.* pro Milone cap. 31.

) *Cic.* Verr. V. Cap. 64. — Die Apostrophe setzt allemal einen heftigen Affect voraus. Man wendet sich in einem hohen Grade des Schmerzens oder des Unwillens zu mehr als einem, und richtet seine Klagen und Vorwürfe bald von diesem auf einen andern. Die Entstehungsart und Natur dieser Figur ist also der vorigen, der Personendichtung sehr ähnlich. Home thut mir kein Genüge, wenn er sagt, daß Apostrophe die Figur ist, sich ein empfindendes Wesen, das abwesend ist, als auf einen Augenblick gegenwärtig vorzustellen. Nicht immer ist es ein empfindendes Wesen. z. B. **O Porcische Gesetze! nicht immer auch abwesend. z. B. **Was machte denn, Tubero!** 2c. und die Vorstellung macht es nicht allein aus. Home scheint eine Gattung der Prosopopöie mit der Apostrophe zu vermengen, da doch die Herleitung des Worts selbst schon seine Bedeutung hinlänglich ankündiget. So ist folgende bekannte Stelle **Virgils** (Aen. II. 53.) eine vollkommene Apostrophe:

Hät-

Die sinnliche Beschreibung, oder wie sie Cicero nennt, die Darstellung unter die Augen, (subiectio sub oculos) ist, wenn eine nicht geschehene That erzählt, aber so vorgestellt wird, als wenn sie wirklich geschehen wäre; und das nicht im allgemeinen, sondern Stück vor Stück. Bey andern heißt sie auch Hypotyposis,*) das ist

Hätten die Götter gewolt, und wären wir nicht verblendet. —
So würd'st du, o Troja! noch stehen. du wärest geblieben,
Priams hohe Burg! —

— Si fata deum, si mens non laeva fuisset —
Troja -- nunc stares, Priamique arx alta maneres!

Hier wendet sich Aeneas in einer klagenden Leidenschaft von der Person, zu welcher er redet, an etwas abwesendes, wiewohl empfindungsloses. d Uebers.

*) Von dieser Figur findet man schon im 6ten B. 2. Cap. und im 8ten B. 2. Cap. einige Bemerkungen, die man sich hier wieder zu Nutze machen kann. Beyspiele trift man bey Dichtern und Rednern genug an. Nur wird bey solchen Beschreibungen zu oft das rechte Maaß überstiegen. Man will alles beschreiben, das Lob eines genauen Beobachters erwerben, und auch kleine Umstände nicht unbemerkt lassen. Dadurch kommen viele unnütze Nebendinge in die Beschreibung, welche die hellere Einsicht des ganzen, oder doch einer Hauptsache hindern; und sie verfehlt also den Zweck. Wie weiß sich Cicero

ist, Abbildung eines Gegenstandes, die so beschaffen ist, daß man sich ihn mehr zu sehen, als zu hören einbildet. z. B. Entflammt von Bosheit und Wuth kam er selbst auf das Forum: seine Augen brannten: aus dem ganzen Gesichte funkelte Grausamkeit. *) Man stellt der Einbildungskraft nicht blos vor, was geschehen ist, oder noch geschiehet, sondern auch, was geschehen wird, oder seyn würde. Mit bewundernswürdiger Kunst verfährt hierinn Cicero, wenn er in der Rede für den Milo das Betragen schildert, welches Clodius würde beobachtet ha-

nicht zu mäßigen, wenn er beschreibt? wie besonders Virgil? Wie lebhaft das Bild der Betrübniß einer Mutter, die den Tod ihres Sohnes des Euryalus erfährt, und doch wie kurz? (Vergl. Aen. B. IX. V. 475.) Wie anschaulich, und rührend das Gemälde der Dido, die sich in ein Schwerdt stürzt? (Aen. IV. 563.) — Beschreibt man Sitten und Charaktere, so heißt das Ethopöie, in welcher das treffende einzelner Züge, und die Kürze vorzüglich zu empfehlen, und nicht leicht von jemanden besser abzulernen ist, als vom Tacitus. d. Uebers.

*) *Cic.* in Verr. VII. 160. Einige nennen eine solche Schilderung Prosopographie. Aber man würde eine unendliche Menge Namen von Figuren nöthig haben, wenn man jeder Classe von den Gegenständen, auf welche sie angewandt werden können, eine eigenthümliche Benennung geben wollte. d. Uebers.

haben, wenn er die Prätur angetreten hätte. *) Auch eine klare und bestimmte Beschreibung des Orts wird von einigen dieser Figur zugeordnet, und Topographie genannt. **)

*) Cic. p. Mil. Cap. 32.

**) Auch diese Benennung ist überflüßig. Hypotyposis oder sichtbare Beschreibung schließt mit ein, daß man auch Oerter treffend und anschaulich vorstellen kann. — Ein Beyspiel davon ist die bekannte Stelle aus Flechiers Lobrede auf die Königinn Mar. Therese, welche auch Rollin in seiner Maniere &c.. Batteux in der Einleitung ꝛc. Th. IV. S. 109 und Herr D. Miller in s. Anweis. zur Wohlredenheit S. 42. zu gleicher Absicht angeführt haben. „Wer könnte hier alles dasjenige, was wir von ihrer Milde gehört haben, erzählen, und alles, was ihre Bescheidenheit uns davon verborgen hat, entdecken? aber was ist es nöthig den Schleyer, den sie über ihre Handlungen geworfen, aufzuheben? Lasset sie uns sehen in den Hospitälern, wo sie ihre öffentlichen Erbarmungen übte; an jenen Orten, wo sich alle Schwachheiten, alle Zufälle des menschlichen Lebens versammeln; wo die Seufzer und Klagen der Leidenden die Seele mit einer empörenden Traurigkeit erfüllen; wo der Geruch, der aus so vielen siechen Cörpern dünstet, denen, die ihnen dienen, Ohnmachten wirkt; wo man Schmerz und Armuth wetteifernd ihre trauri-

Ich finde, daß manche die Ironie Verstellung (Dißimulation) nennen. Allein weil ich glaube, daß durch diese Benennung der ganze Umfang dieser Figur zu wenig angezeigt wird, wie es sich denn also mit den meisten neuerfundenen Namen verhält, so wollen wir die griechische beybehalten. Die Ironie also, welche Figur der Gedanken ist, unterscheidet sich in der Hauptsache nicht sehr von der, welche Trope ist. Denn in beiden ist das Gegentheil von dem zu verstehen, was die Worte sagen. Sehen wir aber genau auf die besondern Eigenschaften beider, so ist es leicht, zu bemerken, daß sie unterschieden sind. Erstlich ist der Trope weniger versteckt, und wenn er gleich etwas anders sagt, als denken läßt, so verbirgt er doch seinen wahren Sinn nicht. Seine ganze Umkleidung ist mehrentheils unverhüllt, z. B. in dieser Stelle des Cicero wider Catilina: Du kamst zum Prätor Qu. Metell; wardst abgewiesen von ihm, und wandertest zu deinem Freunde M. Marcell, dem rechtschaffensten Manne. *) Hier liegt die Ironie nur in zwey Worten, und folglich ist sie, als Trope, zweytens auch kürzer. Aber in sofern sie Figur ist, wird die ganze Absicht der Rede versteckt, und ausgeschmückt, so daß sie mehr errathen

traurige Herrschaft ausüben sieht, und wo das Bild des Elendes und des Todes durch alle Sinne dringt. — d. Uebers.

*) Cic. I. Catil. Cap. 8.

rathen, als deutlich verstanden werden muß. Dort sind nur Worte Worten entgegengesetzt, hier die Gedanken dem ganzen Vortrage. So enthalten Scherze, und manchmal der ganze Umfang einer Rede, Ironie. Ja man kann sogar vom Leben eines Mannes sagen, es hat Ironie, wovon das Leben des Socrates ein Beyspiel giebt. Denn darum hieß er Spötter (εἴρων) weil er durchgängig den unverständigen, und den Bewunderer anderer spielte, die er für weise Männer zu halten schien. So wie demnach eine fortgesetzte Metapher die Allegorie ausmacht, so bewirkt die Vereinigung mehrerer Ironien, als Tropen betrachtet, die Ironie als Figur der Gedanken betrachtet.

Ironie ist auch das, wenn man sich das Ansehn giebt, als befehle oder erlaube man etwas:

Geh nur, ereile mit schwellenden Segeln Italien — *)

und wenn man einem Gegner das einräumet, was man nicht gern an ihnen bemerkt haben will. Das wird nachdrücklicher, wenn sich eben dasselbe bey uns befindet, und beym Gegner nicht. z. B.

*) *I, sequere Italiam ventis.* — *Virgil.* Aen. IV. 381. Eine ähnliche Stelle ist Homer Il. 1. V. 173. Fliehe nur immer, wenns dir gefällt; ich will dich nicht bitten, um meinet willen zu bleiben d. Uebers.

Zeihe mich dann erst, Drancus, der Feigheit, wenn deine Rechte
So viele Haufen Trojaner gewürgt hat, wenn mit Tropäen
Du die Felder bezeichnest. Versuche, was rüstiger Muth kann;
Auf! du darfst sie nicht weit, die Feinde, dir suchen: sie stehn ja
Rund um die Mauren her! *)

Dieselbe Wirkung hat die entgegengesetzte Manier, wenn man entweder die Eigenschaften, welche wir nicht besitzen, oder auch, welche auf den Gegner zurückfallen, gleichsam eingesteht, (wie Juno beym Virgil, wenn sie der Venus vorwirft:)

Hat denn der Trojische Buhler wohl unter meinem Geleite Sparta erobert? – – – **)

Nicht nur bey Personen sondern auch bey andern Gegenständen läßt sich diese Art, das Gegentheil dessen zu sagen, was man verstanden wissen will, anbringen. Ein Beyspiel davon ist der ganze Eingang der Rede für den Ligarius, und

*) — Meque timoris
Argue tu, Drance, quando tot caedis aceruos
Teucrorum tua dextra dedit; paſſimque tropaeis
Inſignes agros. Poſſit quid viuida virtus
Experiare licet, nec longe ſcilicet hoſtes
Quaerendi tibi ſunt, circumſtant vndique muros.
Virgil. Aen. XI. 383.

**) Me duce Dardanius Spartam expugnauit adulter?

und eben dahin gehören jene Verkleinerungsformeln: wohl zu verstehen, zu merken, freylich wohl, o gute Götter, — Freylich das ist so der Götter Geschäft – *)

Aposiopesis, welche Cicero Verschweigung (Reticenz) andre Unterbrechung (Interruption) nennen, hat an sich schon etwas affectvolles, entweder, um Zorn auszudrücken, z. B.

Euch will ich — doch es ist besser empörende Wellen zu stillen. **)

oder Gramm, und gleichsam Gewissensangst: Würde er es beym Leben des Milo, daß ich nicht sage unter dem Consulate desselben gewagt haben, dieses Gesetzes, welches Clodius als seine Erfindung pries, Erwähnung zu thun? Denn von unsrer aller — doch ich getraue mir nicht alles zu sagen. Eine ähnliche Stelle ist in dem Eingange der Rede Demosthens für Ctesiphon ***).

*) Scilicet is superis labor est. *Virgil.* IV. 379.

**) Quos ego — sed motos praestat componere fluctus. *Virgil.* I. 135.

***) Es ist mir nicht gleichgültig, so heißt es hier, euer Zutrauen gegen mich zu verlieren, und ihm (dem Aeschines) nicht, in seiner Sache zu siegen. Aber was würde aus mir werden, wenn — doch ich will euch nicht mit Klagen verdrießlich machen, da ich erst anfange vor euch zu reden. — d. Uebers.

Auch um zu etwas andern überzugehen, bedient man sich dieser Figur z. B. Cicero: Denn die gemeinschaftliche – allein verzeyhen sie mir, meine Herrn rc. wohin auch die Digreßion gehört, wenn sie anders unter die Figuren zu rechnen ist, z. B. Darauf hat Caius Varen, der, welcher von den Ancharischen Sclaven getödtet wurde, hierauf geben sie wohl Achtung, meine Herren, und für den Milo: Und eben sahe er mit den Augen mich an, mit welchen er pflegte, wenn er allen alles drohete. — Es giebt auch eine Reticenz, welche die Rede unvollendet läßt, und sie vor einem rechtmäßigen Schlusse gleichsam abschneidet, wie beym Cicero: doch ich dringe zu stark in ihn: der junge Mensch scheint gerührt zu werden; und: was soll ich mehr sagen? ihr habt den Jüngling selbst reden gehört.

Die Nachahmung der Sitten eines andern, welche Ethopöie oder, wie andre lieber wollen, Mimesis genannt wird, kann schon unter die gelindern Affecten gerechnet werden. Denn sie beruhet gemeiniglich auf einem Spotte; aber beschäftiget sich eben sowohl mit Handlungen, als mit Reden. Mit Handlungen, und dann ist sie der Hypotypose benachbart; mit Reden, von welcher Art folgendes beym Terenz ist:

„Aber ich wußte ja nicht, wohin du
„gehen würdest, das kleine Mägdchen

„ist von hier entwandt, deine Mutter „hat es für ihr Kind auferzogen, es „hieß deine Schwester, ich will es mit„nehmen, es den seinigen wiederzuge„ben: das ganze Gerede läuft endlich „darauf hinaus, daß ich ausgeschlossen „werde, und er aufgenommen. *)

Auch das ist angenehm, und dient sowohl durch die Manchfaltigkeit, als auch seiner Natur selbst nach zur Empfehlung, wenn man sich eine gewisse Einfalt, und unvorbereiteten Vortrag bemerken läßt, und sich dadurch dem Zuhörer weniger verdächtig macht. Daher die verstellte Reue wegen eines Ausspruches, dessen man sich vorhin bediente, wie Cicero für Cölius: Aber warum habe ich auch eine so würdige Person angeführt? **) oder wie man oft im gemeinen Leben sagt: Unvorsichtig bin ich darauf verfallen. Man stellt sich auch wohl, als ob man besorgt sey, was man noch sagen solle: Was ist noch übrig? — Hab' ich etwas ausgelassen? — Noch ein Verbrechen dieser Art ist mir rückständig anzuführen. — Eins fällt mir nach dem andern bey. Diese Formeln finden sich beym Cicero wider den Verres. Hieraus entstehen

*) *Terent.* Eunuch. Act. I. sc. 2. Man muß die Stelle in ihrer Verbindung nachlesen, um die Mimesis in Worten daraus kennen zu lernen. d. Uebers.

**) *Cic.* p. Coel. Cap. 15.

stehen auch schöne Uebergänge; nur, daß man den Uebergang selbst nicht für ein Schema halte. So ward Cicero, wenn er das Exempel des Piso, der einem Goldschmide auf seinem Richtstuhle befohlen, ihm einen goldenen Ring zu schmiden, erzählt hatte, hiedurch erinnert, hinzuzusetzen: Hier bringt mich der Ring des Piso auf etwas, das mir vorhin ganz entfallen war. Was meinen Sie, wie vielen rechtschaffenen Leuten der nichtswürdige (Verres) die goldenen Ringe von den Fingern gezogen habe? *) Manches thut man, als wisse man es nicht: Aber der Künstler dieser Statuen sagte man sey — wer doch wohl? wer? — ja recht so, Polyclet. **) Das thut noch manche andre gute Wirkung. So erlangt man oft einen Vortheil, ausser demjenigen, welchen man allein zu suchen schien, gleichwie Cicero in der angeführten Stelle zugleich darauf sieht, daß, wenn er dem Verres die grosse Bilder und Statuensucht vorrückt, er nicht selbst in den Verdacht komme, daß er ein grosser Liebhaber davon sey. Und wenn Demosthen bey dem auf dem Marathonischen Felde und bey Salamin getödteten Griechen schwört, so bewirkt er damit zugleich, daß die bey Chäronea erlittene Nieder-

lage

*) Cic. Verr. VI. Cap. 26.

**) Cic. Verr. VI. Cap. 3.

lage ihn weniger verhaßt bey den Athenern mache.*) Reitzend macht es nicht minder eine Rede, wenn man etwas mit Bedacht aufschiebt, es gleichsam als ein Depositum ins Gedächtniß des Hörers nie-

*) Die Stelle heißt so: Nein, nein, ihr habt nicht gesündiget, daß ihr euch für Griechenlandes Freyheit und Wohl in Gefahren gabt. Ich schwöre bey unsern Vätern, bey allen, die sich in Marathon für ihre Brüder opferten, die bey Platäa stritten, die bey Artemisium und Salamin zur See fochten: ja bey allen grossen Helden schwör' ich, bey allen, welche in öffentlichen Grabmählern liegen, und mit gleicher Ehre, mit gleichem Gepränge vom Staate zur Erde bestattet wurden; ohne Unterschied, mein Aeschines, ob sie gesiegt hatten, nein allen wiederfuhr diese Ehre, und das mit dem größten Rechte, nach den Gesetzen der Billigkeit. Alle Rhetoren des Alterthums preisen diesen Schwur als ein meisterhaftes Kunststück Demosthens; und er ists auch. Der Redner spricht, wie begeistert, von einer Begebenheit, die für ihn und seinen Ruhm gefährlich werden konnte, da er so vielen Theil an der unglücklichen Schlacht hatte, welche Philipp von Macedonien über die Griechen gewann. Welche Ermunterung zum Heldenmuthe, wenn er seiner Zuhörer Vorfahren unsterbliche Thaten preiset, sie selbst vergöttert, und bey ihnen schwört. Dies dient ihm, wie Longin sagt, statt Beweises, Beyspiels, Eides, Bekräftigung,

niederlegt, alsdann wieder einfodert; wenn man etwas durch Hülfe einer Figur absondert, (denn die Absonderung an sich ist keine Figur) und wiederholt, und dem Vortrage gleichsam verschiedne Gesichtszüge giebt. Die Gegenstände gefallen in ihrer Abwechselung, und so wie die Augen durch den Anblick manchfaltiger Objecte länger und mehr ergötzt werden, so wird die Seele auch lebhafter unterhalten, wenn sie immer auf etwas dem Anscheine nach neues angestrengt wird.

Die Emphase gehört auch mit unter die Figuren, wenn aus einem Satze etwas verstecktes ge-

gang, Lobspruchs, Ermahnung; so viel dachte er sich bey wenigen Worten, und so fein wußte er den Flecken abzuwischen, den die Ehre der Griechen bey Chäronea empfangen hatte. Wie sicher geht er dabey, wenn er sein; ihr habt nicht gesündiget, daß ihr geschlagen wurdet, oder vielmehr nur, daß ihr euch in Gefahr begabt mit dem Exempel der Vorfahren eräusert, die sich gleicher Gefahr aussetzten. Denn daß diese siegten und die bey Chäronea unterlagen, das sagt er wohlbedächtig nicht. Aber das sagt er, daß auch in Marathon viele getödtet wurden, und daß Siegern und Besiegten nach ihrem Tode gleiche Ehre gehöre. Hiedurch entkräftet er alle Einwürfe, die ihm Aeschines machen konnte. Jedes Wörtchen ist hier abgezählt, und abgewogen. — Man vergl. Longin im 16ten Abschnitt und Quintilian im zwölften Buche, 10ten Cap. d. Uebers.

gelocket wird, das nicht gesagt ist. So beym Virgil:

Stand es nicht in meiner Macht dem
Ehbett unbekannt bleibend
Schuldlos gleich den Thieren des Wal-
des zu leben — *)?

Denn ob sie gleich Dido hier über ihre unglückliche Ehe beklagt, so bricht ihre Leidenschaft doch so weit aus, daß sie ein Leben ohne Ehe nicht für eines Menschen, sondern für wilder Thiere Leben hält. Eine andre Art dieser Figur trifft man beym Ovid an. Myrrha bekennt ihrer Wärterinn die Liebe zu ihrem Vater: **)

O, sprach sie, durch ihren Gemahl zu
glückliche Mutter!

An diese Figur grenzt entweder nahe, oder mit ihr ist ganz einerley diejenige, welche izt bey uns am gebräuchlichsten ist. ***) Ich muß nemlich izt

*) Non licuit thalami expertem sine crimine vitam
Degere more ferae? — *Virgil.* Aen. IV. 550.

**) — O, dixit, felicem coniuge matrem! *Ouid.*
Metamorph. Lib. X. Vers. 422.

***) Die Critiker merken an, daß dieser ganze Abschnitt aus dem Dionysius Halicarnaß größtentheils übersetzt ist. Das Zeitalter des Quintilians fand an den so genannten controuersiis figuratis, oder schematismis viel Geschmack; und die Regierungsform der

izt auf diejenige Gattung von Figuren der Gedanken kommen, welche izt sehr gewöhnlich ist, und welche man, wie ich glaube, hier vorzüglich erwartet, auf die, in welcher wir durch gewisse Muthmassungen etwas, das wir verschweigen, wollen verstanden wissen, nicht eben das Gegentheil, wie in der Ironie, sondern etwas anderes, das versteckt, und dem Zuhörer selbst zu finden überlassen ist. Ihr Gebrauch ist dreyfach: erstlich, wenn es zu gefährlich ist, mit klaren Worten zu reden, zweytens, wenn es sich nicht schickt, drittens, wenn sie der Rede eine grössere Zierlichkeit giebt, und durch Neuheit und Abwechselung angenehmer ist, als eine platte und unverdeckte Art zu reden.

Der erste Fall findet alsdenn Statt, wenn mächtige Personen, ohne deren Tadel man sein Vorhaben nicht ausführen kann, im Wege stehn. Daher muß man hierinn mit Maasse und Vorsicht verfahren, nicht geradezu herausreden, sich zweifelhafter Worte und solcher, die doppelten Sinn haben, bedienen. Die Sachen selbst müssen den

der Kaiser hatte diesen Geschmack nothwendig gemacht. Von diesen redet er also hier. Dennoch habe ich kein Bedenken getragen, diese Abhandlung mit zu übersetzen. Sie mag immer auch für unsre Zeiten viel nutzbares und erbauliches haben, und ausser manchen andern Klugheitsregeln die wahre rednerische Vorsichtigkeit, den guten Ton des Wohlstandes, und die Feinheit des Ausdruckes in jeder Art von Aufsätzen lehren. d. Uebers.

den Zuhörer unvermerkt errathen lassen, was man sagen will, und indem man alles übrige aus dem Wege geräumet hat, muß nur das einzige übrig bleiben, worauf er fallen soll. Dazu sind die Affecten, eine manchmal mit Stillschweigen unterbrochene Wendung, und Verzögerung sehr beförderlich. Dadurch wird es geschehen, daß der Zuhörer jenes, ich weiß nicht was, suchet, was er selbst vielleicht nicht glauben würde, wenn er es ohne Umschweif erzählt hörte, und daß er nun sich davon überzeugt, weil er glaubt, es von selbst erfunden zu haben. Aber auch wenn die Figuren am geschicktesten angebracht werden, müssen sie doch sparsam ausgestreuet seyn. Durch ihre dichte Menge entblössen sie sich ihrer Reitze, und benehmen den Sachen nicht sowohl ihr anstößiges, als den Glauben. Es bleibt alsdenn nicht mehr Schamhaftigkeit, verdeckt Vorwürfe zu machen, sondern Mistrauen. Kurz, der Zuhörer glaubt den Figuren am meisten, wenn er sieht, daß sie nicht ausstudiert sind. — Manches auch, was man nicht im Stande ist zu beweisen, muß man lieber in eine Figur kleiden. Denn ein versteckter Pfeil sitzt desto gewisser, und weil er unsichtbar ist, kann er desto weniger herausgezogen werden. Sagt man aber so etwas platt heraus, so behauptet jeder, den es trifft, seine Rechtfertigung, und man wird gedrungen, es zu erweisen. *) Wenn

*) Will man zu diesen Regeln Beyspiele, so findet man sie nirgend häufiger, als beym Cicero. In der Rede

Wenn uns der ehrwürdige Charakter einer Person hindert, in kahlen Worten zu reden, (welches ich als den zweyten Fall angegeben habe) so ist dabey desto mehr Behutsamkeit nöthig, je stärker

de für den Ligarius macht er dem Cäsar von dem er doch Verzeihung für seinen Clienten bat, unter einer schmeichlerischen Larve manchen harten Vorwurf. z. B. **Würde man mich um den eigentlichen und wahren Namen unsers Uebels fragen, so dünkt mich, es ist ein trauriges Verhängniß über unsre Zeiten gekommen, und hat sich der unvorsichtigen Seelen der Leute bemächtiget, so daß sich Niemand wundern darf, daß menschliche Klugheit vom göttlichen Ge- Geschicke der Nothwendigkeit überwältiget worden ist.** Eben so künstlich weiß er in der Rede pro lege agraria, welche ein Gewebe von der feinsten Arbeit und von den glücklichsten Wendungen der Gedanken ist, die kitzlichsten Dinge zu verhüllen. Ich zweifle nicht, daß diese figurirte, und gleichsam überschleyerte Manier zu reden, bey welcher der Redner dem Zuhörer nur einen Flor vorhält, durch welchen er alles sehen kann, wenn er will, auch izt noch der Nachahmung fähig sey. Reden, die in Geschäften, und öffentlichen Angelegenheiten gehalten werden, können ihrer nicht leicht entbehren. Lobreden und andre Gattungen von Declamationen, Biographien lebender Personen gewinnen durch sie immer sowohl Glauben als Zierlichkeit, und überhaupt fehlt dem schönsten Aufsatze jeder Art sehr vieles, wenn ihm Klugheit fehlet. d. Uebers.

stärker die Gewalt, womit die Schamhaftigkeit gute Seelen niederschlägt, vor derjenigen ist, welche die Furcht über sie hat. Hier müsse es also der Zuhörer uns ansehen, daß wir Dinge, welche uns wohl bekannt sind, vertuschen, und die Worte, welche die Macht der Wahrheit aus uns hervortreiben will, mit Mühe zurückhalten. Denn wie weit weniger werden nun selbst diejenigen, gegen welche wir reden müssen, und die Zuhörer unsere versteckten Spöttereyen hassen, wenn sie es merken, daß wir nicht gern spotten? Oder was kömmt darauf an, wie man eine Sache vorträgt, wenn sie nur selbst, und die Absicht des Vortrags eingesehen wird?

Ein Aufsatz, der ohne Umschweife etwas tadelhaftes von andern vorträgt, kann ohne die nachdrücklichste Beredsamkeit nicht gefallen. Aber Schleichgänge, und verborgene Schlupfwinkel sind die Zufluchtsörter der Schwachheit; so wie Leute, die im Laufen nicht gut fortkommen, ihrem Verfolger durch listige Beugungen entwischen. Daher ist die Manier in verdeckten Aussprüchen zu reden, die man so gern bearbeitet, gar nicht schwer, und nicht sehr verschieden von der Natur des Scherzes. Auch das kömmt ihr zu statten, daß der Zuhörer (oder Leser) mit Vergnügen nachdenkt, sich freut, wenn er das Ding versteht, seinem Genie gut wird, und sich lobt, wenn gleich einem andern das Verdienst der Erfindung zukömmt.

Verwandt mit dieser Art von Figuren sind die bey den Griechen so gepriesenen Schemata, unangenehme Dinge sanfter vorzustellen. So gab Themistocles den Athenern den Rath, die Stadt bey den Göttern niederzulegen; weil es hart war, sagen daß sie dieselbe räumen müßten; und der, welcher die reichen Siege zum Vortheil des Krieges wollte angewandt wissen, drehete das so: man müsse sich die Siege zu Nutze machen. Uebrigens ist eine solche Sprache, da man anders redet, anders verstanden seyn will, ganz der Allegorie ähnlich.

Die dritte Gattung ist die, durch welche man nur bessere Redensarten bekömmt. Von der Art ist folgendes, dessen Cicero sich gegen Clodius bedient: Hiedurch hoffte er, der mit allen Heiligthümern wohl bekannt war, die Götter leicht versöhnen zu können. *) Auch die Ironie findet in einer solchen Art des Stoffs der Rede sehr häufig ihren Plaz. Gemein aber, und nicht sehr nachahmungswürdig, ist der Schwur, oder die Beschwörung. Wo es nicht nöthig ist, steht es einem rechtschaffenen übel, zu schwören, und Seneca sagt sehr richtig, dies gehöre nicht für Redner, sondern für Zeugen vor Gerichte. Es verdient auch keinen Glauben, wer um

*) Cic. p. domo sua. Cap. 21. Sehr witzig spielt Cicero hier auf die Entweichung des Gottesdienstes der bona Dea an, welcher sich, wie bekannt, Clodius schuldig gemacht hatte. d. Uebers.

um eines Sprüchelchens willen schwört, er müßte es denn so gut machen können, wie Demosthen, im angeführten Beyspiele. Sehr unbedeutend ist das Spiel mit Worten in dieser Figur, ob es gleich auch beym Cicero sich findet: Alle hielten die Clodia eher für jedermanns Freundinn, als für irgend jemandes Feindinn. *)

Man hat noch weit mehr Arten von Figuren der Gedanken angegeben, die es nicht sind. Vielleicht giebt es auch noch einige, die mir entwischt sind, vielleicht können auch noch neue gemacht werden; allein alle werden sie doch mit denjenigen, von welchen hier geredet ist, einerley Beschaffenheit haben, und sich unter ihr Gebiet bringen lassen.

Von den Figuren der Worte.

(Cap. 3.)

Die Figuren der Worte haben allezeit Veränderungen erlitten, und werden mit jeder gewöhnlich werdenden neuen Redensart immer noch verändert. Vergleichen wir daher die alte Sprache mit der unsrigen, so ist fast schon alles, was wir reden, Figur.

Von Figuren der Rede giebt es aber zwo Classen; deren eine im Gebrauch einzelner Worte besteht, die andere alles umfaßt, was dem

*) *Cic.* p. Coel. Cap. 32.

Zusammenhange des ganzen vornehmlich ausgesuchten Schmuck ertheilet. Wenn gleich beide der Rede überhaupt Reiz geben, so könnte man doch die eine die grammatische, die andere die rhetorische nennen. Die erste zeigt sich in eben so vielen und verschiedenen Arten, als die Sprachfehler, und jede Figur dieser Gattung würde ein Fehler seyn, wenn sie nicht freywillig gesucht würde, sondern zufällig wäre. Aber so rechtfertiget sie sich durch das Alterthum, durch das Ansehn, und den Sprachgebrauch, oft auch durch eine gewisse Absicht. Sie wird daher eine Schönheit, wenn sie von der gewöhnlichen und richtigen Manier zu reden abweicht, und etwas angenehmes hat, welches natürlich folget. Nur in einer Absicht ist sie von grossem Nutzen, um nemlich den Ueberdruß der alltäglichen und immer auf gleichförmige Art gebildeten Sprache zu mindern, und für das pöbelhafte im Ausdrucke uns zu sichern. Bedient man sich ihrer sparsam, und wenn es die Umstände fodern, so wird die Schreibart, durch dieses gleichsam hinzugestreuete Gewürz, schmackhafter; wer sie aber zu sehr und oft erzwingt, verliert selbst die Anmuth der Manchfaltigkeit. Es giebt aber einige Figuren, die so allgemein gebräuchlich sind, daß sie beynahe diesen Namen selbst nicht mehr verdienen; wenn diese auch noch so häufig angebracht werden, ist doch der Eindruck, den sie auf das Ohr machen, welches ihrer gewohnt ist, schwach. Auch entferntere, und vom gemeinen Gebrauche abweichende, und darum

um desto edlere Figuren, machen dem Gehör durch ihre Neuheit Vergnügen, durch ihre Menge Eckel, und verrathen es, daß sie dem Schriftsteller nicht leicht geworden zu erfinden, daß sie gesucht, aus allen Winkeln hervorgezogen und zusammengerafft sind.

Diese Figuren bildet man durch Vertauschung, (gewöhnlicher Worte mit seltenern,) durch Zusatz, durch Verkürzung, und durch neue Construction. Sie machen den Zuhörer (und Leser) auf sich aufmerksam, lassen ihn durch das auffallende, was sie mit sich führen, ermuntert, nicht müde werden, und haben selbst durch ihre Aehnlichkeit mit etwas fehlerhaften einige Grazie, eben so wie die Säure bey Speisen manchmal wohlschmeckend ist. Dies werden sie bewirken, wenn sie nicht übermäßig viel, nicht von einerley Art, und so entweder mit einander verknüpft, oder auch vertheilt zu häufig angebracht sind. Denn ihre Abwechselung sowohl, als ihr sparsamer Gebrauch hindert den Ueberdruß.

Die Figuren der zweyten Classe sind schon wichtiger, weil sie nicht blos auf den Gebrauch einzelner Worte beruhen, sondern den Gedanken selbst Anmuth und Leben geben.

Die erste Gattung derselben wird durch einen Zusatz gebildet, und das geschieht auf mehr denn eine Art. Denn man verdopelt erstlich Wörter, entweder zur Erweiterung, z. B. Ich

habe getödtet, getödtet nicht einen Spurius Melius &c.*) (Das erste getödtet zeigt blos an, das andere bekräftiget,) oder zum Mitleiden, z. B.

Ach, Corydon, Corydon! — **)

Eben dieselbe Figur wird manchmal durch Ironie zur Verkleinerung eines Dinges angewandt. Mit der Verdoppelung hat die Wiederholung desselben Worts nach einem Zwischensatze einige Aehnlichkeit, ist aber auch ein wenig heftiger: **Die Güter — ach ich elender! denn kann ich gleich nicht mehr weinen, so liegt dennoch der Schmerz tief in der Seele eingegraben — die Güter des Cn. Pompejus, sag' ich, sind der grausamen Stimme des Ausrufers unterworfen.*****) – **Du lebst, ja du lebst, nicht um deinen tollen Sinn abzulegen, sondern um dabey zu verharren.** †) Man hebt auch nachdrücklich und dringend mit denselben Worten mehrere Sätze an: ††)

Nichts

*) *Cic.* p. Mil. Cap. 32.

**) *Virgil.* Eclog. II. Verf. 69.

***) *Cic.* Philipp. II. c. 62.

†) *Cic.* Catil. IV. cap. 2.

††) Quintilian hat hier fast durchgängig, ich weiß nicht warum, die Namen der Figuren, welche er anführt, nicht mitgetheilt. Ich will dieselben um der Genauigkeit willen aus andern Rhetoren jedesmal her-

Nichts vermogte über dich die Wache des Palatinus? nichts die Nachtwachen der Stadt, nichts die Furcht des Volks? nichts der Zusammenlauf aller Rechtschaffenen? nichts dieser ehrwürdige Ort der Versammlung des Senats? nichts der Anblick und das Gesicht dieser Herrn? *) – Eben so schließt man mit denselben Worten mehrere Sätze: Wer hat sie gefodert? Appius. Wer hat sie eingeführt? Appius **) Wiewohl dieses Exempel auch zu einer andern Figur gehöret, deren Anfang und Ende völlig einerley ist. Wer und Wer? Appius und Appius. ***) Von der Art ist auch dieses: Wer sind die, welche ihre Bündnisse so oft brachen? die Carthager. Wer sind die welche in Italien einen blutigen Krieg führten? die Carthager. Wer sind die, welche Italien ganz entstellten? die Carthager. Wer sind die, welche Gnade für sich verlangen? die Car-

 tha-

hersetzen. Man behält doch immer eine Sache leichter, wenn man sie mit einem so treffenden Zeichen, wie die griechischen Benennungen fast alle sind, zu unterscheiden weiß. Gegenwärtige Figur ist die bekannte Anapher. d. Uebers.

*) *Cic.* Catil. I. cap. 1.

**) *Cic.* pro Mil. cap. 22. Diese Figur nennen die Grammatiker Epistrophe, lat. reuersio.

***) Symbloce, lat. complexio.

thäter.*) Auch in Gegensätzen und Vergleichungssätzen pflegt die wechselsweise Wiederholung der ersten Worte gleichförmig zu seyn. z. B. Du durchwachest einen Theil der Nacht, um deinen Clienten Rath ertheilen: er, um mit seinem Heere frühe, wohin er denkt, aufbrechen zu können. Dich weckt das Krähen der Hähne: ihn der Trompetenschall. Du stellst eine gerichtliche Untersuchung an: er ordnet eine Schlacht. Du arbeitest für deiner Clienten: er für ganzer Städte und Feldläger Sicherheit. **) Mit dieser Zierlichkeit war der Redner noch nicht zufrieden. Er wendet dieselbe Figur auf seinen Gegner um: Er weiß und versteht es, wie ein Heer, du, wie das Regenwasser abgehalten werde. Er ist geübt in Erweiterung, du in der Regierung eines Landes. Eben so kann auch die Mitte eines Satzes mit dem Anfange übereinkommen. z. B.

Dich beweinte Angitiens Wald, der Volscische See dich,
Mit seinen grünen Wellen, dich klagten alle Gewässer. ***)

oder

*) Auct. ad Herenn. Rhetor. IV. Cap. 14.

**) *Cic.* pro Muraena cap. 9.

***) Te nemus Angitiae, vitrea te Fucinus vnda
Te liquidi fleuere lacus. —
Virgil.

oder mit dem Ende: Dieses Schiff mit dem Raube der Sicilier belastet war selbst ein Raub. *)

Virgil. Aen. VII. 759. — Im deutschen scheint solche figürliche Construction etwas hart, ob sie gleich sehr gewöhnlich und für den leichten Bau des Verses insbesondre nicht ohne Nutzen ist. Ein nicht ganz ähnliches, aber doch unter diese Figur gehörendes Beyspiel soll mir Ramler geben. Er übersetzt die 7te Ode im ersten Buche des Horaz: Laudabunt alii &c so:

Rhodos und Mitylene laß andre, laß Ephesus andre,
Andre Corinth mit gedoppelter Anfurth
Oder Theben erheben. — — —

Ein andres von Weisse:

Itzt steigt er auf zu dir! zu dir, dem er gehöret,
Du, der Erlösten Gott! zu dir! d. Uebers.

*) *Cic.* Verr. VII. 17. — Vielleicht ist folgendes Beyspiel aus dem Verf. der Rhetor. B. an d. Herennius schicklicher, und paßt zugleich für die gleich folgende Bemerkung Quintilians: Wer im ganzen Leben nichts lieber hat, als sein Leben, der kann das Leben nicht mit Tugend ausschmücken. — Du nennest ihn einen Menschen? Wär' er ein Mensch gewesen, so wird er nicht so grausam das Leben eines Menschen angetastet haben. — Dieser Schriftsteller nennt das *traductio.* Einer unserer besten Dichter, Withof, bedient sich dieser Figur oft mit grosser Stärke, z. B.

Denn Niemand wird daran zweifeln, daß auch das angehe, wenn man etwas aus der Mitte noch einmal zu Anfang oder zum Schluß wiederholt. So harmonirt auch das lezte oft mit dem ersten *): Viele und bittre Leiden wurden den Eltern zu Theil, und den Anverwandten viele.

Das ist auch eine Art der Wiederholung, wenn man das schon gesagte noch einmal sagt, und theilet:

Iphit und Pelias waren mit mir: den einen von ihnen **)
Drückte das Alter, und Pelias war vom Ulysses verwundet.

Grie-

Doch heißt denn das gelebt, zum Glück die Trägheit wählen?
Und quälen die sich nicht, die sich im Bette quälen?
d. Uebers.

*) *Cic.* Verr. VII. 118. Diese Figur heißt Epanalepsis. Ein andres Exempel findet sich pro Marcell. 17. Wir sahen deinen Sieg mit dem Ausgang der Schlachten geendigt; dein Schwerdt aus der Scheide gezogen sahen wir nie. d. Uebers.

**) *Iphitus & Pelias mecum: quorum Jhitus aeuo*
Iam grauior, Pelias et vulnere tardus Ulixi.

Virgil. Aen. II. 435. Weit besser ist die Regreßion im folgenden von Haller:

Mach

Griechisch heißt das Epanodos, lateinisch Regreßion (Zurückschreitung). Man nimt aber nicht blos in einerley Sinne dieselben Worte, sondern auch in einem Gegensatze z. B. Der Vornehmen Ansehn war bey nahe gleich, nicht gleich vielleicht das Ansehn derer, welche ihnen folgten. *)

Zuweilen wird diese Wiederholung auch durch Casus und Genera vervielfältiget z. B. Wichtiges Geschäft ist es, Redner seyn, wichtige Unternehmung. Und beym Rutilius **) findet

Mach deinen Raupenstand und einen Tropfen Zeit,
Den nicht zu deinem Zweck, den nicht zur Ewigkeit.

wenn gleich keine Wiederholung darinn ist. d. Uebers.

*) *Cic.* p. Ligar. cap. 6. — Epanodos, sagt Rollin, ist eigentlich, wenn man einen Gedanken so ausdrückt, daß man einerley Worte zweymal gebraucht, und zum andern male die Ordnung derselben umdrehet. z. B. Arm kam Varus in eine reiche Provinz (Syrien) reich verließ er eine arme. (Vellej. Paterc. II. 117.) Im Grunde sagt Quintilian eben das, und Rollin sieht eine besondre Art von Epanodos für die einzige überhaupt an. d. Uebers.

**) Publ. Rutilius Lupus, ein Grammatiker, übersetzte die vier Bücher der Rhetorik des Gorgias (nicht des Leontiners) in das lateinische, aber auszugsweise, so daß nur ein Buch daraus entstand, welches noch übrig ist. Obige Stelle stehet S. 38 nach Ruhnkens Ausg. (Leiden 1768.) d. Uebers.

findet man in einer längern Periode diese Anfangsformeln: Dein Vater ist dieser? — Deinen Vater nennest du diesen? — Dieses Vaters Sohn bist du? — Hier ist durch blosse Casus eine Figur gebildet, die man Polyptoton nennt.

Es giebt noch mehr Gattungen derselben Figur der Rede. Zu bewundern aber ist jene Mischung mehrerer Figuren, welche sich beym Cicero findet, in welcher der Schluß des Gedankens mit dem ersten Worte, nach einem langen Zwischensatze gegeben ist, und Mittel und Anfang, Schluß und Mittel gleich sind: Eure That ist es, verehrungswürdige Väter, die ich hier bewundre, nicht meine, und zwar eine schöne That, aber, wie gesagt, nicht meine, sondern eure. — Ein Gedanke kann auch, mit öfters veränderter Form derselben Wörter ausgedrückt werden, wie beym Persius:

— so ist dein wissen denn gar nichts,
Wenn es nicht andre auch wissen, daß
du mehr wissest, als andre? *)

Das lezte Wort eines vorhergehenden Sazes und das erste des folgenden ist oft eben dasselbe.

*) — Vsque adeone
Scire tuum, nihil est, nisi te scire hoc sciat alter?
Pers. Sat. I. v. 27.

selbe. Dieser Figur *) bedienen sich sehr oft die Dichter.

O Pierinnen! dies Lied müßt ihr groß machen für Gallus
Gallus, für den meine Liebe mit jeder Stunde so stark wächst,
Als im jungen Lenze die grüne Erle hervorschießt. **)

auch selbst Redner nicht selten: z. B. dennoch lebt er; er lebt? nein er kömmt auch in den Senat ***)

Man häuft auch Wörter welche alle einerley bedeuten: z. B Wenn sich das so verhält, Catilina, so seze deine angefangene Rise fort: geh endlich einmal aus der Stadt. Die Thore stehn offen, reise.†) Eben so in einer andern Rede gegen Catilina: Er ist fort gegangen, entwichen, aufgebrochen, entwischt ††). Dies nennt Cäcil Pleonasmus das ist, eine überströmende Redensart, wie hier: Vor

*) Anadiplosis, reduplicatio.

**) Pierides! vos haec facietis maxima Gallo
Gallo, cuius amor tantum mihi crescit in horas
Quantum vere novo viridis se subiicit alnus.
Virgil. Eclog. X. Vers. 72.

***) *Cic.* 1. Catil. cap. 1. Man nennt dies Synonymie.

†) *Cic.* 1 Catil c. 5.

††) *Cic.* Catil. II. cap. 1. Man pflegt dieses bekannte Abiit, excessit, euasit, erupit sonst auch für das schönste

Vor meinen Augen sah' ich es selbst – *)

Denn sah ich schließt das selbst mit ein. Allein ich habe schon anderswo errinnert, daß es ein Fehler sey, die Rede mit unnöthigen Zusätzen überladen, eine Schönheit aber, einen an sich verständlichen Gedanken erweitern, wie hier der Fall ist. Ich sah es, sah es selbst, vor meinen Augen. So viel Emphasen, als Worte. Warum Cecil nun aber dies eben mit einem solchen Namen bezeichnet habe, sehe ich nicht ein. Jede Verdoppelung, Wiederholung, und Zusatz kann ja mit eben dem Rechte Pleonasmus heissen.

Nicht Worte nur auch Gedanken, die einerley bedeuten, werden gehäuft. **) Die Unruhe seines Geistes, eine gewisse drückende Finster-

schönste Beyspiel der Gradation anzuführen. Aus dieser Stelle sieht man, daß es Quintilian nicht dafür hielt. Er sagt, es sind Wörter, die einerley bedeuten; und das glaube ich auch. d. Uebers.

*) *Vidi oculos ante ipse meos.* — *Virgil.* Aen. XII. Vers. 83.

**) Expolitio. Rollin hält diese Figur für eine Figur der Gedanken; aber mit Unrecht. Gleichbedeutende Ausdrücke enthalten nur einen Hauptgedanken, und stellen ihn lebhafter, geschmückter dar. Folglich ist hier blos eine Wortfigur. Ausdrücke von verschiedener Bedeutung machen aber in sofern eine Figur der Rede aus, als sie gehäuft, und in einer Reihe zusammengestellt sind. d. Uebers.

sterniß der Verbrechen, die brennende Fackeln der Furien weckten ihn auf. Ausdrücke von verschiedener Bedeutung werden auch wohl bey einander gesetzt: Ich frage meine Feinde, ob diese ganze Verschwörung nicht durch mich untersucht, ausgeforscht, ruchtbar geworden, aufgehoben, getilgt, gelöscht sey. Untersucht, ausgeforscht, ruchtbar geworden, bedeutet ganz etwas verschiedenes, aufgehoben, getilgt, gelöscht ist zwar unter sich aber nicht mit dem vorhergehenden einerley.

Dieses und das kurz zuvorangeführte Beyspiel machen wieder eine andre Figur aus, die Weglassung der Bindewörter, welche Dissolution heißt, und dann in der Rede sehr passend ist, wenn man etwas mit Heftigkeit ausdrücken will. *) Denn durch sie wird jedes Wort nach-

*) Die Rede eilt, wie Longin (περι ὑψ. Segm. 19) sagt, durch diese Figur unaufgehalten fort, ergießt sich wie ein Strom, und kömmt fast dem Redner selbst zuvor. Xenophon sagt (von den Soldaten des Agesilaus in der Schlacht bey Coronea Hist. gr. Lib. IV.) Sie schlossen ihre Schilder an einander, warden gedrängt, fochten, würgten, starben. Daß hier die einzelnen Gedanken von einander abgeschnitten, und dennoch herausgestürzt sind, hat einen grossen Nachdruck. Der starke Affect scheint den Fluß der Rede zu unterbrechen, und reißt

nachdrücklich eingeprägt, und gleichsam vervielfältiget. Daher nutzt man diese Figur nicht nur in einzelnen Worten, sondern auch in ganzen Gedanken, wie Cicero gegen die Rede des Q. Metell: die angegebenen ließ ich rufen, bewachen, zum Senate führen: sie stellten sich im Senate; und wie es weiter heißt. *)

Die

reißt ihn doch zugleich mit Gewalt fort. Der angeführte griechische Kunstrichter tadelt es daher an den Schülern des Isocrates, daß sie durch häufige Bindewörter ihre Schreibart schlaff, matt und träge machten, besonders da, wo Pathos herrschen sollte. Folgende Stelle dient ihm zum Beyspiele: Auch das muß man nicht vergessen, daß, wer einen schlägt, zuerst zwar mit der Mine, und dann aber auch mit dem Auge, und ferner endlich mit der Stimme selbst vieles ausrichten kann. Wenn man den Cörper eines starken Läufers fest zusammenschnürt, so wird ihm seine ganze Geschwindigkeit genommen: eben so leidet die Sprache der Leidenschaften von den vielen Verkettungswörtern, und andern müßigen Partikeln, welche ihrer Heftigkeit im Wege stehen, Zwang. Sie hemmen die Freyheit ihres kühnen Flugs, und benehmen ihr die Schnellkraft, mit welcher sie losbricht. (Segm. 21.) d. Uebers.

*) Nemlich in einer verloren gegangenen Rede des Cicero, dergleichen Quintilian oft citirt. Aehnliche Stellen finden sich sonst in Menge. z. B. Catilin. IV. 9.

Die entgegengesetzte Figur ist, wenn mehr Bindewörter da sind, als nöthig ist. Jenes hieß Asyndeton, dieses Polysyndeton, z. B.

— Alles nimt der wandernde Hirte
Unter den Horden von Africa mit sich und
Hütte und Hausgott
Und Geräthe, und wachsamen Hund und
Cretischen Köcher. *)

Beide

VI. 9. Ihr habt einen Consul der vielen Gefahren, Nachstellungen, dem Tode selbst, nicht zu seinem Leben, sondern zu eurem Glück, entnommen ist: alle Stände stimmen zur Erhaltung der Republik mit Verstande, mit Wohlwollen, mit Bemühung, mit Tugend, mit Rede überein — Ihr habt einen Heerführer, der eurer denkt, seiner vergißt. etc. d. Uebers.

*) *Virgil.* Georgic. III. Vers. 343. — Omnia secum
Armentarius Afer agit, tectumque Laremque
Armaque, Amyclaeumque canem Cressamque
pharetram.

Hier sind einzelne, obwohl verschiedenes bedeutende, Wörter, jedes durch ein Bindewort zusammengehängt, eben so wie von Haller:

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall und Wind
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir

Beide Figuren verstärken den Sinn der Worte. Der Grund von der leztern ist mit dem der ersten einerley. Sie macht nemlich durch die häufigen Bindewörter die Rede heftiger und dringender, und macht einen mächtigen Eindruck, indem die Leidenschaft, mit der man redet, mehr als einmal auszubrechen scheint.

Die Gradation (Stuffenschreitung), welche auch Klimax heißt, hat weniger verdeckte, und mehr erzwungene Kunst, und daher muß sie auch seltener seyn. Sie ist gleichfalls eine Figur des Zusatzes: (der Adjection) denn sie wiederholt etwas schon gesagtes, und ehe sie zu etwas anderm fortschreitet, bleibt sie bey dem vorhergehenden stehen. *) Ein Beyspiel davon wollen wir aus dem bekann-

Ein Beyspiel, wo auch ganze Sätze durch häufige Conjunctionen verkettet sind, giebt mir Kleist:

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen,
Und seufzen laut, und nach dem Himmel sehn, —
Und irren ans Gestad' des Meers, und dich
In jeder Woge sehn
Und hören dich im Sturm. — — d. Uebers.

*) Die Gradation ist also von der Steigerung, Fortschreitung (incrementum) verschieden. Neuere Lehrer der Beredsamkeit, auch Batteux, achten diesen Unterschied nicht. Von der Steigerung hat Quintilian schon im 4ten Cap. des 8ten Buchs gehandelt. d. Uebers.

bekanntesten Griechen übersetzen: Ich habe das nicht einmal gesagt, aber auch nicht geschrieben, nicht geschrieben, aber auch nicht die Gesandschaft übernommen, die Gesandschaft nicht übernommen, aber auch den Thebanern nicht eingeredet. *) Auch folgendes aus einem lateinischen Schriftsteller ist sehr fein: Dem Africanischen Scipio verschafte seine glückliche Anlage Heldenmuth, sein Heldenmuth Ehre, seine Ehre Nacheiferer. **) So findet man diese Figur auch bey Dichtern, wie beym Homer, wenn er die Geschichte des Scepters vom Jupiter bis Agamemnon herableitet, ***) und bey unserm Tragiker:

*) Worte aus der Rede Demosthens von der Crone, Cap. 55.

**) Rhetor. ad Herenn. IV. 25. Dieser Schriftsteller hat noch mehr Beyspiele, und setzt endlich noch hinzu, daß es eine eigne Schönheit dieses Zieraths der Schreibart sey, das vorhergehende Wort aus jeder Stuffe, von welcher man fortschreitet, genau zu wiederholen, und so eine lange Reihe hindurch fortzufahren. d. Uebers.

***) Iliad. Rhapsod. β Vers. 104 sqq. Ob diese kleine Episode von der Forterbung des Scepters, welchen Agamemnon trug, hier am rechten Orte stehe, und ob sie überhaupt des Dichters würdig sey, darüber läßt sich Quintilian nicht aus, weil es wider seine Absicht war, und wider die meinige ist

„Vom Jupiter stammte, wie die Sage
„lautet, Tantalus ab, vom Tantalus
„Pelops, vom Pelops ist Atreus gezeugt,
„welcher unser Geschlecht weiter fort-
„pflanzt.„ *)

Diejenigen Figuren, welche durch eine Verkürzung entstehen, gefallen besonders durch den Reiz der Neuheit und der Präcision des Ausdrucks. Eine Art derselben ist die Synekdoche, wenn irgend ein unterdrücktes Wort aus dem Zusammenhange hinlänglich verstanden wird. **) — So

es nicht minder. Genug, wir lernen aus dieser Stelle, wie man eine Gradation bilden müsse. d. Uebers.

*) Ioue propagatus est, ut perhibeat, Tantalus,
Ex Tantalo Pelops, ex Pelope autem satus
Atreus, qui nostrum porro propagat genus.

Diese Verse scheinen aus einem Prolog einer Tragödie, vielleicht des Accius, zu seyn. Denn in den Prologen und Expositionen der alten Tragiker pflegen solche Genealogien nicht selten vorzukommen. d. Uebers.

**) Quintilian führt hier einige Exempel an, welche nur auf die lateinische Sprache passen. Dahin gehört die öftere Auslassung des Worts coepi; z. E. stupere gaudio Graecus, nemlich coepit. In unserer Sprache haben wir diese Synekdoche, oder Ellipse, wie andre, vielleicht schicklicher, sie nennen, nicht, wohl aber andere. z. B. Lob genug! nemlich erlangt. Ich muß fort nemlich gehen. —

In-

So schreibt Cicero an Brutus: Man spricht hier von nichts, und läßt aus: als nur von dir. Denn von wem sollte man denn sprechen? — Hiemit hat nach meinem Urtheile das einige Aehnlichkeit, wenn man aus Schamhaftigkeit einige Wörter mit Anstande ausläßt. z B.

Ja, wir wissen es, wer dich – und in welcher Höle — *)

Dieses halten einige für Aposiopese; aber falsch. Denn bey dieser ist es ungewiß, oder muß we-

 nigstens

Indessen ist dies schon eine von den gewöhnlichern oder grammatischen Figuren der Rede. d. Uebers.

*) Nouimus et qui te — et quo sacello — *Virgil.* Eclog. III. Vers. 13. Man nennt sonst diese Figur Euphemismus, wenn dieser nicht vielmehr eine Figur der Gedanken ist, da man nemlich einen widrigen Begriff durch einen gelindern Ausdruck, und besonders durch eine Abkürzung mildert, schreckhaften Gegenständen ihr furchtbares, und eckelhaften ihr unangenehmes benimt. So wird in den alten Tragikern der Griechen besonders Sterben durch Weggehen (οἴχεσθαι) gegeben, damit das Wort nicht einen so starken Eindruck mache. — Eben so bedienen sich die Griechen des Worts ἀπάγειν παρθένον, und die Lateiner des perducere virginem, mit einer Ellipse, um nicht durch einen längern Umschweif wider die Schamhaftigkeit zu verstossen. s. *Lucian.* Timon. c. 16. *Cic.* Verr. V. 12. *Sueton.* Tiber. 44. Calig. 25. d. Uebers.

nigstens weitläufiger erklärt werden, was man verschweigt. In dem gegebenen Exempel fehlt nur ein Wort, und zwar ein solches, das nicht schwer zu errathen ist. Wenn das nun Aposiopese ist, so muß auch jede Redensart, der etwas fehlet, eben so genannt werden. Ich halte auch das nicht einmal immer für Aposiopese, wenn irgend ein Umstand dem Leser zu errathen übrig gelassen wird, z. B. wenn Cicero in seinen Briefen schreibt: Gegeben in den Lupercalien am Tage, da Antonius dem Cäsar. — Hier kann nichts anders verstanden werden, als: das Diadem aufsetzte:

Eine andere Figur durch Verkürzung, ist die, von welcher eben geredet ist, welche nemlich alle Bindewörter ausmerzt.

Die dritte heißt συνεζευγμένον (Adjunction, Anknüpfung), in welcher mehrere ganze Sätze auf ein einziges Wort zurückgehen, und jeder davon dasselbe vermissen würde, wenn er allein gesetzt würde. Das geschieht entweder, wenn man dasselbe Wort voransetzt, auf welches alles übrige sich bezieht, z. B. Wohllust besiegte die Schamhaftigkeit, Tollkühn die Furcht, Unsinn den Verstand; *) oder, wenn man es anschließt, so daß das vorhergehende am Ende erst verstanden werden kann: Du bist der Mann nicht, Catilina, den Scham-

*) Cic. p. Cluent. cap. 6.

Schamhaftigkeit jemals vom schändlichen Betragen, oder Vorsicht von Gefahren, oder Vernunft von Raserey zurückgerufen hat [4]) Es kann auch in der Mitten stehen, und dem vorhergehenden und nachfolgenden vollständigen Sinn geben.

Synöciosis (Zusammenstellung, eigentl. Zusammenbehausung) nennt man die Figur welche entgegengesetzte Dinge an einander bindet: Dem Geitzigen fehlt sowohl, was er besitzt, als was er nicht besitzt. Hievon soll noch die Distinction (Unterscheidung, Absonderung) verschieden seyn, welcher man den Namen Paradiastole giebt. Durch sie werden die Aehnlichkeiten der Dinge zergliedert: Du nennest dich einen Weisen, statt eines Schlaukopfs, tapfer statt Wagehals, geschäftig statt niedrig arbeitsam. Indessen hiebey kömmt alles auf Definitionen an, und daher zweifle ich, ob es eine Figur sey. Entgegengesetzt ist ihr die, welche aus einer nahen Angrenzung zu widersprechenden oder ähnlichen Gegenständen übergeht:

Reitz des Schönen triegt uns: ich strebe nach Kürze, und werde
Dunkel; ich eifre nach Feinheit, und Geist, und Nerven der Rede,
Fehlen; der schwingt sich zu hohen Gedanken, und gleich ist er schwülstig;

[4]) Cic. Catil. I. cap. 9.

Dieser gesichert für stürmisches Wetter,
und schüchtern, wie kriecht er
Da auf der Erden! wer einfachen Stoff
will wunderbar schmücken,
Mahlt Delphine bey Wälder, und Eber bey
schäumende Fluthen. *)

Die dritte Art von Figuren begreift die, welche entweder durch Aehnlichkeit im Klange der Worte, oder durch gleich bedeutende, oder auch durch entgegengesetzte Worte, das Gehör auf sich kehren und den Geist ermuntern. Jenes wird Paronomasie oder Agnomination (Wortähnlichkeit) genannt. **) Diese wird auf mehr als

*) Decipimur specie recti: breuis esse laboro,
Obscurus fio; sectantem laeuia, nerui
Deficiunt, animique; professus grandia turget;
Serpit humi tutus nimium timidusque procellæ;
Qui, variare cupit rem prodigialiter vnam,
Delphinum silvis appingit, fluctibus aprum.
Horat, Art. poet. Vers. 25. sqq.

**) Zuerst ist Paronomasie, wenn man durch eine leichte Abänderung eines Worts einen ganz verschiedenen Gedanken herausbringt, z. B. Terenz: tibi erunt parata verba, illi homini vetbera, Cicero ex oratore orator factus. Solche Spiele mit ähnlich klingenden Worten liebten die Alten, und ihre Sprache war dazu auch geschickter. Plautus ist ganz davon angepfropft. Bey uns werden sie kaum in tändelhaften und niedrigkomischen Aufsätzen geduldet. — Uebrigens habe ich hier manchmal andre Beyspiele wählen müssen. d. Uebers.

als eine Art gebildet; Entweder aus der Verwandschaft eines vorhergehenden Wortes, welches in einer veränderten Form wiederholt wird, z. B. Domitius Afer in der Rede für Cloantilla: Sie ist eine Frau, die in allen Dingen unerfahren ist, und der alle Dinge unglücklich gerathen; oder dasselbe Wort wird in einer stärkern Bedeutung noch einmal hinzugefügt: Wenn dieser Mann ein Mann gewesen wäre ꝛc. Der Mensch vergißt, daß er ein Mensch ist. (Aehnliche Exempel habe ich zu einer andern Absicht angeführt, und überhaupt ist eine solche Verdoppelung eines einzigen Wortes leicht.) Die Paronomasie dient auch dazu eine entgegengesetzte Meinung mit eben demselben Worte zu leugnen: z. B. Dieses Gesetz schien den Privatpersonen kein Gesetz zu seyn.

Hiemit ist die Antanaklasis, oder der Gebrauch desselben Wortes in einer entgegenstehenden Bedeutung, verwandt. Als Proculejus sich über seinen Sohn beklagte, daß er auf seinen Tod warte, und dieser gesagt hatte, nein, ich warte darauf im geringsten nicht, sprach der Vater: ja, sey du nur so gut, und warte darauf. Ein ähnliches Spielwerk entsteht, wenn man nicht eben dasselbe Wort, sondern ein ähnlich klingendes dem erstern gegenüber stellet: Diese Denkmäler des Alterthums sollte man nicht verheeren, sondern mit einem patriotischen Eifer verehren. Noch anders

verhält es sich, wenn man entweder eben dieselben, oder doch nur durch eine Verlängerung oder Abkürzung veränderten Worte in verschiedenem Sinne gebraucht, welche auch im Scherzen frostig ist. Der tändelnde Ovid sagt einmal: **Warum soll ich dich, Furia, nicht eine Furie nennen?** *) Mich wundert, daß solche kindische Possen

*) Cur ego non dicam, Furia, te furiam?
Ovid sagte so in einen verlornen Epigram. Ich kenne neuere Epigramme, die weniger unwitzig seyn würden, wenn ihre Verfasser das Glaubensbekänntniß des Quintilians auch zum ihrigen gemacht hätten. Man wirft solches Geklingel mit Tönen und Worten den Alten so gern vor, und ergötzt sich doch auch eben so gern damit. — In Gedanken allein ist der wahre Witz zu suchen, und ein guter Einfall muß in allen Sprachen gleich angenehm seyn, gleiche Wirkung thun. Das wird aber Ovids angeführter Vers nicht, so bald man das Wort Furie ins deutsche übersetzt. Er würde die Furia nicht Furie nennen, wenn sie nicht zum Glück Furia hiesse. Hier ist blosse Folgerung aus der Bedeutung eines Namens, Wortspiel. Anders verhält sich die Sache, wenn ich gewisse Ideen mit dem Namen eines Mannes vergleiche und vereinige, z. B. **Sey deines Namens würdig; wir sind Brüder, laß uns auch brüderlich gegen einander gesinnt seyn**: anders wenn ich sage: **du heissest Furia, und bist auch eine Furie**, oder wie **Euripides** in einem schon oben (1 Theil S. 186.) vom

Possen von manchen angepriesen werden, und se- tze die Beyspiele mehr darum her, daß man sich dafür hüte, als daß man sie nachahme.

Aber grössere Zierlichkeit führt es mit sich, wenn man diese Symmetrie der Worte zur Entwickelung dessen, was einem Begriffe eigen ist, nutzt: Wenn Catilina allein getödtet wird, so sehe ich wohl, daß diese Seuche der Republik auf kurze Zeit zurückgetrieben, nicht auf ewig vertrieben werden könne;* oder wenn man den Sinn durch Präpositionen auf das Gegentheil umdrehet: Du willst es leiden, daß er, der Urheber der Verschwörung, der Verderber des Volks, fort-

vom Quintilian belachten Verse, dein Vater nannte dich Polynices, und daher bist du ein so glücklicher Sieger. Dies ist eben so geschlossen, als wenn einer, der Theodor hiesse, zu seiner Dorothea sagen wollte: Ich heisse Theodor, das heißt Gottesgabe, du heissest Dorothea, das heißt auch Gottesgabe: folglich müssen wir uns einander heyrathen. In allen diesen Beyspielen giebt ein blosses materielles Wort Veranlassung zu einer Aehnlichkeit mit dem Begriffe, welchen es bezeichnet, oder zu einer ganz abgesonderten Nebenidee, und folglich ist diese Aehnlichkeit, dieser ganze Gedanke eine blosse Folgerung aus einem Schalle, ein leeres Getöne, das ins Ohr klingt, und wobey der Verstand nichts zu thun hat, weder wenn es gesagt, noch wenn es gehört wird. d. Uebers.

*) Cic. Catil. I. cap. 12.

fortgehen dürfe, damit er von dir nicht aus Rom verjagt, sondern in Rom hereingejagt zu seyn scheine. *) Besser und nachdrücklicher, wenn zugleich eine Figur den Sinn des Gedankens verschönert, und der Gedanke an sich selbst stark ist: **Durch sein Sterben erkauft er Unsterblichkeit.** So geschieht es, daß ein heftiger und starker Gedanke aus einem gleichtönenden Worte eine gewisse harmonische Schönheit erhält. Und warum sollte es Schamhaftigkeit verbieten, mich hier noch eines Beyspiels aus meiner Familie zu bedienen? Mein Vater sagte zu jemanden, der sich gerühmt hatte, er wolle sein Leben auf eine ihm aufgetragene Gesandschaft verwenden, und dennoch nach wenigen Tagen unverrichteter Sache zurück kam: **Ich fodere nicht, daß Sie ihr Leben darauf verwenden, nur könnten Sie wohl etwas mehr Mühe und Zeit darauf verschwenden.** **)

Der

*) Cic. Catil. I. cap. 11.

**) Non exigo, uti immoriaris legationi; immorare, steht im Texte. Ich kann mich dennoch nicht überreden, daß dieser Einfall so gar witzig sey, als ihn vielleicht die fromme Kindesliebe Quintilians findet. Sein ganzer Werth liegt in der schnellen Fertigkeit, das Wort eines andern auf eine beissende Art mit einem andern, welches einen ähnlichen Klang hat, zu vertauschen. Daß dies nicht durchaus witzig sey, sieht man schon daraus, weil es im deutschen Mühe kostet, diese Aehnlichkeit des

Tons

Der Sinn der Worte selbst ist von grosser Stärke; der Ton der abgesonderten Wörter schallt zusammen, und zwar ohne ihn lange zu suchen, bot er sich selbst dar, indem der Erfinder dieses Einfalls zween Worte gegen einander stellte, deren eins sein eigenes, das andere von seinem Gegner angenommen war.

Der Gegensatz, oder wie es einige nennen, die Contention, das Antitheton, wird auf manchfaltige Weise gemacht. Denn erstlich setzt man einzelne Worte, z. B. Unzucht besiegte die Schamhaftigkeit, Frechheit die Furcht, Unsinn den Verstand, oder je zwey einander entgegen. Dies ist ein Umstand, den nicht mein Genie, den eure Hülfe allein haben kann, oder ganze Sätze ganzen Sätzen: So wie an andern Orten die Wahrheit zu wenig Unterstützung findet, zu geringe Gewalt hat, so muß an diesem Orte ein unrechtmäßiger Haß ganz unvermögend seyn: Er herrsche in Privatversammlungen, aber im Gerichten liege er unten; er sey mächtig im Wahne und in den Verläumdungen der Unverständigen, aber von der Klugheit der Weisen werde er verworfen; er äussere schnelle und heftige Eindrücke, aber mit der Zeit, und nach be-

Tons in zwey gleichbedeutenden Worten wieder zu finden. Man verzeihe mir daher das gezwungene Ansehn des Gedankens. d. Uebers.

bedachtsamer Ueberlegung veralte er. *) Hieher gehört mit dem größten Rechte auch jenes Zierrath, welches man Distinction nennt; z. B. das Römische Volk haßt Schwelgerey bey Privatpersonen, und liebt den Pracht beym Staate. **) Nicht immer wird jedem Worte sein Antitheton gleich beygesetzt, wie hier: Es ist dies kein geschriebenes, wohl aber ein uns eingebornes Gesetz, sondern oft auch, wie Cicero sagt, der Gegensatz aller vorangesetzten Worte in der Folge erst einzeln angegeben, z. B. ein Gesetz, welches wir nicht gelernt, nicht überkommen, nicht gelesen, sondern aus der menschlichen Natur selbst gezogen, aufgeschöpft, und ausgedrückt haben, zu welchem wir nicht angewiesen, sondern geschaffen, nicht unterrichtet, sondern gewöhnt werden, nemlich das Gesetz, daß jede Art, feindseligen Nachstellungen zu entkommen, und sein Leben zu schützen, rechtmäßig und anständig sey.***) Auch wird nicht immer das gegenseitige neben einander gestellt, wie im folgenden, welches Rutil anführt: Uns schenkten zuerst die unsterblichen Götter die Früchte der Erde; wir vertheilten das gute, was wir allein bekommen hatten, in allen Ländern: uns hin-

*) *Cic.* pro Cluent. cap. 2.

**) *Cic.* p. Muræn. cap. 21.

***) *Cic.* p. Mil. cap. 3.

hinterliessen die Vorfahren einen Freystaat; wir rissen auch unsre Bundesgenossen aus der Sclaverey.

Durch Hülfe dieser Figur wiederholt man auch dieselben Worte in einer grammatischen Form umgekehrt, und das heißt Antimetabole, z. B. Nicht, um zu essen, leben wir, sondern, um zu leben essen wir. Es müsse in unsern Gerichten das Verbrechen ohne Haß gestraft, und der Haß ohne Verbrechen bey Seite gesetzt werden *) — Roscius ist so ein guter Schauspieler, daß er allein würdig ist die Scene zu betreten; aber ist er auch so ein edelmüthiger Mann, daß er allein würdig ist, nicht daselbst vortreten zu dürfen **).

Ehe-

*) *Cic.* p. Cluent. cap. 2.

**) *Cic.* pro Quintio cap. 25. Auch in der Rede für den Commedianten Roscius findet sich eine eben so meisterhafte Stelle: Er besitzt wahrhaftig, und das behaupte ich dreist, mehr Rechtschaffenheit, als Kunst; mehr Wahrheitsliebe, als Fähigkeit in seiner Wissenschaft, ihn hält das Römische Volk für einen bessern Bürger, als Schauspieler; er ist der Scene so vollkommen würdig, wegen seiner vortreflichen Vorstellungen, als er der Curie wegen seiner Enthaltsamkeit würdig ist. Wenn man lobt, oder tadelt, wenn man unterrichtet, und wenn man wi-

big

Ehemals zählete man mehrere Figuren, als nothwendig war, und vielleicht giebt es noch einige, welche es für Figur halten, sagen: **Es ist unglaublich, aber doch wahr.** Dies nennt man **Antiphora.** Einige Figuren der Worte fliessen mit den Figuren der Gedanken zusammen, wie z. E. die **Dubitation.** Steckt das zweifelhafte in der Sache, so ist es der ersten Classe, wenn aber im Worte, so ist es der andern bey-

tzig schreiben will, so thut diese Figur ihre gute Wirkung. Plinius gefällt mit seiner Lobrede voll studierter Gegensätze, und Antimetabolen, Publius der Syrer mit seinen Sentenzen und Seneca mit seinen Lehrschriften und Briefen. Aber für die Sprache der Leidenschaften, für Aufsätze, wo das Herz, nicht der Witz reden sollen, die mehr Begeisterung, als kalte Auseinandersetzung scheinbar ähnlicher Gegenstände erfodern, schicken sich solche Figuren im mindesten nicht. Unerträglich würde eine Pindarische Ode, oder eine affectvolle Rede im Heldengedichte und der Tragödie seyn, wenn sie ein so geziertes Gewand trüge. Unerträglich ist auch Seneca, wenn er eine Marcia und Helvia mit gesuchten und feinen Antithesen trösten, oder seinen eignen Schmerz ausreden will. Man sieht es zu offenbar, daß es ihm damit kein harter Ernst seyn kann. Auch zu sehr gehäuft in Schriften wo sie sonst wohl Statt finden können, erregen sie Ueberdruß und Eckel, wie im **Plinius**, im **la Bruyere, Voiture** rc. **d. Uebers.**

beyzuzählen, z. B. Ich muß dies entweder Bosheit oder Dummheit nennen. Eben das gilt von der Correction. Denn was dort bezweifelt wird, wird hier verbessert. Auch in der Personendichtung wollen einige es bemerkt haben, daß sie oft nur Figur der Worte sey, z. B. Habsucht ist die Mutter der Grausamkeit, und in der Schimpfrede des Sallust gegen Cicero: o du Arpinatischer Romulus, dergleichen sich auch beym Menanter findet: der Othryasische Oedip. Alles dieses haben andere weitläufiger abgehandelt, und zwar die vornehmlich, welche diesen Abschnitt nicht als einen Theil des ganzen durchgelaufen sind, sondern ihm ganze Bücher gewidmet haben, wie Căcil, Dionysius, Rutil, Cornificius, und andere mehr. Ich gebe es auch gern zu, daß man noch mehr Figuren der Worte erfinden könne, ob aber bessere, als die, welche berühmte Lehrer der Beredsamkeit schon angegeben haben, weiß ich nicht. Selbst Cicero hatte im dritten Buche vom Redner viele angegeben, die er in dem nachher geschriebenen Redner selbst verdammt zu haben scheint, indem er sie übergehet. Dahin gehören folgende, welche eher Figuren der Gedanken als der Rede seyn könnten: die Verkleinerung, das überraschende Gleichniß, Frage und Antwort darauf, Ausschweifung, Permißion, Gegentheil (Denn so verstehe ich die Enantiotes, den Beweis aus dem Widerspruche.) Manche sind ganz und gar keine Figuren, z. B. Ordnung, Aufzählung, Umschweif, er

mag mit diesem Worte einen kurzen zusammengedrängten Satz oder eine Definition bezeichnen wollen. — Alle diese und noch mehrere hat er im Redner nicht wieder angeführt. Blos die Ausrufung wird in diesem Buche noch zu den Figuren der Worte gerechnet; ich halte sie vielmehr für eine der Gedanken. Denn sie zeigt einen Affect an. Cornificius vermengt auch beide Classen der Figuren sehr oft, und führt manche an, welche zu keiner von beiden gehören. So auch Rutil. Diejenigen Theoristen, welche gar kein Ende wissen, Namen aufzusuchen, will ich ganz übergehen *).

Ich

*) Es würde vielleicht nicht schwer, aber gewiß ohne Nutzen seyn, was neuere Lehrbücher der schönen Wissenschaften in diesem Abschnitte von Figuren mangelhaftes oder unnöthiges haben anzuführen. Nicht so leicht mögte es scheinen, etwas demjenigen beyzufügen, was unser Fabius bisher abgehandelt hat. Und dennoch getraue ich mir dieses mit Hülfe des Longins. Dieser Sophist macht uns im 23 -- 27sten Abschn. mit einer Art zu reden bekannt, welche an sich zwar nicht ungewöhnlich, deren figürliches aber doch eben so bemerkenswerth ist, als verschiedener Zierrathen des Ausdrucks, die Quintilian hier abhandelt, und die doch eben so wenig selten und auffallend sind. Vielleicht könnte man alles, was Longin von Figuren sagt, in einzelnen Fächern auch bey dem Römer finden, und was jener für besondre Arten derselben hält, bey diesem unter allge-

Ich will von allen, auch denen Figuren, die mit Recht so heissen, hier noch eine kurze Anmerkung machen. So wie sie die Schreibart zieren, wenn sie am rechten Orte angebracht werden; so sind sie höchst

allgemeinern Benennungen, es sey unter den Tropen, oder Figuren der Gedanken; oder der Rede, zerstreut antreffen. Allein ich will jedem das seine lassen, und hier nur auszugsweise dasjenige hersetzen, was Longin eignes hat, und worauf Quintilian nicht so aufmerksam gewesen ist. Dahin rechne ich: die Veränderung der Zahl, der Zeit, der Person, in einer und eben derselben Wendung der Rede.

Veränderung der Zahl heißt nicht blos, ein Wort aus der einzelnen Zahl in die mehrere übertragen, weil es seine Bedeutung erlaubt, z. B. Das Volk lief eiligst zusammen: Sie schrien voll Freuden ꝛc. sondern auch etwas, das seiner Bedeutung nach nur einfach ist, mit der mehrern Zahl, und was vielfältig ist, mit der einzelnen ausdrücken. Das erste geschieht darum, weil die mehrere Zahl prächtiger klingt, und durch ihren viel umfassenden Begriff in der Seele Vergnügen und Bewunderung erweckt. So sagt Oedip beym Sophocles: O Hochzeiten! Hochzeiten! ihr gabt uns das Leben, aber da ihr es gegeben hattet, nahmt ihr das geliehene Blut wieder, vereinigtet durch mich Väter, Brüder, Verwandte, Bräute, Gattinnen, Mütter ꝛc. Alles dieses bedeutet nur eine Person, den Oedip,

läppisch, wenn man sie unmäßig herbeyzwingt. Manche vernachläßigen Gewicht der Sachen und Stärke der Gedanken, dünken sich dann die größten Meister zu seyn, wenn sie, auch selbst leere Worte,

und auf der andern Seite, Jocasta. Eben so Homer: Es kamen die Hectors und die Sarpedons hervor. Plato: Es wohnen bey uns weder Peloper, noch Cadmer 2c. — In die einfache Zahl versetzt man oft Wörter, die eigentlich die mehrere erfodern. z. B. Demosthen: Der ganze Pelopponnes war in gefährlichen Zwisten. Herodot: Der ganze Schauplatz weinte: Ennius beym Cicero (de Orat. III. c. 42.)

At Romanus homo tamen, etsi res bene gesta est,
Corde suo trepidat. — — —

Dadurch wird die Idee zwar nicht grösser, aber lebhafter, indem man seine Gedanken nur auf einen Gegenstand, der so viele enthält, zu richten hat.

Veränderung der Zeit ist es, wenn man etwas vergangnes als gegenwärtig vorstellet, und dadurch den Begriff, den die Seele davon hat, belebt. Xenophon: Es fiel einer unter Cyrus Pferd, und ward von demselben getreten. Er sticht ihm darauf sein Schwerdt in den Wanst, das Pferd springt auf, und schüttelt den Cyrus herunter. Ein ähnliches Beysp. *Virgil.* Aen. XI. 637.

Veränderung der Personen, hat etwas täuschendes, besonders wenn sie, von der dritten oder erzählenden in die zweyte verwandelt, der Zuhörer oder

te, diesen bunten Schnitzwerk verunstaltet haben, und können vor Freuden nicht müde werden, Figuren mit Figuren zu knüpfen. Ohne Gedanken figürlich zu sprechen suchen, ist eben so lächer-

oder Leser selbst wider Vermuthen angeredet und zu neuer Aufmerksamkeit ermuntert wird. Auf die Art macht es Herodot oft, wenn er erzählt oder Gegenden beschreibt: Hier siehest du — wenn du von hier reisest, so kömmst du dahin — dann wirst du finden ꝛc. Homer. (Jl. V. 85.) Zu welchen von beiden Partheyen Diomed gehöre, würdest du nicht gemerkt haben. Manchmal wird eine Person, von der geredet wird, unerwartet selbst redend eingeführt, ohne daß die heftige Leidenschaft den Verfasser erlaubt, vorher zu sagen: Hierauf sagte er. Homer: (Jl. XV. 346.) Hector rief laut den Trojern zu, die Schiffe der Achäer zu verfolgen, und sich nicht durch den Raub aufhalten zu lassen. Denn wen ich von der Flotte ablenken sehe, der soll von meiner Hand den Tod empfahen.

Man könnte hieher noch die Synesis, oder die Veränderung des Geschlechts rechnen, welche auch Batteux unter den Figuren der Worte anführt, nur daß er sie Syllepsis nennt, da man nemlich ein Wort mehr mit dem Hauptbegriffe in Uebereinstimmung bringt als mit demjenigen, worauf es sich bezieht, z. B. ein Mädchen, die allen gefällt ꝛc. Ein Weib war es, die dich betrog, u. s. w. Allein dies ist vielmehr eine grammatische Figur, als eine rhetorische. d. Uebers.

lich, als Stellung und Mine anbringen wollen, ohne Cörper. Aber auch die, welche mit Verstande gebildet werden, müssen nicht zu dicht auf einander gehäuft seyn. Vermag nicht selbst die veränderte Gesichtsmine, der starre Blick der Augen in einer Rede sehr viel? Wollte nun aber jemand den Mund mit studierten Zügen und Falten verzerren, und unaufhörlich Stirn und Augen immer in Unruhe seyn lassen, immer auf und nieder ziehen, den müßte man belachen. So habe auch die Rede gleichsam ein gewisses wohlgebildetes Gesicht, welches zwar nicht, durch eine unbewegliche Starrigkeit, Dummheit verrathen, aber auch oft sich in derjenigen Lage halten muß, welche die Natur ihm gab.

Vornehmlich aber muß man wissen, was Ort, was Person, was Zeit jedesmal beym Reden erfodere. Denn der größte Theil dieser Figuren hat doch nur das Vergnügen zum Zwecke. Wo man aber mit muthiger Heftigkeit, mit Verachtung, mit weichem Mitleiden die Gemüther bekämpfen soll, wer wird da einen mit Antithesen und gleichen Schlußfällen, und Paronomasien, zürnenden, weinenden, bittenden Redner dulden? In solchen Fällen benimt die ängstliche Sorgfalt in Worten der Leidenschaft das Vermögen zu rühren, und wo nur prahlerische Kunst gesehen zu werden strebt, da glaubt Niemand Wahrheit zu finden.

Von

Von der Harmonie in der Wortfügung. *)

(Cap. 4.)

Ich würde es nicht wagen, nach einem Marcus Tullius, der, ich weiß nicht, ob irgend ein Stück der Wohlredenheit vollständiger, als dieses, ausgearbeitet hat, von der Wortfügung

*) Dieser Abschnitt enthält in gewissem Verstande zu viel und zu wenig für ein deutsches Lehrbuch der guten prosaischen Schreibart, zu viel, weil manches was die lateinische Sprache allein betrifft, die deutsche nicht angehet, zu wenig weil das viele unbrauchbare, welches hier vorkömmt, den Mangel der Vorschriften für die deutsche Wortfügung nicht ersetzt. Wollte ich hier etwas vollständiges geliefert haben, so mußte ich dies ganze Capitel de compositione umarbeiten, und das würde keine Uebersetzung gewesen seyn. Ich habe also nur den grossen Theil der scharf durchgedachten Regeln des Quintilians, welche für jede Sprache brauchbar seyn können, weil sie aus der Natur selbst genommen sind, übertragen, und die übrigen, welche mehr das Wesen der Römischen Sprache betreffen, verloren gegeben. Lächerlich würde der Fleiß gewesen seyn, alle spitzfindigen grammatikalischen Kleinigkeiten, die hier in reicher Anzahl ausgesäet sind, auf unsere Sprache anwenden, und mit Exempeln daraus erläutern zu wollen, da vielleicht von dem, was ich über-

gung zu schreiben, wenn nicht schon einige seiner Zeitgenossen seine Manier in Briefen an ihn getadelt *) und nach ihm mehrere vieles hieher gehöriges angemerkt hätten. Ich werde aber in den mehresten Fällen dem Cicero beytreten, in denjenigen, woran Niemand zweifelt, mich kurz fassen, in manchen vielleicht etwas von ihm abweichen. Wenn ich mein eignes Urtheil niederschreibe, so überlasse ich dennoch meinen Lesern das ihrige.

Es ist mir bekannt, daß einige alle Bemühung für eine harmonische Wortfügung verwerfen, und behaupten, daß jene rauhe Sprache, so wie sie der Zufall herausstößt, bald natürlicher, bald männlicher sey. Wenn sie das erst für recht natürlich halten, was so beschaffen ist, wie es von der Natur zuerst hervorgebracht wurde, wie es war, ehe die Kunst es ausbildete; so

übersetzt habe, schon manches der Sorglosigkeit, womit wir unsre Wortfügung behandeln, überflüßig scheinen mögte. Einen weitern Unterricht von diesem Mechanismus der Schreibart findet man beym Cicero de Orat. III. cap. 41. bis zu Ende dieses Buchs, Home von den Schönheiten der Sprache in den Grundſ. d. Critik. Th. 2. S. 302 — 484. Herrn Ramler in der Einleitung ꝛc. Th. 4. S. 116 / 177. und in Herrn Schirachs Abhandlung von der Harmonie des Stils, nach dem französ. des Marmontel. d. Uebers.

*) Das that unter andern Brutus. ſ. *Cic.* ad Attic. XIV. 20. und XV. 1.

so untergraben sie allen Unterricht in der Beredsamkeit. Denn die ersten Menschen sprachen ja nicht nach Regeln, nicht mit bedachtsamer Auswahl, wußten ja nicht durch Eingänge vorzubereiten, mit Ezählung zu lehren, mit Folgerungen zu beweisen, mit Affecten zu rühren. Es fehlte ihnen alles dieses, nicht die kunstmäßige Wortfügung allein. Und steht es uns nicht frey, ihre Sprache zu verschönern, so hätten wir auch ihre Hütten nicht mit Häusern, ihre Felle nicht mit Kleidern, ihre Berge und Wälder nicht mit Städten vertauschen dürfen. Welche Kunst, frage ich, war bey ihrer Entstehung gleich Kunst? was wird nicht durch Fleiß und Mühe schön? warum lenken wir den Weinstock mit der Hand? warum graben wir die Erde um? warum hauen wir die Disteln vom Felde ab? Die Erde erzeugt ja auch diese. Warum machen wir Thiere zahm? sie werden ja ungebändigt geboren. Im höchsten Grade natürlich ist das, was so ausgebildet ist, wie es die Natur erlaubt.

Wie sollten doch schlechte, oder gar nicht zusammenhängende Worte nachdrücklicher seyn können, als verbundene, und schicklich gestellte? Kann man es wohl der Harmonie in der Wortfügung überhaupt Schuld geben, wenn zum Beyspiel kurze Füsse, wie in Sotadeischen und Galliambischen Versen, *) oder wenn in Prosa die gren-

*) Ich habe fast alles nachgelesen, was Servius, Diomedes und andre Grammatiker über diese beiden Vers-

grenzenlosen Künsteleyen im Zusammenhange, den Sachen selbst ihre Kraft und Würde rauben? Je weit heftiger der Lauf der Flüsse ist, deren Bette immer niedriger wird, und welche durch nichts aufgehalten werden, als derer, die zwischen widerstehenden Felsenstücken, wo das Wasser sich brechen und entgegenarbeiten muß, strömen: um so viel ist eine Schreibart, die zusammenhängt, und mit voller

Versarten gesagt haben, und bin doch nicht im Stande davon einen vollständigen und deutlichen Begriff mitzutheilen. ' So viel weiß man, auch schon aus Quintilian, daß beides Gattungen erkünstelter und wunderbar gedrechselter Verse waren. Die Sotadischen hatten ihren Namen vom Erfinder, und die Galliambischen, in welchen Catulls Lied vom Atys verfaßt ist, von den Gallen, den Priestern der Cybele. Jene bestanden aus abwechselnden Jamben, Trochäen, Dactylen und Anapästen, und machten rückwärts gelesen ein neues Gedicht aus. Die Galliamben waren hievon gar nicht oder wenig unterschieden. Man kann, diese Anmerkung auf unsre Sprache anzuwenden, hier ohngefähr also lesen: Daß künstlich wiederholte Reime, daß das wiederschallende Echo in Versen, daß erzwungene Weichlichkeit oder studierte Härte des Metrums, daß mit Gewalt und Affectation gebildete Knittelverse den Sachen ihre Kraft benehmen, davon ist die Schuld nicht der Wortfügung überhaupt zuzuschreiben: Denn schlechte Wortfügung ist so gut, als gar keine. d. Uebers.

ler Macht daherfließt, schöner, als eine holperichte, und unterbrochene. Warum will man also glauben, daß die Stärke des Ausdrucks durch den Wohlklang verloren gehe, da doch nichts in der Welt ohne Kunst seine Stärke hinlänglich zeigen kann, und da Schönheit die beständige Begleiterinn aller Kunst ist? Sehen wir nicht, den Soldaten dasselbe Spieß, welches mit dem glücklichsten Erfolge abgeworfen wird, zuvor mit dem besten Anstande drehen und schwingen? und ist nicht seine Stellung, wenn er Pfeile auf den Bogen spannt, desto schöner, je gewisser treffend seine Hand ist? Ja, wie kann bey deinem Gefechte, und in der ganzen Kampfschule, jemand dem Streiche des Gegners ausweichen, und ihm einen anbringen, wenn er nicht die kunstmäßige Bewegung seines Cörpers, den Schwung seiner Glieder, und einen gewissen Tact in seiner Gewalt hat? Eben das glaube ich bey der Beredsamkeit zu finden. Hier werden die Gedanken durch eine harmonische Wortfügung, gleichsam mit Riemen und Sehnen, aufgespannt, und abgeschossen.

Jedermann, der die Sache versteht, weiß es, daß ihre Gewalt, nicht nur in Erregung des Vergnügens, sondern auch in Rührung des Herzens mächtig ist. Dies kömmt erstlich daher, weil kein Gedanke Eingang zur Seele finden kann, der nicht sogleich in ihrem Vorsaale, dem Ohre, auffallend ist; Zweytens, weil wir von Natur

tur zur Musik einen innern Antrieb haben. Denn sonst würden wir es uns nicht erklären können, wie es zugehe, daß auch Töne musikalischer Instrumente, wiewohl sie keine Worte ausdrücken, dennoch bald diese, bald jene Empfindung hervorbringen können. Nicht dieselbe Melodie ist es, welche bey gottesdienstlichen Concerten die Seele mächtig bestürmet, und wieder beruhiget; nicht dieselben Akkorde greift man, wenn ein Kriegslied gesungen, und wenn mit gebeugtem Knie gebetet werden soll; nicht dieselbe Zusammenstimmung der Waffen hört man, wenn das Heer zum Treffen vorrückt, und wenn zum Abzuge geblasen wird. So hatten die Pythagoräer die Gewohnheit wenn sie eine Nacht hindurch gewacht hatten, die Leyer zur Hand zu nehmen, und sich dadurch zum Denken mit grösserer Munterkeit des Geistes vorzubereiten; durch eben das Mittel besänftigten sie ihre Gemüther, wenn sie schlafen wollten, um die unordentlichen Gedanken und Begierden, welche sie des Tages etwan beunruhiget hatten, hinwegzuspielen. Haben nun Tact und Melodie an sich eine gewisse geheime unnennbare Gewalt, so ist dieselbe in der Rede noch weit stärker, und so viel darauf ankömmt, mit welchen Worten einerley Gedanken gegeben werden, eben so viel beruhet darauf, mit welcher Fügung einerley Worte in einem Ruhepuncte der fortlaufenden Rede verkettet werden, oder in einem Absatze schliessen müssen. Ein Gedanke kann seinem innern Gehalte

halte nach unbedeutend, seiner Einkleidung nach mittelmäßig seyn, und doch gefallen, wenn ihn die Schönheit einer wohlklingenden Zusammensetzung empfielt. Hingegen löse man das Band und störe die Ordnung der Worte eines Gedankens, den jeder für nachdrücklich, schön, prächtig gesagt erkennt, so wird er alle Stärke, alle Anmuth, allen Glanz verlieren. Cicero hat im Redner diesen Versuch mit einer Stelle aus seinen Schriften gemacht: Nam neque me diuitiae movent, quibus omnes Africanos et Laelios multi venalitii mercatoresque superarunt. Nur eine kleine Veränderung gemacht, daß es etwa so heisse: multi superauerunt mercatores venalitique, und so die folgenden Perioden auf jene Art versetzt: so wird es seyn, als wenn einer zerzerbrochene oder umgekehrte Pfeile abschösse. *) Eben

*) Vergl. Cic. Orat. cap. 70. — Man kann das auch im deutschen versuchen. Folgende Stelle hat Würde und Schönheit des Gedankens und des Ausdrucks: Ein Vergnügen, bey dem ich den Tod nicht ohne Schrecken ansehen kann ist bey der Vernunft kein Vergnügen; und nur Vergnügungen dieser Art entzieht uns die Religion. So sagt Gellert. Die Ordnung der Worte gestört: Ein Vergnügen, bey dem ich nicht kann den Tod ohne Schrecken ansehen, ist kein Vergnügen bey der Vernunft; und die Religion entzieht uns nur Vergnügungen dieser Art; und ihre

Eben derselbe verbessert, was Gracchus seiner Meinung nach zu hart zusammengesetzt hat. Ihm kam das zu: wir wollen uns begnügen, Geschicklichkeit in diesem Fache dadurch zu beweisen, daß wir unseren eigenen Arbeiten, wenn uns beym Niederschreiben etwas zu lose und ungebunden vorkömmt, selbst eine gute Wortfügung mittheilen. Denn wozu brauchts Beyspiele zu suchen, um eine Erfahrung zu erläutern die jedermann selbst mit sich anstellen kann? Ich bin zufrieden, wenn ich anmerke, daß, je schöner an Sinn und Ausdruck eine Stelle ist, deren Bande man auflöset, desto ungestalter sie werden müsse. Denn die Nachläßigkeit in der Anordnung offenbaret sich da am leichtesten, wo Gedanken und Worte selbst einen Schimmer um sich her werfen.

Wie ich nun zugebe, daß die Kunst der Wortfügung bey jedem Redner beynahe das lezte Mittel gewesen, seiner Arbeit die höchste Vollkommenheit zu geben, so glaube ich auch, daß die Alten sie mit einer vorzüglichen Aufmerksamkeit studierten, so weit sie nemlich darinn gekommen waren. Auch Cicero, so ein grosser Schriftsteller er ist, soll es mir nicht einreden, daß ein Lysias, Herodot, Thucydides, sich wenig darum bekümmert haben. Sie mögen vielleicht einer andern Manier gefolgt seyn, als Demosthen

ihre ganze Stärke ist verschwunden. Wie gelähmt hinkt die Rede daher, und ist sich selbst ungleich worden. d. Uebers.

sthen, oder Plato: wiewohl auch diese selbst einer dem andern unähnlich waren. Aber jenes dünne und lose Gewebe der Reden des Lysias durfte auch nicht durch künstlichere Wendungen verdorben werden. Er würde den Reitz des simpeln und eigenen Colorits, der ihm in so hohem Grade eigen war, eingebüßt; ja er würde selbst den Glauben verloren haben. Denn er schrieb seine Reden für andere, hielt sie nicht selbst: daher mußten sie eine etwas rohe und ungebildete Gestalt haben; und das war ja nicht minder Wortfügung. Aber für die Geschichte, die laufen und leicht fortschweben muß, würden zwischeneinfallende Cadenzen, Ruhepuncte zum Athemholen nach einer erzählten Begebenheit, und kunstförmige Art abzusetzen und wieder anzuheben, weniger schicklich gewesen seyn, und dennoch mögte man oft in den Reden, welche bey Geschichtschreibern vorkommen, manchmal harmonisch und contrastirend klingende Schlußfälle antreffen. Allein beym Herodot ins besondre fließt alles so sanft daher, und sein Dialekt selbst hat einen so angenehmen Klang, daß er eine, wiewohl verborgene Melodie, in sich vereiniget zu haben scheinet. – Doch von der Verschiedenheit der Wortfügung nach den verschiednen Absichten des Schriftstellers will ich nachher etwas sagen, izt erst, was einer, der richtig dabey verfahren will, nothwendig lernen muß.

So ist denn vor allen Dingen zu merken, daß die Rede entweder gebunden und zusammen-

mengewebt, oder frey und ungebunden seyn. Von der letztern Art sind Gespräche und Briefe, sie müßten denn etwas über ihre erste Bestimmung erhabenes abhandeln, z. B. Philosophie, Staatskunst, und ähnliche Gegenstände. Ich sage ungebunden, nicht als wenn die Schreibart, welcher ich diesen Namen gebe, nicht auch ihre gewisse und vielleicht schwere Abmessung hätte; denn auch Gespräch und Brief wollen nicht mit immerwährenden Vocalen gähnende Oefnungen des Mundes machen, oder aller Unterbrechungen beraubt seyn: aber sie fliessen nur nicht, ihre Theile hängen nur nicht so gepreßt an einander, ihre Worte verschlingen nicht eins das andre; daß sie also eher nur schwächere, als gar keine Bande haben. Zuweilen ist eben diese ungekünstelte Verbindung auch in einer Rede schicklich, nemlich für Gegenstände von geringer Erheblichkeit. Sie folgt immer einigen aber ganz abgesonderten Gesetzen der Ordnung, aber sie verleugnet dieselbe, und bindet ihre Theile auf eine weniger sichtbare Weise. Hingegen hat jene, die zusammengewebte Reihe von Gedanken und Worten, ihre drey Formen der Verkettung: Einschnitte, welche auch Kommata heissen; Glieder oder Kola; Perioden, welche entweder Erweiterungen, oder Umschreibungen, oder Fortsetzungen, oder Folgerungen sind. Ferner sind in aller rednerischen Wortfügung drey unentbehrliche Stücke, die Ordnung, die Verbindung, der Numerus.

I. Von der Ordnung.

Zuerst also von der Ordnung. Diese bemerkt man in einzelnen und in zusammengesetzten Worten. In einzelnen, oder solchen, die wir Asyndeta genannt haben, muß man Acht haben, daß die Rede nicht abnehme, und dem stärkern etwas schwächeres beyfüge, z. B. dem Tempelberauber einen Dieb, dem Strassenräuber einen Muthwilligen. Denn die Gedanken müssen grösser werden und steigen, wie z. B. beym Cicero sehr schön geschiehet: **Bey so einem Schlunde, bey so einem guten Magen, bey solcher fechtermäßigen Stärke des Cörpers, als du hast** ꝛc. Hier folgt immer etwas grösseres als das andere vorhergehende. Hätte er vom ganzen Cörper angefangen, so würde er nicht wohl auf Magen und Schlund herabgestiegen seyn *). Es giebt noch eine natürliche Ordnung

*) Oft ist es nothwendig, eine lange Liste einzelner Worte, Glieder, Umstände in eine Periode zu bringen; und alsdann ist die Frage, nach welcher Ordnung man sie stellen soll. — Was also zuerst eine Reihe verschiedener Gegenstände von gleichem Range betrift, so ist es der Seele gleichgültig, in welcher Ordnung sie dieselben sieht, da sie keinen Grund hat, aus welchem sie den einen dem andern vorziehen sollte. Aus eben diesem Grunde ist es gleichgültig, in welcher Ordnung man sie nenne.

nung der Wörter, diese, daß man lieber Männer und Frauen, Tag und Nacht, Sonnen Aufgang, und Untergang sagt, als umgekehrt.

Manche

Zweytens, wenn Gegenstände von gleicher Art, die nur der Grösse nach verschieden sind, in eine Reihe gestellt werden, so ist die Ordnung einer zunehmenden Reihe dem Auge die angenehmste. Wenn man dergleichen Gegenstände in gewisser Anzahl übersieht, indem man bey dem kleinsten anfängt, und zu immer grössern und grössern fortrückt, so schwillt die Seele nach und nach mit den auf einander folgenden Gegenständen, und genießt ein sehr empfindliches Vergnügen in ihrem Fortgange. Aus eben dem Grunde müssen Worte, die dergleichen Gegenstände bezeichnen nach eben dieser Ordnung gestellt werden. Die Schönheit dieser Figur, die man ein **Klimax in der Bedeutung der Worte** nennen kann, ist in dem ersten Gliede der folgenden Periode vernachläßigt: Es zeige sich nur ein grosser, tapfrer, uneigennütziger, arbeitsamer Mann; man wird ihn mit Freuden aufnehmen, ihm folgen, ihn anbeten. Merklich bessere Wirkung thut folgende Stellung: Es zeige sich nur ein arbeitsamer, uneigennütziger, tapfrer, grosser Mann ꝛc. — Nicht weniger angenehm ist die Fortrückung vom grössern zum kleinern, welche man Antiklimax nennen könnte, und welche die Wirkung thut, daß sie kleinen Gegenständen noch ein kleineres Ansehn giebt. Doch dies Herabsteigen findet, nur bey scherzhaften Gegenständen Statt. Vergl. Home Grundſ. d. Critik, Th. 2. S. 370. u. S. 390. d. Uebers.

Manche sind darinn gar zu gewissenhaft, daß sie alles, wie es in der Zeitfolge vorangeht, auch in der Folge der Worte voransetzen. Ich tadle das, nicht als wenn es nicht sehr oft besser seyn könnte, als die umgekehrte Ordnung, sondern weil bisweilen Begebenheiten, die eher vorgiengen, stärkern Eindruck machen als nachfolgende, und daher den unwichtigern nachzusetzen sind, damit die Rede steige.

Mit einem Zeitworte schliessen, ist, wenn die Wortfügung es leidet, am allerbesten. Denn in den Zeitwörtern liegt die ganze Stärke der Rede. Wird aber dieselbe dadurch rauh, so möge die Regel dem Wohlklange nachgeben, wie bey den größten Griechischen und lateinischen Rednern geschieht. Denn jedes Verbum, welches nicht am Ende steht, wirkt in der That ein Hyperbaton. Dieses aber ist unter die Tropen und Figuren, welche eine Schönheit ausmachen, aufgenommen. Denn die Worte sind nicht nach Füssen abgemessen, und daher werden sie von einer Stelle auf die andere verrückt, damit sie dasjenige an einander knüpfen, was seiner Natur nach das stärkste Verhältniß unter einander hat: so wie man in der Fügung unbearbeiteter Steine dennoch immer einige findet, deren ungestalte Form in einander paßt, so daß sie zusammen gelegt, und, einer auf dem andern ruhen können. Indessen ist das die glücklichste Stellung, die man treffen kann, wenn die Ordnung der Worte natürlich,

ihre Verbindung schicklich, und der Schlußfall wohlklingend geräth.

Aber gar zu lange, und in der Wortfügung unrichtige Versetzungen muß man vermeiden, und nichts darinn suchen, daß die Worte gleichsam hüpfend und ausgelassen werden, wie manchmal in Mäcens Schriften, z. B. Inter sacra mouit aqua fraxinos. — Ne exsequias quidem vnus inter miserrimos viderem meas. Dies ist um so viel häßlicher, weil hier die Wortfügung mit einem traurigen Gegenstande spielt. Oft aber ist im Zeitworte ein gewisser starker Sinn. Wenn es daher in der Mitten eines Gedankens versteckt wird, so pflegt es mit dem Nachdrucke der Stimme leicht übergangen, und durch die Nebenumstände, welche in der Nähe sind, verdunkelt zu werden. Setzt man es am Ende, so wird es dem Zuhörer angewiesen und eingeschärft. So finden wir beym Cicero: vt tibi necesse esset in conspectu populi Romani vomere postridie. Man verrücke das letzte, so verliert es einen Theil seiner Stärke. Denn hier ist gleichsam die scharfe Spitze der ganzen Wendung, daß er zu dem an sich schändlichen abgenöthigten Erbrechen, da die Zuhörer nichts mehr erwarteten, diesen Umstand, der das Unanständige noch vermehrte, hinzuthat, daß nemlich das Essen auch den Tag darauf nicht verdauet war, *postridie*. — Jedermann

weiß,

weiß, daß durch eine fehlerhafte Stellung der Worte auch ein zweydeutiger Sinn entstehen kann. *)

So viel halte ich in der Kürze für nöthig von der Ordnung zu sagen, und setze noch das hinzu, daß, wenn sie unrichtig ist, die Rede, ohngeachtet sie im ganzen wohl verbunden seyn, und schickliche Schlußfälle haben kann, dennoch mit Recht für schlecht zusammengefügt gehalten werden müsse.

*) z. B. **Dieser Gedanke kann uns allein das Leben süß machen.** Diese Ordnung der Worte giebt einen vierfachen Sinn, wovon nur einer der richtige seyn kann, welches die Stellung des Wörtchens allein bestimmen muß. Setze ich allein bey das Leben, so will ich damit etwas dem Leben entgegengesetztes, den Tod ausschliessen. Sage ich dieser Gedanke allein ꝛc. so hebe ich dadurch das auf, daß auch andre Gedanken gleiche Kraft haben. Stelle ich dies verhältnißmäßige Wörtchen so: **Dieser Gedanke kann allein uns** ꝛc. so heißt das, andre Personen ausser uns können diese Wirkung nicht empfinden; und bilde ich den Ausdruck noch anders: **Dieser Gedanke kann uns das Leben allein süß machen**, so leugne ich, daß er eine stärkere Kraft haben könne, als das Leben süß zu machen. Hier erfodert es also Genauigkeit, um durch die Ordnung der Wörter allen Doppelsinn und Zweifel zu heben. d. Uebers.

2. Von der harmonischen Verbindung.

Es folgt die Verbindung. Diese betrift entweder einzelne Wörter, oder Einschnitte, oder Glieder, oder Perioden. Denn alle diese Stücke haben so wohl Schönheiten als Fehler in ihrem Umfange. Um einer gewissen Ordnung zu folgen, merke man:

Erstlich, ein Fehler, welcher auch Ungelehrten auffallend seyn muß, ist, wenn man zwey Wörter so neben einander stellt, daß die letzte Sylbe des einen, und die erste des folgenden eine gewisse häßliche Benennung ausmachen; ferner, der Zusammenlauf mehrerer Vocale, welcher, wo er eintrift, gähnende Oefnung des Mundes, unangenehme Unterbrechungen, und mühsame Aussprache macht. Am schlechtesten klingen die langen Sylben, die einerley Buchstaben unter einander stellen; einen Hiatus aber machen die vornehmlich, welche mit hohlem oder offenem Munde ausgesprochen werden. E ist ein Vocal, der keine zu enge, und I ein Vocal, der keine zu weite Oefnung des Mundes erfodert, und daher ist bey diesen der erwähnte Fehler unmerklicher *). Weniger

*) Ich bin der von Gesner bestätigten Lesart: *E*, plenior littera est, *I*, angustior, gefolgt. Andre lesen *plenior*, und Rollin will lieber *tenior*. — Die Sache selbst ist bekannt genug. Alle fünf Vocale

Weniger übelklingend ist die Zusammenstellung langer und kurzer Vocale, besonders wenn der kurze vor dem langen hergeht. Am wenigstens wird das Ohr durch zween kurze beleidiget. Läßt man sie abwechseln, und lange auf kurze, kurze auf lange Vocalen folgen, so werden sie mehr oder weniger hart seyn, je nachdem sie mit einer gleichen oder verschiedenen Oeffnung des Mundes angestimmt werden. Dennoch muß man sich nicht so ängstlich davor hüten, als vor ein grosses Verbrechen: und ich weiß nicht, ob Nachlässigkeit in diesem Stücke ärger ist, oder gar zu furchtsame Pünctlichkeit. Denn schüchterner Fleiß muß nothwendig den muthigen Schwung der Rede aufhalten, und in der Bearbeitung des Wichtigern hinderlich fallen. So wie man un-

cale erfodern eine weitere oder engere Höhlung des Mundes, a. die weiteste, und u. die engste. Da nun e und i die mittlern sind, und weder eine zu starke noch zu schwache Eröfnung des Mundes nöthig haben, so vermischen sie sich bey ihrer Zusammenkunft, und ihre Aussprache wird leichter und angenehmer, als wenn z. B. a und o oder e und a neben einander stiessen, welches ein gewisses gähnendes Aufthun des Mundes, oder Hiatus, verursachet. Eine allgemeine Bemerkung kann man daraus folgern: daß nemlich Vocale, die sich leicht vermischen, und, wenn man sie ausspricht, leicht in einander übergehen, keinen unangenehmen Ton bewirken. d. Uebers.

achtsam ist, wenn man es hierinn versieht, so wird man im Gegentheil kriechend, wenn man immer muthlos dafür zittert. Man weiß, daß alle Nachfolger des Isocrates, besonders Theopomp, *) diese Sorgfalt übertrieben haben. Aber ein Demosthen, ein Cicero, wie wenig aufmerksam sahen die auf diese Regeln? Selbst die zusammenstossenden Vocale, welche man Synalöphe nennt, machen die Aussprache oft sanfter, als wenn alle Wörter mit einem Consonanten ihren festen Ausgang haben. Auch die Spaltung des Tons in der Aussprache zusammenstossender Vocale ist zuweilen angenehm, und verursacht eine gewisse Verlängerung der Rede. z. B. Pulchra oratione acta omnino iactare. Ferner erfodern an sich alle lange und gleichsam wohlbeliebte Sylben eine gewisse Pause zwischen zween Vocalen, als wenn sie unterbrochen würden. Hierüber will ich mir am liebsten Ciceros Ausspruch zu Nutze

*) Dieser Theopomp war von Chios gebürtig, Schüler des Isocrates, Redner und Geschichtschreiber. Von seiner Künsteley in der Schreibart überhaupt spricht auch Cicero de clar. orator. cap. 17. und Orator. cap. 44. Man kann sich von der Richtigkeit der Critik, welche Quintilian über ihn macht, überführen, wenn man die Fragmente seiner Schriften, unter denen eine Geschichte des Philipps von Macedonien in 58 Büchern, und eine Fortsetzung des Herodots waren, beym Athenäus, vorzüglich aber eins derselben beym Longin περὶ ὕψ. segm. 43. nachlieset. d. Uebers.

Nutze machen. Er sagt: *) Jenes gewissermaßsen gähnende Aufthun des Mundes, und die Zusammenkunft der Vocale hat etwas weiches und so etwas, das eine nicht un-

*) Orat. cap. 23. An sich sind die oben gegebenen Regeln von der Vermeidung zusammenkommender Vocale in der menschlichen Natur, und in den Gesetzen des Ohrs, dieses, wie Cicero spricht, stolzen und eigensinnigen Richters, wohl gegründet. Aber die Ausnahmen dagegen sind unausbleibliche Folgen der Unvollkommenheit aller Sprachen. Keine einzige ist gegen den fühlbaren Uebelklang durchgängig so gesichert, daß sie demselben immerfort, ohne manchmal entweder in Misverstand, oder sichtbar erzwungene Weichlichkeit zu verführen, ausweichen könnte. Vielleicht ist die deutsche Sprache in diesem Stücke noch glücklicher, und entbehrt der Regeln des Wohlklangs in der Verbindung der Wörter die mit Vocalen ausgehen und anfangen, eher, als irgend eine andre, weil sie erstlich durch ihren Reichthum jeder unangenehmklingenden Zusammensetzung vorbeugen und Wörter mit Wörtern vertauschen kann, dann aber auch darum, weil sie überhaupt mehr Mitlauter als Vocale hat, daher es kömmt, daß man einen Hiatus in der Wortfügung weder so oft, noch so leicht bemerket, als in der griechischen, lateinischen, und den lebenden Sprachen. Freylich verliert sie für diesen Vorzug wieder andre Schönheiten, und ist besonders einer misfallenden Härte in der Zusammenkunft mehrerer Consonanten

angenehme Nachläßigkeit des Schriftstellers zu erkennen giebt, welcher mehr für seinen Gegenstand, als für Worte besorgt ist.

Zweytens stehen auch oft die Mitlauter, und insbesondre diejenigen, welche härter sind, als die übrigen, in der Zusammenstellung einzelner Wörter, einer dem andern im Wege, z. B. wenn auf das ſ ein x folgt, oder umgekehrt auf das x ein ſ. z. B. des Xerxes Schiffe ꝛc. Ja, auch das giebt schon ein übles Gezische, wenn zwey ſ - ſ- zusammen stossen, z. B. Was sorgst du ängstlich? — Die Wahrheit dieses Spruchs sieht man nicht ein ꝛc.

Man sehe auch, daß nicht die letzten Sylben eines vorhergehenden Worts die ersten eines folgenden werden. Solte sich jemand über diese Erinnerung wundern, der wisse, daß gar einem Cice-

ten häufig ausgesetzt. Dies sollte uns aufmuntern alle Hülfsmittel ihrer Verschönerung aufzubieten, nicht, ihr durch gewaltthätige Elisionen noch einen rauhern Ton und eine unförmige Gestalt zu geben, wozu die Liebe zur Neuheit, und noch mehr eine kindische Nachahmungsbegierde, die kleine Flecken an grossen Schriftstellern wie grosse Schönheiten aufhascht, izt viele verleiten will. Herrn Ramlers Vorschläge den Uebellaut der vielen Consonanten in der deutschen Sprache zu mildern, verdienen gewiß alle Aufmerksamkeit. d. Uebers.

Cicero in seinen Briefen folgendes entfahren sey: res mihi inuisae visae sunt, und in einem Gedichte

O fortunatam natam me Consule Romam!

Viele einsylbige Wörter in einer fortgesetzten Reihe müssen Uebelklang veranlassen, weil eine Zusammensetzung, mit vielen Schlußfällen unterbrochen, hüpfen wird. Daher muß man auch die Fortsetzung kurzer Wörter überhaupt vermeiden, und eben so im Gegentheile, langer: denn beides bewirkt eine gewisse schleppende Trägheit in der Aussprache. Eben den Tadel verdienen die Fehler, wenn man viele gleichtönende Schlußfälle Ausgänge, und ähnlich geformte Wörter auf einander folgen läßt. Auch steht es übel, wenn man Zeitwörter auf Zeitwörter, und Nennwörter auf Nennwörter in einem Zuge fort häuft. Denn jede Zierlichkeit gebiehrt Ueberdruß, wenn man sie nicht durch den Reitz der Abwechselung unterstützt.

Die Harmonie in der Verbindung ganzer Glieder und Einschnitte ist nicht auf einerley Art, wie bey einzelnen Wörtern zu merken: wiewohl auch hier die Zusammenkunft des Endes und Anfanges eintrifft. Allein am mehrsten kömmt doch bey der Zusammenfügung darauf an, daß man weiß, was und welchem man jedes vorsetzen müsse. Denn wenn Cicero sagt: Er spiee, und erfüllte mit kleinen Brocken, die nach Wein rochen, seinen Schooß und den ganzen

Rich-

Richterstuhl; (so ist hier die Folge der Gedanken nach ihrer Natur so wohl als nach der Harmonie der Zusammensetzung gesteigert: **seinen Schooß und den ganzen Richterstuhl.** *) Im Gegentheile aber, (denn ich bediene mich gern eines und desselben Beyspiels zu verschiedenen Zwecke; um die Bekanntschaft mit ihm desto vertrauter zu machen) lese man folgendes: **Felsen und Einöden antworten der Stimme, wilde Thiere **) werden durch Gesang gerührt, und**

*) Was hier eingeschlossen ist, erfoderte der Sinn, aus dem nachfolgenden zu Hülfe zu nehmen, um entweder eine Lücke, die sich im Texte befindet, oder wenigstens eine zu unverständliche Kürze, zu ersetzen. — Uebrigens wünsche ich, daß keiner der Leser von so grosser Delicatesse seyn möge, daß er sich über die öftere Anführung obiger Stelle des Cicero ärgere. Wir haben gesehn, daß Quintilian uns aus derselben ohne Zwang einige der feinsten Schönheiten des Redners entwickelt hat. Was hindert es also, daß wir sie selbst nicht für eine der meisterhaftesten halten, wenn gleich ihr Gegenstand etwas eckelhaftes hat? d. Uebers.

) Auch mehr, daß wilde Thiere stehen bleiben, als daß sie gerührt werden. Man versuche was Quintilian räth, die Ordnung dem Sinne nach umzuformen: **Auch wilde Thiere bleiben beym Gesange stehen, und werden dadurch gerührt, ja Felsen antworten der Stimme; so hat der Gedanke viel verloren. d. Uebers.

und stehen. Kehret man die Ordnung der Glieder dieses Gedankens um, so wird er freylich dem Sinne nach steigen. Denn es will mehr bedeuten, daß Felsen gerührt werden, als wilde Thiere; allein die Ciceronianische Zusammensetzung hat doch eine grössere Harmonie. — — Doch wir gehen zum Numerus über.

3. Vom Numerus. *)

Der

*) Quintilian hielt eine weitläuftigere Erklärung des Numerus für entbehrlich, indem er das vornehmste, was dazu gehörte, aus Ciceros rhetorischen Schriften, und vielen andern dieser Art als bekannt voraussetzte: Hier aber wird zum desto leichtern Verstande der gegebenen Regeln eine etwas genauere Bestimmung dieses bedeutungsvollen Wortes erfodert, und die will ich mit Hülfe des Cicero und Herrn Ramlers (nach seiner Einleit. in die sch. Wissensch. 4. Th.) auseinandersetzen. — Jeder fühlt, daß in einem fortwährenden Tone kein musikalischer Ausdruck, keine Harmonie ist. Hier ist keine Abtheilung, kein Ruhepunct für das Ohr und für das Athemholen. Dies sahen die ersten Beobachter, und setzten eine Bemerkung, welche ein eingepflanztes Gefühl machte, dadurch fort, daß sie eine gewisse Zahl von Tönen nöthig hielten, einen musikalischen Ausdruck hervorzubringen, der nicht durch eine ewige Gleichheit, und fortgesetzte Monotome das Ohr ermüdete, oder, aufhörte es zu beschäftigen. Daher benennte man die Wirkung dieser

ser durch Zwischenzeiten von einander abgesonderten Töne mit dem Namen ihrer ersten Ursach, der Zahl, Numerus. Cicero erläutert dies mit einem nicht unschicklichen Gleichnisse: **Ein fortwährender Ton, sagt er, hat keinen Numerus: Die Absonderung und der Eindruck, den sowohl gleiche als verschiedene Zwischenräume eines Tons auf das Ohr machen, wirken den Numerus, den wir auch in fallenden Tropfen bemerken können, weil sie durch Zwischenräume von einander getrennt sind, in einem herabstürzenden Flusse aber können wir das nicht.** Zuerst besteht also der Numerus in Tönen, die durch Zahlen, oder Zwischenfristen abgesondert sind, und das ist auch die wahre etymologische Bedeutung des Wortes. Allein zu einem harmonischen Tone, zu einem musikalischen Ausdrucke wird mehr erfodert, als eine blosse Zahl; es gehört dazu auch die Manchfaltigkeit, und Abwechselung des Tons. Ein tactmäßiges Klopfen, dergleichen z. B. auf der Trommel geschieht, ist dem Gehöre nicht so angenehm als eine fortgesetzte Reihe vermischter Töne, welche neben ihren verschiedenen Zwischenfristen auch eine Abänderung ihrer Höhe und Tiefe haben. Beide Stücke gehören nun unzertrennlich zum **Numerus** in der Rede. Das erste bezeichnet Quintilian mit der Benennung des **Rhythmus**, worunter man den musikalischen Eindruck versteht, welchen die Zwischenfristen, und Ruhepuncte in der Rede machen. Das andre nennt er **Metrum**, welches der musikalische Eindruck ist, den eine verhältnißmäßige Dauer langer und kurzer Sylben im Ohre bewirket, und

und welcher in der Rede die Dienste thut, die in der Musik die fortgesetzte Abwechselung hoher und tiefer Töne, die Melodie. Dies, glaube ich, ist der wahre Sinn unsers Rhetors, welcher, wie man siehet, den Numerus in einer zwiefachen Bedeutung nimt, so daß er erstlich alles, was eine Rede in ihren Baue, ihrer Verbindung und Abmessung angenehm klingend macht, darunter versteht; und dahin rechnet er Rhythmus und Matrum; zweytens aber das Wort Numerus im engern Verstande, für das erste der beiden ihm untergeordneten Stücke, für den Rhythums, meine ich, insbesondre gebraucht. Das Metrum, welches die Länge und Kürze derselben in einzelnen Sylben mißt, gehört zwar mehr zur Poesie als Beredsamkeit, daher auch Quintilian dasselbe hier nur um der Deutlichkeit und Ordnung willen berührt hat, um die nahe verwandten Kunstwörter von einander abzusondern, und zu erklären. — Uebrigens ist die Anwendung der vorzüglichsten Gesetze des Numerus von der lateinischen auf die deutsche Sprache nicht schwer. Daher ich mich auch hier aller weitern Entwickelungen mit Fleiß enthalten, und nur gesucht habe, das nüzliche von dem entbehrlichern zu entfernen, und eine gute Auswahl zu treffen. Vielleicht trifft man hier dennoch manches an, was in neuere Lehrbüchern vergeblich gesucht wird. d. Uebers.

Der ganze Bau, die Abmessung und Verkettung der Wörter beruhet entweder auf abgezählte Zwischenräume (so will ich die Rhythmen verstanden haben,) oder auf das Metrum, das ist, auf ein gewisses Maaß.

Kömmt es nun gleich bey beiden Stücken auf Füsse an, so haben sie doch einen mehr als einfachen Unterschied. Denn die Rhythmen, das ist, die abgezählten Zwischenräume, beruhen auf die Dauer der Zeiten, welche die Sylben erfodern; die Maassen der Sylben aber zugleich auf ihre Ordnung: und folglich wird bey jenen mehr auf eine Quantität, bey diesen mehr auf eine Qualität gesehen. So sind die Füsse, welche man zum Rhythmus gebraucht, entweder so beschaffen, daß ihre eine Hälfte entweder eine völlig gleiche Dauer der Zeit erfodert, als die andern, oder anderthalb mal so viel, oder doppelt, so viel Momente nöthig hat. Das erste, die völlige Gleichheit der Dauer findet Statt beym Dactylus, dessen eine lange Sylbe den zwo andern gleich ist. (– *v v*) Denn daß eine lange Sylbe zwey Momente erfodere, eine kurze eins, wissen auch Schulknaben. Der zweyte Fall ist im Päon, der aus einer langen und drey kurzen Sylben besteht, (– *v v v*) oder umgekehrt, aus drey kurzen und einer langen (*v v v* –), oder auf jede andre Art das Verhältniß dreyer Momente gegen zwey herausbringt. (*v v* – *v* oder *v* – *v v*). Doppelte Momente erfodert der **Jambus**, denn er hat eine

kurze

kurze und eine lange Sylbe (v –) und eben so der Fuß, welcher ihm entgegen gesetzt ist, (der Trochäus (– v). Nun sind das zwar auch Füsse des Metrums, aber mit dem Unterschiede, daß es dem Rhythmus gleichgültig ist, ob der Dactylus die erstern zwo Sylben, oder die leztern kurz habe. Denn er misset nur die Zeit ab, damit von da an, wo der Fuß aufgehoben, bis dahin, wo er niedergesetzt wird, einerley Zeitraum verstreiche. Aber im Verse, wo das Metrum herrscht, ist es nicht gleichgültig, ob man für den Dactylus einen Anapäst (v v –) oder einen Spondäus (– –) setzt; nicht willkührlich, ob man den Päon mit den kurzen Sylben anhebe, oder endige. Ja die Regel des Metrums leidet nicht nur keine Vertauschung des einen Fusses für den andern, sondern sie nimt auch nicht einmal die Versetzung des einen Dactylus an die Stelle des andern, und des einen Spondäus an die Stelle des andern an. Denn hat z. B. ein Vers fünf Dactylen, wie dieser

Panditur interea domus omnipotentis Olympi, *)

und man will einen davon verrücken, und an den Platz eines andern setzen, so bleibt es kein Vers mehr.

Ferner liegt darinn ein Unterschied, daß der Rhythmus willkührliche Zeiträume hat, das Metrum abgemessene, daß bey diesem die Absätze ge-

*) *Virg.* Aen. X. verſ. 1.

genau bestimmt sind, bey jenem in einer fortwährenden Reihe bis zum Uebergange in eine andre Art des Rhythmus fortlaufen. Metrum kann nur in Worten seyn, Rhythmus befindet sich auch in der Bewegung des Cörpers. Metrische Füsse können sogar in der Rede gefunden werden, so daß wir oft, ohne es selbst zu merken, allerley Versarten in dieselbe einmischen. Ja, nichts prosaisches muß geschrieben seyn, das nicht könnte auf gewisse Versarten zurückgebracht werden. Kurz Numerus und Rhythmus sind einerley. So hat es Cicero schon festgesetzt, und ihm sind Virgil und Horaz gefolgt. Bey jenem sagt ein Hirt:

Auf die Weise des Lieds besinn' ich mich, wenn ich die Worte
Nur behalten hätte! *)

und dieser vom Pindar:

Mit regelloser Melodie fährt er daher. — — **)

Die erste Sorge der Aufstellung der Worte muß seyn, daß sie eingestanden gute, wohlgewählte, und ihr gleichsam angewiesene Worte verbindet. Aber lieber will ich gar einen harten als kraftlosen

*) — Numeros memini, si verba tenerem.
Virgil. Eclog. IX. Vers. 45.

**) — numeris fertur
Lege solutis. *Horat*. od. IV. 2. Vers. 11.

losen Ausdruck der Rede. Das verstatte ich aber, daß man einige vorziehe, wenn man die Wahl unter solchen hat, die gleiche Bedeutung, gleiche Stärke haben; daß man einige, wenn nur nicht ganz müßige, hinzusetze, daß man, wenn nur nicht unentbehrliche, auslasse, daß man durch Figuren Casus und Numeros verändre, deren Abwechselung ohnehin zur Zierde des Zusammenhanges, auch ohne Wohlklang angenehm zu seyn pflegt. Auch Zusammenflüsse der Sylbe will ich nicht verbieten, und überall nichts, was den Gedanken und dem Ausdrucke nicht nachtheilig ist. Vornehmlich aber ist es nöthig zu wissen, welches Wort jeder Stelle am besten paßt. Und der versteht die Wortfügung am geschicktesten zu bilden, der sich dies zum einzigen Gesetze derselben macht.

Die Behandlung der Füsse ist in der Prosa weit schwerer, als in Versen. Denn erstlich wird der Vers in wenigen Abschnitten beschränkt; die Prosa hat mehr und längere Wendungen. Ferner bleibt der Vers sich immer ähnlich, und endiget durchgängig auf einerley Weise; die Prosa aber beleidiget durch Einförmigkeit das Ohr, und verfällt in ein gezwungenes Ansehn, wenn sie nicht abwechselnd lange und kurze Füsse hat.

Die Rede ist in ihrem ganzen Cörper, und so zu sagen in ihrer ganzen Strecke mit Rhythmen besäet. Denn wir können nichts reden, ohne

was aus langen und kurzen Sylben bestehet und aus denen werden Füsse. Weit mehr aber wird Numerus an den Schlußfällen erfodert, und ist da auch am sichtbarsten, weil nemlich jeder Gedanke sein bestimmtes Ende, und einen natürlichen Zwischenraum hat, wodurch er vom Anfange des folgenden abgesondert wird, ferner weil die Ohren, wenn sie eine lang fortgesetzte Stimme verfolgt haben, und gleichsam mit dem fallenden Flusse der ablaufenden Rede fortgeführt sind, alsdenn erst recht urtheilen, wenn dieser Strom still steht, und Zeit giebt, sich umzusehen. Es muß also da nichts hartes, kein schneller Abbruch seyn, wo die Seele wieder Athem schöpfen, und sich erholen soll. Hier ist der Sitz der Rede, hier wird der Zuhörer voll Erwartung, hier liegt der ganze Stoff zum Lobe des Redners.

Nächst den Schlußfällen fodern die Anfänge der Perioden grosse Sorgfalt, denn auch auf die richtet der Zuhörer seine Aufmerksamkeit. Allein ihre Behandlung ist leichter: sie hängen nicht mit etwas andern zusammen, richten sich nicht nach dem vorhergehenden, sondern nehmen einen neuen Gang. Aber der Schlußfall, er sey auch noch so harmonisch, verliert immer etwas von seinem Reitze, wenn man auf einem höckerigten Wege zu ihm herabkömmt.

Daher muß man auch das mittlere nicht nur in so weit bearbeiten, daß es zusammen-

hän-

hänge, sondern auch, daß es nicht zu träge, nicht zu langwierig sey, nicht, welcher Fehler izt vornehmlich eingerissen ist, mit zugespitzten Worten aufhüpfe, und den Ton kindischer Klapperwerke von sich gebe. Die Anfänge und Schlußfälle haben freylich das stärkste Gewicht, weil hier allemal ein Gedanke anfängt, oder aufhört; aber in dem, was zwischen beiden die Stelle einnimt müssen auf gleiche Weise einige Versuche gemacht werden, kleine fast unmerkliche Zwischenfristen anzubringen; so wie der Fuß eines Laufenden, wenn er gleich nicht verweilt, dennoch eine Spur des Eintritts macht. So wird Niemand zweifeln, daß folgendes nur ein einziger Satz sey, nur einen Athemzug erfodere: Animaduerti, iudices, omnem accusatoris orationem in duas diuisum esse partes. Dennoch haben die ersten zwey Worte, die drey nächsten, und wiederum zwey nachfolgenden, endlich die drey letzten ihre gewissen Ruhepuncte, welche den Athem aufhalten.

Ein ganzer Vers in Prosa ist etwas gar häßliches, *) ein Theil davon schon nichts schönes

*) Dies häßliche mögte sich auch in den besten prosaischen Schriftstellern der Deutschen manchmal finden. Unsre Sprache ist voll, Jamben und Dactylen, daher ganze oder halbe Verse oft kaum zu vermeiden sind. Aber, wenn dies Sünde ist, so haben die Alten, selbst Cicero, auch nicht selten gesün-

nes, noch weniger wenn ein Ausgang eines Verses im Schlußfalle, oder ein Anfang in den ersten Worten der Rede angetroffen wird. Umgekehrt mögte es eher angehen, und ist in der That auch eine Schönheit, wenn der erste Theil eines Verses eine Periode schließt, und der letzte eine anfängt.

Die Rede muß daher fahren und fliessen, und nicht durch abgemessene Füsse, oder abgewogene Sylben, wie ein träger Alter, daherschleichen, sonst ist sie allemal ein Beweis, daß ihr Schöpfer ein armer Kopf ist, der sich gern mit grossen Kleinigkeiten recht ängstlich beschäftiget. Denn wer sich ganz in dies Studium vertiefet, wird zu dem wichtigern nicht Musse haben, wird die Grösse und Schönheit, welche die Gegenstände, und die Sprache an sich haben, versäumen, verachten, und wird nur, wie Lucil sagt, Scherbchen zusammenlegen, und seine Phrasen mit viereckigter Form, und bunter Farbe in

gesündiget. Der letztere sagt z. B. ad. Att. 11. 18
Displiceo mihi nec sine summo scribo dolore
ein voller Hexameter, und pro. Arch. gleich im Anfange: Si qua exercitatio dicendi,
In qua me non inficior mediocriter esse
versatum 2c. Ja selbst Quintilian, der doch das für so gar häßlich hält: (Lib. 1. cap. 6.) Vtendum
Plane sermone, vt nummo, cui publica forma est. d. Uebers.

in einander fügen *). Muß daher nicht das Feuer erkalten, und der Muth sterben? Wer den Lauf des Rosses regieren will, wird seine Geschwindigkeit mindern, und wer seine Schritte gleich machen will, wird seinen Lauf unterbrechen. Ist denn nicht der Numerus in der Rede dann erst bemerkt, als sie schon in eine Verbindung gebracht war? Wer zweifelt daran, daß die ersten Gedichte mit einem ungeschickten Anfange sich gebildet, durch das Maaß der Ohren, und durch die Bemerkung ähnlich ablaufender Räume erzeugt wurden, und dann erst bald darauf die Füsse erfunden sind? Eine fleißige Uebung im Schreiben bereitet uns hinlänglich zu dieser Kunst vor, und bringt uns dahin, daß wir auch aus dem Stegereise mit Wohlklang und Numerus reden. Wir dürfen dabey nicht so sehr auf Füsse sehen, als auf den gesammten Umfang der Periode, so wie der Dichter auf den ganzen Strom seiner Worte, nicht auf die sechs oder fünf Theile des Verses bedacht seyn muß. Denn es waren schon eher Gedichte da, ehe die Kunst ihre Zusammensetzung abgemerkt hatte. Daher sagt **Ennius** schon von

*) Quam lepide lexeis compostae, vt tesserulae omnes
Arte, pauimento atque emblemate vermiculato.
Dies sind die Verse, auf welche hier angespielt wird. Cicero hat sie uns aufbehalten. S. de orat. III. 45. Orat. 44. d. Uebers.

— Versen, die vormals Faunen und Priester gesungen *).

Was also im Gedichte die Versification ist, dessen Stelle vertritt in Prosa die harmonische Wortfügung. Am besten aber sprechen darüber die Ohren das Urtheil: sie fühlen den volltönenden Ausdruck, vermissen bey einem mangelhaften etwas, werden durch das höckerichte beleidiget, durch das sanfte ergötzt, durch das gedrängte ermuntert, billigen den unwandelbaren Fortgang, entdecken leicht, wo die Rede hinkt, haben Eckel an dem überströmenden, und schwelgerischen.

Die Kunst kann hier manches gar nicht erklären. Sie sagt, man muß den Casus verändern, wenn der, in welchem man anfieng, den Numerus hart macht. Aber kann sie auch lehren, aus welchem, und in welchen wir übergehen sollen? Sie sagt: Abwechselung der Figuren kommen oft einer schweren Wortfügung zu Hülfe. Aber welche denn? welche Figuren der Gedanken und welche der Rede? Ist darüber wohl irgend *eine* Vorschrift da? Die Umstände und Gelegenheiten muß man sich zu Nutze machen können, und mit dem gegenwärtigen Gegenstande sich besprechen das ist die ganze Theorie. Nach was für einer Regel können die Zwischenräu-

*) Versibus, quos olim Fauni vatesque canebant, S. Cic. Brut. cap. 18.

räume selbst, die doch allerdings hier das meiste thun, geordnet werden, wenn nicht das Gehör es entscheidet? Warum ist manches in wenigen Worten gesagt, schon so volltönend, oder gar weitschweifig, manches mit mehrern dennoch kurz und abgeschnitten? Warum scheint bey längern Wendungen selbst da, wo schon ein vollständiger Sinn ist, dennoch ein leerer Platz übrig zu bleiben? Neminem vestrum ignorare arbitror, iudices, hanc per hosce dies sermonem vulgi, atque hanc opinionem populi Romani fuisse *). Warum hier lieber *hosce*, als *hos?* das letzte war ja gar nicht hart: Einen Grund weiß ich nicht davon anzugeben, aber ich fühle es, daß *hosce* besser ist. Warum hörte er nicht auf bey sermonem vulgi fuisse? Die ganze Wendung litte es ja: ich weiß nicht; aber meine Empfindung sagt es mir, daß der Gedanke ohne diese Verdoppelung, wie ich sie hier höre, nicht volltönend gewesen seyn würde. So ist also hier alles auf ein fühlbares Gehör zurückzubringen. Kannst du vielleicht nicht recht einsehen, was ernsthafte, was muntere Wortfügung ist; folge nur der Natur: unter ihrer Anführung wirst du es besser bewirken, als durch Kunst, oder vielmehr mit der Natur wird die ganze Kunst verknüpft seyn.

Das aber muß der Redner wissen, wo jede Art der Wortfügung zu gebrauchen sey. Hiebey bemerke ich also zweyerley, erstlich was das ganze

 betrift.

*) Cic. Verr. III. c. 1.

betrift, und dann die Behandlung der Füsse. Ich sagte oben, es gebe in der Rede **Einschnitte, Glieder, Perioden. Einschnitt** ist, meiner Meinung nach, ein Gedanke, der durch keinen vollen Numerus geendiget ist, nach anderer Erklärung, ein Stück des Gliedes. So ist folgendes beym Cicero ein Einschnitt: **Fehlte dir ein Haus? nein, du hattest ja eins. War dir Geld übernöthig? nein du bedurftest Geld** *) Auch durch einzelne Wörter können Einschnitte entstehen: **Gesagt, gethan.** **)

Ein **Glied** ist ein zwar mit vollem Numerus geendigter, aber vom ganzen Cörper abgebrochener Gedanke, der an sich noch nichts bewirkt. Jenes: **o ihr listigen Leute!** giebt einen vollen Sinn, aber getrennt vom übrigen, hat es keine Kraft, wie Hand, und Fuß, und Haupt jedes für sich allein unnütz ist! Also noch hinzugesetzt: **o wohl ausgesonnene Begebenheit! o fruchtbare Genies!** Noch ist hier kein ganzes. Wenn wird es nun das? wenn der lezte Schlußfall hinzukömmt: **Wer, frage ich, unter uns hat es nicht**

*) *Cic.* Orat. cap. 67. Domus tibi deerat? at habebas. Pecunia superabat? at egebas

**) Diximus, testes dare volumus. Hier ist der Einschnitt bey diximus. Die deutsche Sprache leidet keinen Einschnitt von einem einzelnen Worte, es müßte denn durch eine Ellipse Nennwort oder Verbum ausgelassen seyn, welches im obigem gesagt, der Fall ist. d. Uebers.

nicht gewußt, daß ihr so handeln würdet?*) Kürzer konnte dieser nicht seyn, wie Cicero selbst sagt. Folglich müssen Einschnitte und Glieder unter einander vermischt seyn, die alle auf einen erwarteten Schlußfall ausgehen müssen.

Der Periode giebt Cicero sehr viele Benennungen, (ambitus, circuitus, comprehensio, continuatio, circumscriptio.) Es giebt derselben zwo Gattungen. Die eine ist die einfache, da ein einziger Gedanke in einer längern Wendung bearbeitet wird; die andere, die aus Gliedern und Einschnitten besteht, welche mehr als einen Gedanken enthalten. z. B. Da war der Thürhüter des Gefängnisses, der Scharfrichter des Prätors, und so fort.*) — Jede Periode hat zum wenigsten zwey Glieder. Die mittlere Anzahl ist vier, aber sehr oft nimt sie auch noch mehr an. Ihre Maasse bestimmt Cicero mit vier sechsfüßigen Versen. Besser bestimmt die Länge eines Atheinzuges sie durch sich selbst. Ihr wesentliches ist, daß sie einen vollen Sinn einschliesse, deutlich, um verstanden zu werden, nicht übermäßig lang sey, um im Gedächtniß behalten zu werden. Ein Glied, das zu lang ist, macht schleppenden, das zu abgekürzt, wandelbaren Stil.

Allenthalben, wo man mit Schärfe, mit Nachdruck, mit Muth reden soll, rede man in abge-

*) O callidos homines! o rem excogitatam! o ingenia metuenda! Quem, quaeso, nostrum fefellit, id vos ita esse facturos. *Cic.* orat. cap. 67.

**) Cic. Verr. V. 45.

abgeschnittenen Gliedern, und kurz. Denn das thut in der Rede sehr viel. Man passe die ganze Wortfügung den Gegenständen selbst an; sind diese unangenehm, so muß auch der Numerus hart seyn, damit der Zuhörer mit dem Redner zugleich in Schrecken gerathe. Gliederweise muß man auch gemeiniglich erzählen, und die Perioden selbst durch grössere Zwischenräume, oder gleichsam durch erweiterte Knoten auflösen, ausgenommen, wenn man etwas nicht eben zum Unterrichte, sondern zur Ergötzung des ganzen erzählt, wie z. B. Cicero gegen Verres, den Raub der Proserpina.*) Für so etwas schickt sich ein sanfter, fliessender Zusammenhang. Die eigentliche Periode paßt da am besten, wo der Gegenstand Bekümmerniß, Empfehlung, Mitleiden bedarf, ferner für Gemeinplätze, und überhaupt, wo man erweitert. Eine rauhe Periode wird gefodert, wenn man anklagt, eine gedehnte, wenn man lobt. Eben die findet auch im Epilog ihre rechte Stelle. Dann aber muß man die ganze Kunst der Wortfügung anwenden, wenn der Zuhörer die vorgetragene Sache nun inne hat, sich dem Redner anvertrauet, und schon durch Vergnügen sich fortreissen läßt.

Die Geschichte verlangt nicht sowohl einen abgemessenen Numerus, als eine gewisse Ründe und ein zusammenhängendes Gewebe. Denn ihre Glieder sind schon alle verknüpft, wenn sie mit leichtem Schritte daher schlüpft, oder fließt, wie Men-

*) Verr. IV. 48.

Menschen, die sich einer dem andern im Gehen an die Hand fassen, ihre Schritte sichern, sich fest halten, und gehalten werden.

Die **Lobrede**, und überhaupt, was zur demonstrativischen Gattung gehört, hat einen freyern und strömendern Numerus. Die gerichtliche und Berathschlagungsrede ist in der Zusammenstellung der Worte so veränderlich, als sie in Ansehung ihres Stoffs manchfaltig ist. Und das führt mich denn auf den zweyten Punct, den ich hier abhandeln wollte.

Wer zweifelt daran, daß man einiges sanft, einiges heftiger, einiges erhabner, einiges muthiger, einiges mit mehr Würde ausdrücken müsse? und daß für die Würde, Erhabenheit, für das geschmückte lange Sylben am schicklichsten sind? so wie das sanfte häufigere Zwischenräume, das erhabne und geschmückte eher einen hohen Klang der Worte erfodern, als die gegenseitigen Eigenschaften des Ausdrucks. Kurze Sylben lobe ich mir in Beweisen, Abtheilungen, Scherzen, und überhaupt in allem, was sich der Sprache des Umgangs nähert.

So müssen wir also im **Eingange** die Worte verschiedentlich fügen, je nachdem es der Sinn heischt. Denn des Zuhörers Gemüth wird auf vielfache Weise vorbereitet: bald wollen wir Mitleiden erregen, bald das Ansehn der Bescheidenheit haben, bald heftig, bald ernsthaft scheinen, bald uns einschmeicheln, bald rühren, bald zur Aufmerksamkeit ermuntern.

Wie

Wie alles dieses seiner Natur nach verschieden ist, so fodert es auch eine verschiedene Manier des Numerus. Hat sich wohl Cicero im Eingange der Rede für Milo, für Cluentius, für Ligar an einerley Art des Rhythmus gebunden?

Die Erzähluug verlangt langsamere und, daß ich so sage, bescheidenere Füsse, besonders solche, die mit langen Sylben untermischt sind. Ist sie gleich oft herabgestimmt, so erhebt sie sich doch auch zuweilen, und bemüht sich durchgängig zu lehren und ihren Gegenstand den Gemüthern einzugraben, welches kein Werk der Eilfertigkeit ist. Mir scheint die ganze Erzählung dann am besten zu seyn, wenn sie aus längern Gliedern, und kürzern Perioden besteht. Das erhabne hat am liebsten geräumige und hochtönende Wörter, liebt vornehmlich den gedehnten Dactylus, und Päon, welche Füsse, wenn sie gleich größtentheils kurze Sylben enthalten, dennoch volle Räume und lange Zwischenfristen machen. Heftige Worte werden durch den Jambus in noch stärkerm Grade heftig, nicht nur darum, weil dieser Fuß aus zwo Sylben besteht, und daher einen desto häufigern Stoß hervorbringt, welches einer sanften Gelindigkeit im Ausdrucke gerade entgegen ist, sondern auch, weil er Schritt vor Schritt sich erhebt, und von kurzen zu langen Sylben sich hinauf arbeitet, und wächst. Daher ist er hier schicklicher als der Choreus welcher von langen Sylben zu kurzen (– *v*) herabfällt.

Ueber=

Ueberhaupt aber will ich lieber, daß die Wortfügung hart und rauh sey, wenn es nicht zu vermeiden ist, als weibisch und entnervt, wie bey vielen. Je süsser die Harmonie des Numerus ist, desto mehr entkräftet die Rede, und wer sich dieser affektirten Genauigkeit zu sehr aufopfert, verliert Glauben und Nachdruck, und Fähigkeit zu rühren. Man trauet ihm nicht, kann nicht durch ihn zum Schmerz, zum Zorn aufgebracht werden, wenn man sieht, daß er zu solchem Wortgeklinge Zeit und Lust hat. Daher entbinde man lieber mit Fleiß die Anfänge einiger Perioden, von ihrem numerösen Klange, und und gebe seine darauf gewandte Mühe lieber verloren, als daß andre ihnen den sauren Fleiß abmerken. Man überlade sich nicht, einer harmonischen Wortfügung zu gefallen, mit vielen und langen Uebersprüngen (Hyperbatis), damit Niemand es sehe, daß man auf den Wohlklang studiert habe, wenn man es gleich gethan hat. Kein schickliches, kein angemessenes Wort müsse um einer sanft fliessenden Harmonie willen verloren gehen; und keines wird auch so unbrauchbar seyn, daß es sich nicht irgendwo einschalten liesse, man müßte denn durch die Vermeidung solcher Worte nicht sowohl die Schönheit, als die Leichtigkeit der Wortfügung suchen.

Die Wortfügung — denn ich eile dieses Buch, welches über die bestimmte Maasse in die Länge gewachsen ist, zu beschliessen — muß anständig, wohlklingend, abwechselnd seyn. Sie erfodert drey

Stücke:

Stücke: Ordnung, Verbindung, Numerus. Ihre Mittel bestehen darinn, daß man Worte hinzusetzt, wegnimt, vertauscht. Ihren Gebrauch bestimmt die Natur der Gegenstände, die man abhandelt. Sie erfodert grosse Aufmerksamkeit, doch so, daß man vorher auf Gedanken und Worte bedacht gewesen seyn muß. Die Verleugnung der Mühe, die sie kostet, ist ihre größte Schönheit. Der Numerus muß von selbst zugeflossen, nicht herbeygeholt, oder erzwungen scheinen.

Ende des zweyten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Quintilianus, Marcus Fabius,

Lehrbuch der schönen Wissenschaften in Prosa

Bd.: Zweyter Theil

Helmstädt 1775

A.lat.b. 1541-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10246233-0
VD18 80018785